

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

4/2004

	In eigener Sache	270
Thomas Brückner	Von Romulus zu Berlusconi - Latein und seine Tochttersprachen	271
Andreas Fritsch / Ulrike Wagner-Holzhausen	Lebendiges Latein - Die <i>Officina Latina</i> auf dem Kölner DAV-Kongress	273
Peter Roland	Lateinische Europahymne	279
Ute Schmidt-Berger	Harte Schule 1954 – Vorbild für 2004? Eine TV-Zeitreise	280
Matthias Laarmann	Abtreibung in der Antike	282
	Personalia	288
	Zeitschriftenschau	292
	Besprechungen	299
	Leserforum	316
	Varia	320
	Adressen der Landesvorsitzenden	330

In eigener Sache

Die durch das Unterrichtswerk *Auspicia* ausgelöste Diskussion (vgl. FORUM CLASSICUM 3/2004, S. 252-257) geht naturgemäß über die engere Frage der Eignung eines Lehrbuchs für den lateinischen Anfangsunterricht weit hinaus und wirft grundsätzliche Fragen nach Sinn und Zweck, Inhalt und Methode des heutigen Lateinunterrichts auf. Das Lehrbuch ist – trotz Einbeziehung neuer Medien – nach wie vor das wichtigste visuelle Unterrichtsmittel im lat. Anfangsunterricht, und für viele Schüler ist die Lehrbuchphase erheblich länger als die Lektürephase. Insofern repräsentiert das Lehrbuch das ganze Fach gegenüber den Schülerinnen und Schülern, den Eltern und der Öffentlichkeit. Daher bedürfen alte und neue Lehrwerke stets erneuter

Prüfung durch praktizierende Lehrer und Fachwissenschaftler (Philologen, Historiker, Archäologen, Psychologen, Didaktiker) unter Berücksichtigung der Reaktionen von Schüler- und Elternschaft. Um einseitige Urteile zu vermeiden, sollte man bei der Diskussion die im Laufe der letzten Jahrzehnte entwickelte Vielfalt und Differenzierung der Kriterien zur Beurteilung lateinischer Unterrichtswerke beachten (vgl. den Art. ‚Schulbuch‘ im Neuen Pauly 15/2, Sp. 1101-1105). Im vorliegenden Heft finden sich zwei Diskussionsbeiträge zu dieser Problematik (s. Leserforum), weitere Beiträge hierzu sind in Aussicht gestellt und auch im neuen Jahr ausdrücklich erwünscht.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

47. Jahrgang

Die Zeitschrift FORUM CLASSICUM setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
StD Dr. Helmut *Meißner*, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael *Hotz*, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OSTR Dr. Dietmar *Schmitz*, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Schillerstr. 12, 14532 Kleinmachnow
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin *Schmalisch*, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Anzeigenverwaltung: StR'in Christina *Martinet*, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Von Romulus zu Berlusconi Latein und seine Tochtersprachen

„... und wenn Ihr Kind Latein lernt, verschafft es sich auch Grundlagen zum Erlernen der romanischen Sprachen wie Französisch, Italienisch oder Spanisch ...“. Landläufig ist das Argument auf Werbeveranstaltungen für Latein, aber gelobt seien die Väter, die sich bei solcher Gelegenheit in mildem Widerspruch üben: „Ich habe auf der Schule Latein und Französisch gelernt und später aus beruflichen Gründen auch Italienisch. Und ich habe viele italienische Wörter direkt aus dem Französischen ableiten können. Schauen Sie einmal: frz. *manger* und ital. *mangiare*, frz. *parler* und ital. *parlare*, frz. *tête* und ital. *testa*. Das Lateinische hilft einem da wenig.“ – *So what?* Der Mann hat so unrecht nicht und die folgenden Zeilen möchten zu Muße und Zerstreung des geneigten Lesers an zwei, drei Stellen die sprachgeschichtliche Lupe anlegen.

Drei Vorüberlegungen seien gestattet. Erstens: Was ist Sprache überhaupt? Sprache ist das, was wir reden; aber das, was wir reden, lässt sich differenzieren in verschiedene ‚Untersprachen‘. Ein Beispiel: Geld, Zaster, Möpfe, klingende Münze, Finanzen – da ist immer dasselbe gemeint, aber wir würden in unserem Gebrauch dieser Wörter keineswegs beliebig zugreifen. Gesprochene Sprache und Schriftsprache sind zweierlei und die gesprochene Sprache unterscheidet sich nochmals je nach Sprechsituation: zu Hause mit den Eltern, mit Kameraden auf dem Schulhof, im Sportverein ... Die Beispiele lassen sich vermehren. Jedesmal greifen wir, ohne zu überlegen, automatisch zum richtigen Sprachregister und ‚treffen den Ton‘. Und wenn wir von den Eltern früher hörten, „dass man das nicht sagt“, meinte das nur, dass wir uns unabsichtlich (oder absichtlich) im Ton ‚vergriffen‘ hatten. Fazit: Jeder Sprecher trägt, mehr oder weniger ausgeprägt, solche Sprachregister oder ‚Untersprachen‘ in sich, Deutsche, Engländer, Franzosen und, vor langer Zeit, eben auch die Latein sprechenden Bewohner des Römischen Reiches. Das lateinische Wort für Kopf lautet

caput, doch kannte man auf der Straße und in der Wirtschaft auch ganz andere Bezeichnungen ...

Zweite Vorüberlegung: Sprache entwickelt sich. Hierfür braucht es Zeit. Heutige Schüler drücken ihre Begeisterung für etwas aus mit den Adjektiven „geil“ oder „cool“. Früher sagte man dazu „irre“, „astrein“ oder „dufte“. Wörter kommen und gehen, werden gebraucht und verbrauchen sich. Die lateinische Sprache wurde Hunderte von Jahren gesprochen: Genug Zeit, um neue Wörter hervorzubringen und andere aufs Altenteil zu schicken. Das Adjektiv „*pulcher*“ wurde verdrängt durch „*formosus*“, das seinerseits später durch „*bellus*“ ersetzt wurde. Die Ausbreitung des Römischen Reiches erfolgte über einen langen Zeitraum: 241 vor Christi wurde Sizilien die erste römische Provinz und durch den Zugewinn der Provinz Dakien (Gebiet des heutigen Rumänien) kam das Imperium 107 nach Christus unter Kaiser TRAJAN zu seiner größten territorialen Ausdehnung: Dieser Zeitraum umfasst annähernd 350 Jahre. 118 v. Chr. war Südgallien erobert, 51 v. Chr. ganz Gallien: Die zeitliche Differenz von 70 Jahren trug bei zur Herausbildung von zwei unterschiedlichen Sprachen im Gebiet des heutigen Frankreich: Französisch und Okzitanisch.

Drittens: Ein und dieselbe Sprache wird durch den geographischen Raum differenziert. Was in Berlin Bulette heißt, lautet in Schwaben Fleischküchlein. Wer hineinbeißt und schmeckt, weiß, dass kein Unterschied besteht. Gebirgige Landschaften und Inseln bewahren einen Sprachstand leichter als flaches Land, Flussebenen oder Küsten, die durch Handel und Verkehr die Ausbreitung von Neuerungen begünstigen. Die Insel Sardinien, die politisch zu Italien zählt, hat eine eigene Sprache, das Sardische, hervorgebracht und das Sardische bewahrt viele alte Formen des Lateinischen. Ähnliches gilt für das Rätoromanische, das in den Tälern der Ostschweiz gesprochen wird. Das zwischen Massif Central und Alpen verlaufende Rhonetal dagegen, das den Austausch zwischen Italien und

Gallien ermöglichte, ist eine Gegend sprachlicher Innovation. Hier breiteten sich etwa *manducare* (eig. ‚mampfen‘), *parabolare* (eig. ‚in Gleichnissen reden‘), *tabula*, *testa* (urspr. ‚Geschirr, Schüssel‘, dann ‚Schädel‘) und andere aus und führten zu frz. *manger*, *parler*, *table* und *tête* und den italienischen Entsprechungen.

So mag deutlich werden, dass jenes in dreierlei Hinsicht zu differenzierende Latein, aus dem die romanischen Sprachen hervorgingen, sich nur zum Teil mit unserem Schullatein deckt. Was wir im Klassenzimmer lernen, zielt ja auf die spätere Lektüre bestimmter literarischer Texte, ist daher ein ziemlich klar begrenztes Latein. Die romanische Sprachwissenschaft, welche seit dem 19. Jahrhundert die Entstehung und Herausbildung der romanischen Sprachen intensiv untersuchte, hat den Begriff des Vulgärlateinischen geprägt. Lateinisch ‚*vulgus*‘ bedeutet Volk und tatsächlich kommt dem gesprochenen Latein bei der Sprachentwicklung entscheidende, wenn auch – siehe die Beispiele oben – nicht alleinige Bedeutung zu. Steht das Werbeargument, von dem unsere Überlegungen ausgingen, auf tönernen Füßen? Sprachkundige Japaner und Chinesen würden dies bestreiten, und ihnen möchten wir zustimmen. Denn wer aus einem ganz anderen Sprachkreis nach Europa kommt und aus beruflichen Gründen Französisch, Spanisch und Italienisch lernt, kann über die sprachliche Verwandtschaft nur staunen. Es sind eben doch „Töchter der Muttersprache Latein“. Wörter wie *terra*, *mare*, *caelum*, *mons*, *homo*, *pes*, *oculus*, *corpus*, *tempus*, *dicere*, *respondere*, *facere*, *amare* und hunderte andere sind gemeinsame Wurzel geblieben.

Aber welche konkreten Schritte führen vom lateinischen zum italienischen Wort? Für Neugierige ein paar Tips. Bei Substantiven und Adjektiven gilt: Ausgangspunkt ist immer der Akkusativ, dessen auslautendes -m wegfällt. Das ergibt: lat. *vox* > *voce(m)* > ital. *voce*; lat. *origo* > *origine(m)* > ital. *origine*; *natio* > *natione(m)* > ital. *nazione*. Im vulgärlateinischen Vokalsystem wird offenes (~ kurzes) *u* zu geschlossenem (~ langem) *o* und offenes *i* zu geschlossenem *e*. Mit diesen wenigen Regeln fallen Dutzende von Wörtern wie reife Früchte vom Baum der Romania. Probe aufs Exempel gefällig? Falls ja – von welchen lateinischen Wörtern leiten sich ab ital. *fede*, *vedere*, *molto*, *ombra*, *dolce*, *segno*, *forte*, *croce*, *pace*, *figlio*, *neve*, *popolo*, *edificio*, *orto*, *nostro*, *tuo*? *Forza, latinisti!*

Italien zählt sprachgeschichtlich zur Ostromania und die hat, im Gegensatz zur Westromania (Frankreich, Spanien, Portugal), das auslautende -s verloren. Ein Verlust mit Folgen, denn das auslautende -s ist im Lateinischen ja für Deklination wie Konjugation eine wichtige Endung. Das Italienische musste deshalb Ersatzlösungen finden und bei der Pluralbildung auf den Nominativ der o- und a-Deklination ausweichen. Die lateinische Pluralendung -ae (z. B. *litterae*) wurde italienisch zu -e (> *lettere*). Der bestimmte Artikel in den romanischen Sprachen geht auf Formen von lat. *ille* zurück. Im Italienischen lautete der Artikel des Plural maskulinum früher „*li*“. Wir geben eine Gegenüberstellung von Pluralbeispielen auf Italienisch, Spanisch und Französisch:

Lateinisch	Italienisch	Spanisch	Französisch
illos maritos / illi mariti	i mariti	los maridos	les maris
illos ventos / illi venti	i venti	los vientos	les vents
illas amigas / illae amicae	le amiche	las amigas	les amies
illos pedes / illi pedes	i piedi	los pies	les pieds
illos focos / illi foci	i fuochi	los fuegos	les feus
illos pontes / illi pontes	i ponti	los puentes	les ponts
illos scriptores / illi scriptores	gli scrittori	los escritores	les (écrivains)
illas formicas / illae formicae	le formiche	las hormigas	les fourmis
illa vina (neutr.)	i vini	los vinos	les vins
illa facta (neutr.)	i fatti	los hechos	les faits
illos lupos / illi lupi	i lupi	los lobos	les loups
illas noctes / illae noctes	le notti	las noches	les nuits
illas manus / illae manus	le mani	las manos	les mains

Hier wäre fachwissenschaftlich über manches zu sprechen, etwa

- die Diphthongierung in freier Silbe (Silbenende auf Vokal: *pe-de* > ital. *piede*; *fo-cu* > ital. *fuoco*, span. *fuego*)
- die Diphthongierung in gedeckter Silbe (Silbenende auf Konsonant, gilt nur für das Spanische: *ven-tu* > *viento*, *pon-te* > *puente*)
- die Angleichung der Konsonanten und das Entstehen der Doppelkonsonanz (nur im Italienischen: *scriptores* > *scrittori*, *fact[i]* > *fatti*, *noctes* > *notti*)
- die Sonorisierung der intervokalischen Verschlusslaute (nur im Spanischen: *amicas* > *amigas*, *maritos* > *maridos*, *lupos* > *lobos*)
- das Verschwinden der sonorisierten intervokalischen Verschlusslaute im Französischen (*amicas* > *amigas* > *amies*, *maritos* > *maridos* > *maris*, *lupos* > *lobos* > *loups* [-p- nicht gesprochen])
- das Aufgehen des lateinischen Neutrum im Maskulinum (*vinu[m]* > *il vino*, *factu[m]* > *il fatto*)
- das Aufgehen der u-Deklination in der o-Deklination (Nom. Pl. *manus* > *mani*, Akk. Pl. *manus* > *manos*)
- das Verschwinden des bilabialen anlautenden f- im Spanischen (*formicas* > *hormigas*, *factu[m]* > *hecho*).

Wer erstmals mit diesen Erscheinungen konfrontiert wird, ist verwirrt ob der scheinbaren Fülle. In Wirklichkeit liegen lautmäßige Gesetzmäßigkeiten vor, die sich wie die Regeln einer Grammatik bei zunehmender Erfahrung nach und nach zu einem natürlichen Ganzen formen. Insgesamt bewahrt das Italienische die größte Nähe zum Lateinischen, entfernt sich das Französische am weitesten von ihm.

Was ist in der romanischen Sprachgeschichte aus Mann und Frau geworden? Nochmals eine Gegenüberstellung, und der Lateiner erkennt in ihr rasch die sprachliche Eigenart der Frauen:

Italienisch	Spanisch	Französisch
<i>gli uomini</i>	<i>los hombres</i>	<i>les hommes</i>
<i>le donne</i>	<i>las mujeres</i>	<i>les femmes</i>

Dem immer gleichen lateinischen *homo*, der neben ‚Mann‘ bekanntlich auch ‚Mensch‘ bedeutet, stehen *domina*, *mulier* und *femina* gegenüber. Da ließe sich etymologische Feldforschung betreiben. Und die Jugend? Lateinisch *iuvene(m)* ergibt ital. *giovane*, span. *joven* und frz. *jeune*. Was aber wurde aus dem *puer latinus*? Da verliert sich die Spur und die romanischen Sprachen haben auf ganz anderes Wortmaterial zurückgegriffen: *un garçon français*, *un ragazzo italiano*, *un chico español*.

THOMAS BRÜCKNER, ESSEN

Lebendiges Latein

Die *Officina Latina* auf dem Kölner DAV-Kongress

Die *Officina Latina octava* hatte wie auf früheren DAV-Kongressen (seit Hamburg 1990) das Ziel, den an der *Latinitas viva* interessierten Lehrerinnen und Lehrern einen Treffpunkt zu bieten, bei dem einige konkrete Beispiele „lebendigen“ Lateins vorgeführt werden. Dabei standen diesmal Schüleraktivitäten im Zentrum. Im ersten Teil (A. FRITSCH) wurden Ausschnitte aus mehreren Videos vom Bundeswettbewerb Fremdsprachen gezeigt, in denen Schüler/innen verschiedener Altersstufen lateinische Dialoge und Szenen aufführen. – Im zweiten Teil (U. WAGNER-HOLZHAUSEN) wurden einige Ausschnitte aus dem neuen Sprachlehrfilm „*Armilla*“ von OStD Dr.

WILHELM PFAFFEL (Regensburg) gezeigt. Der DVD-Film (Gesamtspieldauer fast drei Stunden) bietet in 25 Szenen den Grammatikstoff des ersten Lateinjahrs mit einer durchgehenden Handlung. Er lässt sich auch zur Wiederholung, als Ersatz einzelner Lesestücke oder zum häuslichen Einzeltraining einsetzen. Hauptakteure sind Jugendliche aus fünf europäischen Ländern, die – angeleitet von einem in die Moderne „gebeamteten“ Römer – Latein lernen, von ihm in die alte Welt hineingezogen werden und dort einen Kriminalfall lösen. In die *Officina Latina* kamen mehr als 130 Kongressteilnehmer/innen und stellten dadurch ihr „lebhaftes“ Interesse an

der „Verlebendigung“ und Aktualisierung der (sonst meist nur in gedruckten Texten dargebotenen) lateinischen Sprache unter Beweis. Die ausgewählten Abschnitte wurden von den beiden Moderatoren jeweils kurz lateinisch eingeführt und *ex tempore* kommentiert.

Kurz nach Eröffnung der Sitzung wurde von allen Teilnehmern gemeinsam die **Europa-Hymne** in lateinischer Sprache gesungen. Es handelt sich bekanntlich um die „offizielle“ Melodie von „Freude, schöner Götterfunken“ aus BEETHOVENS 9. Symphonie. Inzwischen liegen hierzu zwei lateinische Fassungen vor, die eine stammt von dem finnischen Professor TUOMO PEKKANEN, die andere von Dr. PETER ROLAND, Wien. (siehe hierzu den nachfolgenden Beitrag). In der *Officina Latina* wurde jedoch die folgende Fassung von T. Pekkanen, dem Begründer der finnischen *Nuntii Latini*, spontan und kräftig und ohne musikalische Begleitung gesungen:¹

Hymnus Latinus Europaeus

*Europaei, gaudeamus,
foedus firmum fecimus,
laetum carmen concinamus,
Unionem iunximus,
constitutis aequitatis,
libertatis iuribus,
in commune comprobatis
Europaeis legibus.*

*Cum maioribus minores
nationes valeant,
propagantes pacis mores
vivant, crescant, floreant,
praeferant humanitatem,
proferant iustitiam,
omnium fraternitatem,
candidam concordiam.*

*Gentes semper sociatae,
sic et porro pergite,
Unionem confirmate,
in Europam credite!*

Es folgten dann jeweils die einleitenden lateinischen Worte zu den beiden Teilen der *Officina*,

die (*vivae Latinitatis causa*) absichtlich weitestgehend frei gesprochen wurden, hier jedoch nach den Notizen der beiden Moderatoren gedruckt wiedergegeben werden.

I. ANDREAS FRITSCH:

Vos omnes, collegae, mulieres virique maxime honorabiles, salvere iubeo.

Valde gaudemus nos, id est UDALRICA WAGNER-HOLZHAUSEN et ego, quod vos Latinitatis vivae studiosi tam frequentes adestis. Haec est iam octava Officina Latina; prima enim officina anno millesimo nongentesimo nonagesimo in congressu Hammaburgensi Consociationis Palaeophilologorum Germanicorum instituta est. Officina Latina – quid sibi vult?

Nos omnes, qui his diebus Coloniam, in hanc urbem antiquam a Romanis conditam, convenimus, linguam Latinam sive litteras Latinas in scholis vel universitatibus studiorum docere solemus, et multi nostrum iam per multos annos. Tamen institutio linguae Latinae, qualis hodie in scholis publicis fieri solet, maxime ad res grammaticas observandas, ad litteras Latinas legendas et convertendas, ad vitam et cultum et rem publicam Romanorum priscorum pertinet. Raro autem sonus linguae Latinae auditur et rarissime sermo Latinus adhibetur. In curriculis scholasticis hic finis vel scopus non est praescriptus, ut discipuli Latine loqui discant. Neque praecipitur, ut ipsi magistri sive magistrae Latine loquantur, ut discipuli linguam Latinam auribus quoque percipiant. Immo sunt quidam magistri, qui dicant linguam Latinam esse linguam mortuam; quapropter hac lingua loqui, hac lingua in scholis uti neque necessarium neque opus esse; nec fieri posse, ut lingua Latina velut lingua viva adhibeatur. Secundum opinionem istorum lingua Latina ergo mortua est, mortua manet, mortua manebit.

At contra nobis persuasum est linguam Latinam numquam esse mortuam. Quonam die haec lingua mortua esse putanda est? Usque ad sextum post Christum natum saeculum erat lingua Latina sermo patrius sive lingua nativa hominum Romanorum, qui hanc linguam a matribus et patribus suis discebant. Paulatim lingua Latina in diversis regionibus imperii Romani se

mutavit et in diversas dialectos et varia idiomata divisa est. Tamen lingua originalis in libris Latine conscriptis pura et integra conservata et tradita est. Ita in litteris legendis, tradendis, docendis, scribendis lingua Latina originalis diligenter observari et adhiberi perrexit. Maxime ecclesia Christiana linguam Latinam conservavit et in multas regiones Europae et alias partes orbis terrarum propagavit, ita ut haec lingua quasi sermo patrius ecclesiae et omnium scientiarum facta sit. Quis ignorat imperatorem Carolum Magnum linguam Latinam in imperio suo renovavisse et illa lingua ut instrumento communicationis omnium communi usum esse. Cum in Germania primum scholae conderentur, ubi maiores nostri legere et scribere discebant, lingua Latina erat lingua unica, quae in scholis adhibebatur et docebatur. Sed tunc illa lingua – secundum opinionem quorundam hominum – iam pridem erat mortua. Lingua Latina tum ergo primum renata est, revixit, maxime effloruit in regionibus septentrionalibus Europae, cum esset, ut aiunt isti, mortua.

Quid dicam de saeculis quarto decimo vel quinto, sexto, septimo decimo, quibus vixerunt exempli gratia FRANCISCUS PETRARCA (1304-1374), LAURENTIUS VALLA (c. 1405-1457), IOANNES PICUS MIRANDULANUS (1463-1494), IOANNES IOVIANUS PONTANUS (1426-1503), CONRADUS CELTIS (1459-1508), ERASMUS ROTERODAMUS (1466/9-1536), THOMAS MORUS (1478-1535), PHILIPPUS MELANCHTHON (1497-1560), IACOBUS BALDE (1604-1668), IOANNES AMOS COMENIUS (1592-1690), ut paucissima nomina commemorem. Illa quattuor saecula erant aetates Latinissimae (ut ita dicam), quibus lingua Latina, quae tunc temporis nullius hominis erat lingua nativa vel sermo patrius, super omnes ceteras linguas Europae excellebat. Haec tempora, quae propter studia humanitatis renascantia a nobis verbo Francogallico „Renaissance“ vocantur, omnes scientias et imprimis earum nomenclaturas usque in diem hodiernum fundaverunt et quasi praedestinaverunt.

Illorum temporum homines docentes et discipulos linguam Latinam cottidie adhibuerunt et in scribendo et in loquendo et in cantando, quamquam iis haec lingua non erat nativa, sed peregrina, erat eis lingua secundaria. Ita nobis quoque licet et licebit lingua Latina uti, id est

Latine loqui et scribere. Et omni die, quo aliquis magister vel aliqua magistra Latine loquitur, haec lingua renasci et reviviscere poterit. Vita vitalis huius linguae singularis dependet ergo ab eis, qui ea uti volunt et possunt. Ita verum esse videtur carmen parvum, quod ante hanc sessionem in tabula inscripsi:

De conditione linguae Latinae hodierna

Quamvis multi eam laudent,
pauci eâ loqui audent.

Nos hanc linguam usurpare
nemo poterit vetare.

Quod tot saecula fecere,
nobis licet adhibere.

Lingua, quamvis in honore,
viva demum fit in ore. (A.F.)

Sed nunc ad rem propriam huius officinae veniamus. Hodie vobis quaedam exempla ante oculos ponere volumus, quae demonstrant, quomodo lingua Latina in vita scholastica audibilis fieri possit, ita ut puellae et pueri Latine discipulos sentiant hanc linguam re vera esse linguam humanam, non tantum quasi labyrinthum vocabulorum et formarum et difficultatum grammaticarum. Id certe facillime fieri potest, si magistri ipsi textus clare et distincte pronuntiant et recitant, deinde etiam discipuli eosdem textus dialogice legunt, tum memoriter quoque recitant. Postea dialogos etiam in scaenam producere et fabulas parvas agere poterunt. Non semper adsunt spectatores et auditores idonei; propterea commendandum est, ut dialogi et fabulae recipiantur casetophono [Kassettenrekorder, HELFER] vel magnetoscopio [Videorekorder] vel etiam illis discis, qui appellantur DVD, quibus litteris in lingua Anglica „discus versatilis digitalis“ significatur. Dialogi, fabulae, res ludicrae, quae hoc modo instrumentis modernis conservari et alio loco et alio tempore aliis spectatoribus ante oculos proponi possunt, demonstrant linguam Latinam non solum oculis legi, sed etiam auribus percipi posse.

Gratias ago iis collegis, quibus haec exempla debeo, quae nunc ante oculos proponemus. Imprimis dominis HANS-HERBERT RÖMER (Wuppertal) et FRIEDRICH STEPHAN, qui in illo „Foederali certamine linguarum peregrinarum“ (Bundes-

wettbewerb Fremdsprachen) symbolas Latinas iudicaverunt et anno superiore aliquot exempla in quodam coetu palaeophilologorum Berolinensium exhibuerunt. Dominus RÖMER mihi tres cassetas magnetoscopicas (sive visocasetas) commodavit, ex quibus nunc vobis aliquot particulas electas producam.

Sed initio aliam particulam demonstrabo, quae excerpta est ex ea visocaseta, quae facta est abhinc septem annos in Conventu Nono Academiae Latinitati Fovendae, qui erat in Finnia. Videbitis et audietis colloquium breve quattuor iuvenum ex variis regionibus Europae oriundorum, qui disputant de quaestione, num lingua Latina hodie quoque apta sit ad communicationem et ad commercium cum hominibus aliarum nationum habendum.

Tum sequentur tria exempla e spectaculis excerpta, quae a discipulis diversarum scholarum in scaenam producta sunt.

Vos autem oro, ut qualitatem imaginum vel pellicularum ignoscatis; sunt enim exemplaria duplicata vel reduplicata, quae vobis proponemus; et qualitas imaginum (id est acies, claritas, lineamenta) a duplicatione in duplicationem fit deterior.

II. ULRIKE WAGNER-HOLZHAUSEN:

De Armilla pellicula, qua discipuli discunt linguam Latinam.

Quis nostrum, sodales, persuasum non habet methodos ac rationes linguam Latinam discendi et docendi imprimis esse positas in libris utendis. Scimus autem discipulos nostros magnam partem otii consumere ludis ordinatri et aliis eiusmodi? Nobis ergo ordinatrum adiumento sit in lingua Latina docenda.

Ab autumno autem huius anni discipulis licebit pelliculam adhibere ad linguam Latinam discendam, quae conservata est digitali versatili disco (DVD). Domus editoria, cui nomen est C.C. Buchners Verlag, curat editionem huius disci.

GUIELMUS PFAFFEL, magister doctus Ratisbonensis et director gymnasii, invenit hanc pelliculam. Ea nomen accepit ab armilla (Theodisce Armreif), quae est symbolum communitatis coniunctionisque nationum Europaearum. In hac pellicula lingua Latina est sermo commu-

nis. Guilelmus et magistra docta, cui est nomen SABINE SEIFERT, scripserunt cum nonnullis collegis ex nationibus Europaeis librum pelliculae. Discipulae et discipuli et collegae et amici histriones fuerunt. Pauci, qui profitentur artem, auxilium attulerunt.

Armilla continet anni primi materiam, quae praescripta est in ordine studiorum. Unusquisque actus pelliculae comparari potest uni capitulo libri. Nam in unoquoque actu unum capitulum artis grammaticae tractatur. Discipuli Armilla utentes discunt accusativum cum infinitivo, tempus futurum, passivum, sed non modum coniunctivum. Vocabula Latina respondent vocabulario Bambergensi, quod appellant. Nonnulla vocabula maximi momenti addita sunt, quae nunc praetereo.

Quando et quo modo discipuli hac pellicula uti possunt? Armilla non dependet ab uno libro, quo lingua Latina docetur. Armilla adhiberi potest ad discipulos inducendos in res grammaticas et vocabula. Armilla deinde apta est et accommodata ad ea repetenda, quae discipuli didicerunt. Pensa quaedam domestica absolvi non possunt, nisi auxilio huius pelliculae. Praeterea multae exercitationes additae sunt.

Paucis verbis vobis argumentum eius pelliculae narrare nunc in animo habeo. In qua re nonnullas partes pelliculae exempli gratia proferam. Fabula ipsa theatralis consistit in prologo et in actibus viginti quinque. Tempus totius pelliculae circiter tres horas complet. Spatium circiter trium vel quinque minutarum sumendum est ad unumquemque actum videndum. Oculi atque animi spectatorum auditorumque advertuntur ad septem res maximi momenti: Ad Pietatem, ad Servos, ad Crimen quoddam, ad Amorem, ad Accomodationem linguarum, ad Tempora antiqua et recentia, ad Iocum Mercurii dei.

Primum **ad prologum**: Senex toga vestitus, cui est nomen Mucius, aperit arculam ligneolam. In qua sunt duae armillae eiusdem speciei. Mucius sine ullo verbo alteram armillam dat nepoti suo, cui est nomen Titus. Titus est adulescens Romanus sedecim annorum. Mucius avus, dum tacet, verbum MUTABOR in tabella aliqua cerata inscribit. Id verbum pelliculae ianua est, ut ita dicam. In fine pelliculae passivum futurum expli-

catur. - Et Mucius et Titus lacertos armillis colunt. Titus solus illud verbum pronuntiat, quod est MUTABOR, et armillam torquet. Extemplo Titus ex villa rustica avi in urbem Romam aevi nostri transponitur. Videamus. In urbe Roma aevi nostri Titus circumspicit et oculos animumque attendit ad advenas ac viatores, qui puteum quendam perpulchrum inspiciunt. Ipse iacit nummum imagine Marci Aureli ornatum in hunc puteum et deliberrat, quis promat nummum ex puteo. Puella Itala invenit hunc nummum antiquum in aqua putei et promit. Ea, cui est nomen Isabella, est particeps eius societatis adolescentium, quos Theodisce Pfadfinder appellamus. Titus sequitur Isabellam. Isabella convenit quattuor adolescentes eiusdem societatis. Hi adolescentes sunt ex aliis nationibus Europaeis: Georgia est ex Magna Britannia, Estella ex Hispania, Florence ex Francogallia, Dieter ex Germania. Nemo autem loquitur lingua alterius. Sine dubio iis opus est interprete perito ac prudente.

Prologo peracto (**actus primus**) Titus veste Romana indutus subito accedit ad adolescentes et salutatur eos Latine. Qui primo conantur sermone patrio utentes respondere. Sed Titus non potest intellegere linguam nisi Latinam. Omnes Isabella excepta putant eum adolescentem per ludum et iocum Latine loqui. Tamen adolescentes omnem operam dant, ut verba Latina Titi intellegant. Hoc modo gradatim linguam Latinam discunt. Tito duce adolescentes parva autoraeda longa vehuntur ad Forum.

Actus secundus: Titus adolescentibus Forum et Colosseum monstrat et narrat de imperatore Marco Aurelio et Imperio Romano. Videamus partem huius actus secundi. Agitur de verbis neutrius generis.

Actus tertius: Deinde Titus loquitur de familia et domo sua. Tito adhortante ceteri tangunt armillam. Titus loquitur verbum MUTABOR. De improviso urbs Roma huius aetatis mutatur in urbem Romam aetatis antiquae. Adolescentes omnes sunt ante theatrum Pompeianum.

In **actu quarto** duo adolescentes vestibibus Romanis exornati, Titum Latine salutant. Qua de causa Isabella animo reliquitur. Ea puella, postquam animo defecit, videt mente capta, ut ita dicam, Mercurium deum, qui clamat: „Reporta

armillas!“ , deinde montes et Aenipontem urbem (Theodisce Innsbruck) et armamentarium Aenipontanum (Theodisce Zeughaus von Innsbruck). Isabella in domum Quinti Muci senatoris portatur. Ibi Tito vix aut omnino non contingit, ut Dipsa serva portam aperiat. Quae non laetatur hospitibus novis, quibus magni labores sint impertiendi.

Actus quintus: Isabella defectione animi solvit et intellegit, quae sint re vera condiciones. Titus explicat, ubi sint, et omni adseveratione negat se iocari. Tito ergo licet armilla utentem non solum ipsum loca et tempora mutare, sed etiam alios secum ducere.

Actus sextus: Titus admonet adolescentes, ne haec arcana prodant. Nam eos, inquit, huic admonitioni non obtemperantes rursus redituros non esse domum. Iis autem oboedientibus licitum fore per unam septimanam manere. Adolescentes Europaei consilium capiunt manere et iurant se nihil prodituros esse.

Actus septimus: Titus monstrat amicis domum magnificam patris. Adolescentes sua sponte sibi vestes Romanas inducunt.

Actus octavus: Quinta puella, quae est soror Titi, lyra canit. Ea est cum puellis Europaeis in tabulato primo. In horto Titus et puer Germanus laudant pulchritudinem naturae, cum puellae vestibibus Romanis exornatae scalas descendunt: Quid aspectu pulchrius est quam imagines illae, quas natura ipsa pingit?

Actus nonus: Adolescentes cibum esuriunt. Serva cenam praeparare iubetur. Titus sacrificat apud penates.

Actus decimus: In culina serva ebrietate turpissima gravis omnia denique perturbat ac miscet. Quam ob rem Quinta eam foras eicit. Itaque puellis ipsis cena praeparanda est. Iis contra morem Romanorum licebit cum viris cenare in triclinio.

Actus undecimus: Dies appetit secundus. Repentinus exoritur servus, cui est nomen Callidus. Is hunc nuntium parentum affert, qui sunt eo tempore domi avi, quae est in urbe Etrusca Caere: MANETE IN URBE, IMPLORATE DEOS DE SALUTE AVI, EXSPECTATE NUNTIOS. Servus narrat fures domum avi perfregisse et surripuisse arculam plenam nummorum aureorum.

Avum vita superavisse. Quae cum ita sint, parentes in urbe Caere manere, liberos sibi ipsis in urbe Roma esse curandos. Titus autem pro certo habet illam alteram armillam avi esse surreptam. **In actu duodecimo** puellae cum Callido corporis alimenta emunt, sed non servos, quos venaliciarii (Theodisce Sklavenhändler) venditant. Agitur de adiectivis. Videamus.

Actus tertius decimus: Eo tempore, cum puella emunt, Titus canit lyra sororis. Etiam Dieter conatur lyra canere. Titus deliberat de scelere furum et de salute avi.

Actus quartus decimus: Puellae pila ludunt et aliis, ut animas avertant a scelere. Ludens Estella laedit crus. Consilium capiunt ad concentum ire.

Veniamus ad **actum quintum decimum** et ad diem tertium: Mane adulescentes in templo deos precantur pro avo et sub divo sacrificant. Ante templum conveniunt haruspicem, quem orant, ut sibi auxilium ferat. Is vaticinatur animis recentibus opus esse, ut scelus detegant. Quare consilium capiunt cum Callido proficisci in urbem Caere.

Actus sextus decimus: Adulescentes pedibus eunt Caere. Qua de causa vires adulescentes Europaeos celerrime deficiunt.

Venimus ad **actum septimum decimum** et diem quartum: Adulescentes, postquam in villam rusticam advenerunt, comperiunt avum interea vulneribus illatis mortem obisse. Sedula serva narrat, quo modo impetus in villam factus sit. Georgiae culter lignarius (Theodisce Schreiner-messer) videtur esse sceleris indicium maximi momenti. Quare Titus et Dieter et Callidus proficiscuntur ad urbem et cauponam adeunt, in qua imprimis fabri vinum bibere solent.

Actus duodevicesimus: Ibi conveniunt tres ebrios fabros. Eamus cum adulescentibus ad cauponam. (In hac duodevicesimo actu agitur de accusativo cum infinitivo et pronomibus.) Fabri colloquuntur de re nimis iocosa: Severum collegam, postquam in dentes furcae cecidit, graviter vulneratum in lecto iacere. Adulescentes extemplo cognoverunt Severum necavisse avum. Cum primum fabri e caupona exierunt, consilium capiunt auxilium sibi ferendum esse. Iris cauponaria sustentat eos.

Actus undevicesimus: Callidus servus in caupona manet. Iris libertina narrat, quo modo libarata sit servitute. Adulescentes redeunt armatissimi cum Sedula. Proficiscuntur cum Callido ad Severum. Severus comprehenditur.

Qui (in **actu vicesimo**) in villam avi trahitur. Ibi denique confitetur se scelus fecisse. Consortem autem eius sceleris fuisse quendam ex Norico. Sedula narrat parenti Titi, quo modo Severus captus sit, et laudat fortitudinem Callidi. Quam ob rem parens Titi Callidum manu mittit. Severus in custodiam conicitur. Adulescentes in animo habent alteram armillam reperire. Sed Callidus et Quinta Romam redeunt.

Veniamus ad **actum vicesimum primum** et diem quintum: In carru bubulo Isabella paulisper conquiescit. Dormiens, postquam tetigit armillam Titi, videt somnium: Mercurius deus exoritur et narrat furem aurum et alteram armillam tulisse per Alpes Veldidenam (Theodisce Wilten), quod oppidum situm est ad urbem Aenipontem. Deus monstrat Isabellae arculam et armillam. Titus recte interpretatur somnium Isabellae. Is intellegit armillam suam et armillam avi inter se coniunctas esse. Quam ob rem iis proficiscendum est Veldidenam.

Actus vicesimus secundus et dies septimus: Iter pedestre adulescentibus grave et molestum est. Isabella laudat commoda commeatus itinerarii aetatis recentioris. Omnibus autem laboribus neglectis Isabellae animus excruciatum et sollicitatur. Ea enim amore Titi capta est. Quid faciam, inquit Isabella, quid faciamus? Etiam Titus confitetur se amore esse incensum.

Venimus ad **actum vicesimum tertium**, in quo agitur de passivo. Videamus. Isabella ardore solis et laboribus eundi confecta non consulto, sed casu iterum tangit armillam Titi. Rursus exoritur Mercurius. Is deus narrat furem arculam condidisse sub lapidem miliarium pontis ad Veldidenam. Profecto adulescentes reperiunt arculam et armillam. Isabella armillam sumit. Mercurium appellans dicit verbum MUTABOR. Ceteris non contingit nisi auxilio armillae alterius, ut eam assequantur. De improviso adulescentes sunt in armamentario Aenipontano.

Omnes vestibis antiquis induti sunt. (**Actus vicesimus quartus**) Adulescentes quaerunt arma-

rium vitreum, in quo sunt reliquiae Romanorum. Isabella, ut Mercurius iussit, reponere vult armillas in armarium. Custode retinente adulescentes consilium capiunt ire ad moderatorem musei.

Veniamus ad **actum vicesimum quintum**, qui est extremus: Adulescentes reperiunt moderatorem musei, qui est peritissimus linguae Latinae. Monstrant ei duas armillas, quas vir doctus cognoscit evanuisse hebdomada superiore. Isabella urgente moderator musei reponit duas armillas in armarium vitreum. Hoc modo armillae non iam efficiunt, ut homines transponantur in alia loca et tempora. Isabella cognoscit nummum Marci Aureli, quem moderator manu tenet. Priusquam vires Isabellae rursus deficiunt, Titus excipit puellam, quam amat. Mercurius ridens evanescit. Deus ipse actor et auctor fuisse videtur eorum, quae nuper acciderunt. Finis.

Gratias ago vobis pro animis attentis. Utinam „Armilla“, quae magnis cum laboribus confecta est, prospere procedat et succedat.

Anmerkung:

1) Zur Textgestaltung gibt TUOMO PEKKANEN folgende Erläuterungen: In hymno scribendo stropham Schillerianam, in qua versus octosyllabus et heptasyllabus alternantur, observavi.

In versibus octosyllabis ultimum vocabulum semper habet accentum in paenultima syllaba (*gaudeamus, concinamus*, etc), in heptasyllabis autem in antepaenultima (*fecimus, iunximus*, etc). Rimae sunt semper duplices, id est binarum syllabarum: *gaudeamus – concinamus, fecimus, iunximus, aequitatis – comprobatis, iuribus – legibus*, et ita deinceps. Schema sive alternatio rimarum est *ababcdcd, efefghgh, ijij*, sicut apud Schillerum.

Alliterationem saepius adhibui: *foedus firmum fecimus, carmen concinamus, in commune comprobatis, maioribus minores, propagantes pacis, populorum paritatem, candidam concordiam, semper sociatae, sic et porro pergite*.

Operam dedi, ut vocabula in singulis versibus aut iuxta posita, non tantum rimis et alliterationibus consonent, sed etiam litteris mediis aliquatenus habeant assonantiam: *Europaei, gaudeamus, foedus firmum fecimus, laetum – carmen concinamus – Unionem iunximus – constitutis aequitatis libertati – iuribus in commune – Europaeis legibus*, et sic deinceps.

Argumentum carminis Schilleriani non sum imitatus, nisi quod aliquot locutiones ad gaudium pertinentes (*gaudeamus, laetum carmen concinamus*) adhibui. Melodia cum sit hilaris, textus Latinus oportet sit potius iucundus quam funeralis.

Latinitate admodum facili consulto usus sum, ut quam plurimi hymnum intellegant aut facile discant. Etiam vocabula pronuntiatio difficiliora vitavi, longas litteras vocales praetuli, quae ad canendum sunt aptiores.

Nescio an hymnus sit satis longus. Crediderim tantum viginti lineas plerumque cantari. Si plures versus sunt necessarii, facile unam stropham aut duas addere possum. At primum scire velim, quid illi, ad quos res pertinet, de his strophis censeant et quo modo eas iudicent. Utcumque sit, omnes artis rhythmicae regulas observavi. Omnia iura versionis sunt mea, neminem adiutorem habui.

Ex Austria doctor PETRUS ROLAND mihi scripsit petens, ut una secum hymnum scriberem. Illi respondi me iam mense Septembri Raimundo Fleischmann, qui est consilii foederalis socius Unionis Europaeae Foederalistarum (UEF), promississe, ut hymnum scriberem neque bis idem munus accipere posse. Bene quidem ille fecit, nam eius merito rem promissam in memoriam revocavi et perfecit. TUOMO PEKKANEN

ANDREAS FRITSCH /
ULRIKE WAGNER-HOLZHAUSEN

Lateinische Europahymne

Wie im vorstehenden Bericht über die Kölner Officina Latina mitgeteilt, hat der finnische Latinist TUOMO PEKKANEN einen Vorschlag für eine lateinische Europahymne veröffentlicht. Im folgenden Beitrag stellt der österreichische Autor Dr. PETER ROLAND eine andere Fassung vor. Vielleicht sollten Lateinlehrer/innen, Klassen und Chöre ein paar Versuche mit den beiden Fassungen machen und uns ihre Erfahrungen mitteilen.

Die Redaktion

Die einzige Sprache, die von allen Völkern Europas – ohne gegenseitige Eifersucht – als gemeinsame Sprache ihrer Hymne anerkannt werden kann, ist Latein. Zudem kann Latein nicht nur als gemeinsame Muttersprache der Europäer bezeichnet werden, sondern zeichnet sich durch besonderen Wohlklang und unübertreffbare Klarheit aus.

Daher wurde zur offiziellen Melodie der Europahymne (aus BEETHOVENS IX. Symphonie) ein

lateinischer Text mit dem Beginn „*Est Europa nunc unita*“ verfasst; der vollständige Text findet sich (mit einer Übertragung in alle 20 Amtssprachen der EU) unter www.hymnus-europae.at. Unter dieser Adresse kann die Hymne auch gehört werden (*audi hymnum*: Aufnahme durch den Wiener Singverein. – Text siehe unten.). ROMANO PRODI wünscht sich, dass diese lateinische Hymne zur zweiten nationalen Hymne aller Europäer werden möge.

Zu dieser Europahymne wurden vom Wiener Musikverlag DOBLINGER nun auch Notenblätter, aufgelegt (Europahymne für gem. Chor a cap. (1-4 Stimmen); Klavier *ad lib*; diese sind weltweit im Musikalienhandel erhältlich. Bestellungen dieser Notenblätter können auch gerichtet werden an: chor@doblinger.at (Doblinger Bestellnummer 44 781: ISMN M-012-19562-7).

Es gibt auch ein Hymnisches Paket. Dieses enthält sowohl ein Notenblatt wie auch eine CD mit einer Aufnahme der lateinischen Europahymne durch den weltbekannten Chor „Wiener

Singverein“. Dieses Paket kann kostenlos durch E-Mail an p.roland@roland.at als „Hymnisches Paket“ angefordert werden.

Hymnus Latinus Europae

*Est Europa nunc unita
et unita maneat;
una in diversitate
pacem mundi augeat.*

*Semper regant in Europa
fides et iustitia
et libertas populorum
in maiore patria.*

*Cives, floreat Europa,
opus magnum vocat vos.
Stellae signa sunt in caelo
aureae, quae iungant nos.*

PETER ROLAND, Wien

Harte Schule 1954 – Vorbild für 2004? Eine TV-Zeitreise

„Harte Schule“ ist der Titel einer TV-Zeitreise in die 50er Jahre. Wie war's, als Opa einst die Schulbank drückte? Neugierig fragen sich dies zwei Dutzend junge Leute von heute. Sie bilden, bundesweit zusammengewürfelt, eine 10. Schulklasse, und flugs werden sie um ein halbes Jahrhundert zurückversetzt: Da öffnet sich das Tor eines Schlosses, und es erschließt sich ihnen plötzlich zu ihrem Erstaunen eine andere Welt, die eines Internates von Anno dazumal!

Eine ähnliche Metamorphose erleben mit ihnen sechs Lehrer und Mentoren, darunter auch – als einziger Sprachlehrer – nicht etwa ein Anglist, vielmehr ein Latinist! „*Tempora mutantur*“ gilt diesmal im Sinne von „*Rückwärts* ist der Bildung Lauf“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.5.2000).

„*Vorwärts* in die fünfziger Jahre“ lautet ein vergleichbarer, aktueller Titel in der Süddeutschen Zeitung v. 4.10.2004: In dem so überschriebenen Artikel handelt es sich um eine

französische TV-Serie zum Bildungsbetrieb der Großeltern-Generation, zu der die „Harte Schule“ das deutsche Gegenstück liefert. Zeitgleich mit dieser Serie, die im September bis Anfang Oktober über die Bildschirme ging, erhitzen in Frankreich lebhaft öffentliche Bildungs-Debatten die Gemüter.

Für den Wert der humanistischen Bildung engagierte sich dabei die berühmte Klassische Philologin und Autorin JACQUELINE DE ROMILLY von der Académie Française: „*Continuons le combat pour le latin et le grec*“ war exhortativ das große Interview mit ihr im „Figaro“ vom 18./19.9.2004 überschrieben. Dieser Aufruf der über 90-jährigen Pariser Professorin, die ebenfalls im Fernsehen auftrat, wurde allgemein wahrgenommen.

Auch in Deutschland wären im Zusammenhang mit der Serie „Harte Schule“ solche Medien-Debatten wünschenswert. Hätten dabei nicht speziell Latein und Griechisch eine Chance? Denn zu kaum einem anderen Zeitpunkt

der deutschen Bildungsgeschichte florierten die *Humaniora* mehr als in den „harten Schulen“ der Nachkriegszeit – nach dem *inhumansten* aller Kriege.

Nicht nur konservative Bildungspolitiker beschwören nach dem Pisa-Schock die Schule der guten, alten Zeit, sondern nun neuerdings sogar das Zweite Deutsche Fernsehen. Die deutsche Serie wird – wie die oben erwähnte französische – vierteilig angelegt und an einem fünften Abend durch eine Diskussionsrunde abgeschlossen. Sendezeit ist Anfang nächsten Jahres jeweils donnerstags um 20.15 Uhr.

Die Münchner Produktionsfirma Tresor TV war mit den Dreharbeiten beauftragt. Sie fanden während der diesjährigen baden-württembergischen Sommerferien (auch Bayern und NRW – Schüler aus drei Bundesländern) statt. Dafür kamen 24 sechzehn- bis siebzehnjährige Schüler-(Darsteller) als TV-Klasse samt Lehrern, Rektor und Hausdame vier Wochen lang in einer bekannten deutschen Internatsschule zusammen: in einem Gebäude der Schule Salem, auf Schloss Hohenfels, wo sonst die Unterstufen-Kinder untergebracht und unterrichtet werden. Salem liegt in der Nähe des Bodensees.

Die in Hohenfels einquartierten TV-Ferien-gäste waren offensichtlich mehr an der *hard ware* der „Harten Schule“ als an der *soft ware* des Ferien-Spaßes interessiert; denn sie wussten ja, wofür sie ihre Sommer-Freizeit opferten: für Pauken im alten strengen Stil, mit Frontalunterricht – und ohne Fernseher! Vielleicht wussten sie auch, dass sie damit der Urbedeutung von „Schule“ entsprachen: bei den alten Griechen bedeutete ja „*schole*“ „Freizeit“!

Vorbild für die ZDF-Reihe ist die englische Channel 4-Produktion mit dem Titel „Das wird euch eine Lehre sein“. Von dieser TV-Reality-Show war offenkundig auch die schon erwähnte französische „*Télé-réalité*“-Serie inspiriert. Der Titel lautete „*Le Pensionnat de Chavagnes*“, wobei das „Pensionat“ ins Deutsche mit „Internat“ zu übersetzen ist. Die Einschaltquoten bei dieser Produktion des privaten Senders M 6 waren bemerkenswert: z. B. soll es mehr als 6 Millionen Zuschauer am 30. 9. gegeben haben, so nach Aussage der Zeitschrift „*Télé à la une*“.

Dies signalisiert den Zeittrend: Nostalgie scheint neuerdings auch auf dem Bildungssektor angesagt. Avanciert das TV-Schul-Motto von Chavagnes etwa zum neuen Kampfruf: „Mit harter Arbeit und strikter Disziplin überwinden wir jedes Hindernis“? Und als Vorkämpfer dafür tritt sogar Frankreichs höchster Vertreter im Bildungsbereich auf, Schulminister FRANÇOIS FILLON! Götterdämmerung für übertriebene Spaß-Pädagogik also auch in unserem Nachbarland?

Wie schon im 18. Jh., zu Zeiten der europäischen Aufklärung mit ihrem Bildungs-Aufschwung, gelten auch diesmal für den Deutschen im Hinblick auf Engländer und Franzosen SCHILLERS Verse: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, | in eurem Bunde der Dritte“. Alle drei west- und mitteleuropäischen Länder bewegt zur Zeit offensichtlich ein und derselbe pädagogische Reformwille, und als Vehikel dafür dient eine neue Gattung von Fernsehstücken, die sogenannte TV-Reality-Show. „TV-Realität“ ist dem modernen Zeitgeist mit seinem Realismus und der Bevorzugung des Historischen gegenüber dem Fiktionalen durchaus adäquat. Außerdem scheint gerade für die Schul-Thematik der Wechsel von der Fiktion à la Harry Potter zur „Dokumentation“ angezeigt.

Zu wichtig ist eine richtige Bildungspolitik als Grundlage für unser aller Zukunft, als dass wir uns zum Thema „Schule“ in den Medien hauptsächlich mit Märchen abspeisen lassen könnten. Im Harry-Potter-Land hat man dies mit dem landesüblichen Pragmatismus wohl zuerst gemerkt. Also „*document-réalité*“, wie es neuerdings bei unseren Nachbarn jenseits des Rheins heißt, statt Fiktionalität.

Die „Harte Schule“ weist jetzt in dieselbe Richtung: Auch dem Deutschen Fernsehen geht es ausdrücklich um eine „Dokumentation“, ein gruppenpsychologisches Experiment, das zeigen soll, wie Schüler sich verhalten, wenn sie in ihrer gegenwärtigen Schul-Realität mit dem Schul-Alltag der Vergangenheit konfrontiert werden. Schulische Verhältnisse, Rahmenbedingungen, Verfahrensweisen und Inhalte der 50er Jahre wurden fürs Filmen exakt simuliert.

So sind dann auch die Darsteller keine professionellen Schauspieler, sondern reale Schüler

und Lehrer, die lediglich die Anpassung an eine frühere Schulwelt zu leisten und natürlich im Nachhinein auch kritisch zu beurteilen haben.

Das „Drehbuch“ wird durch Lehrplan und Hausordnung dreier Internatsschulen aus dem Jahr 1954 ersetzt. Aus deren Vorschriften sowie zugehörigem Regelkatalog, Stundenplan, Speisezetteln ergibt sich die „Regie“ und die Gruppendynamik. Zum Eintauchen in die Welt von Vorgestern trägt auch das Raumerlebnis bei: Zimmer und Möbel evozieren die Atmosphäre um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Es herrscht eher karge Schlichtheit in der Schulstube, nicht die oft grell-farbige Überausstattung der Überflussgesellschaft im 21. Jahrhundert.

Die jugendlichen Akteure der Zeitreise erscheinen einfach und einheitlich gekleidet, in Schuluniformen, mit dazu passender Frisur, Mädchen mit Zöpfen. Sie sitzen mucksmäuschenstill auf wenig bequemen Bänken, erleben straffe Frontal-Pädagogik und stramme Disziplin. Der Lehrer erscheint in seiner Autorität völlig unangefochten: das Umbruchsjahr 1968 liegt ja noch in ferner Zukunft. Die Schüler und Schülerinnen – wobei Koedukation Anno 1954 durchaus als progressiv galt – haben zu parieren; Strafarbeiten, Extra-Benimm-Kurse tragen dazu bei. Es gibt keinen unterrichtsfreien Samstag und keine Heimfahrt am Sonntag. Am Wochenende kann man ja für die Abschlussprüfungen büffeln oder – altmodisch – Briefe schreiben! Die TV-Inter-

nen müssen ohne Handy, Video und Computer auskommen, stattdessen können sie auch einmal ein Buch lesen!

Das TV-Tresor-Team hat also in Zusammenarbeit mit dem ZDF alle Hände voll zu tun, um das Filmmaterial eines ganzen Monats für die geplante Dokumentation auszuwerten und zu präsentieren. Zweifellos ist der Kairos, der geschichtliche Augenblick für die „Harte Schule“ – zuletzt nach den deprimierenden Ergebnissen der OECD-Studie zu Schuljahrsbeginn 2004/5 – äußerst günstig.

Mit Interesse werden daher gewiss Viele die vierteilige Serie plus Schluss-Diskussion am Bildschirm verfolgen; offene Fragen gibt es genug:

- Wie reagieren Schüler von heute auf die Schulwelt von vorgestern?
- Wie sind Reaktions- und Aktionsmuster sowie Erfahrungen und Urteile der TV-Schüler und Lehrer – im Vergleich zur gegenwärtigen Schulsituation – zu bewerten?
- Was könnte man von der „Harten“ Internats-„Schule“ der Großeltern hinsichtlich der Einführung der Ganztagschule für die Enkel lernen?
- Was könnte für die Pädagogik am Anfang des 3. Jahrtausends noch das Prinzip bedeuten: „Zukunft braucht Herkunft?“

UTE SCHMIDT-BERGER, Bad Wurzach, Allgäu

Abtreibung in der Antike

Aspekte einer Thematisierung im altsprachlichen Unterricht*

I.

Kaum ein ethisches Thema vermag in unseren Tagen sowohl emotionale Reaktionen als auch rationales Argumentieren so sehr in die Kontroverse zu führen wie die sittliche Bewertung der Abtreibung (ἄμβλωσις; *abortio*, *abortus*). Nur selten vergegenwärtigt man sich dabei, dass das Thema der Wertschätzung des ungeborenen Lebens uns seit der Antike begleitet und dass auch schon damals eine breite, aspektreiche und öffentlich geführte Diskussion stattfand. Zur griechischen und römischen Antike ist eine nennenswerte, hier nur zum Bruchteil zitierte Anzahl von

Fachveröffentlichungen erschienen.¹ Auf Studien zu byzantinischen² und mittelalterlichen³ Autoren kann hier nur hingewiesen werden. Allerdings liegen bloß vereinzelte Didaktisierungen des Stoffes für den Latein-, Religions- und Geschichtsunterricht vor.⁴ Angesichts des umfangreichen und hochkomplexen Stoffes müssen sich die folgenden Ausführungen gleichsam gewaltsam auf nur zweierlei Aspekte beschränken. Einerseits können lediglich einzelne Schlaglichter auf die antike Materialfülle geworfen werden, ohne dass Aspekte der Medizin, der Jurisprudenz, der Ethik oder etwa der *gender studies* auch nur annähernd

vollständig dargestellt werden. Andererseits sollen v. a. aus der lateinischsprachigen Antike Textpassagen von Autoren vorgestellt werden, die bei einer unterrichtlichen Behandlung der Abtreibungsthematik der (Original-)Lektüre wert sind. Eine gesonderte Sequenzialisierung der Texte bzw. eine Einpassung der Lektürestücke in ausgestaltete Kurssequenzen kann erklärlicherweise hier nicht detailliert geleistet, sondern höchstens angedeutet werden.

II.

Bei den Griechen tolerieren sittliche und rechtliche Gewohnheiten, Religion und Philosophie weitgehend die Abtreibung oder stehen ihr indifferent gegenüber, obwohl zu Beginn des 4. Jh. v. Chr. LYSIAS laut eines in der Forschung hoch kontrovers verhandelten Fragments (fr. 10 GERNET) eine Anklagerede in einem Abtreibungsfall hält.⁵ Für SOKRATES, selber Sohn der Hebamme PHAINARETE, gehört es fraglos zur Hebammenkunst, „auch eine Abtreibung vor[zun]ehmen, wenn es ratsam scheint, eine noch junge Frucht abzutreiben“ (*Theaitetos* 149d, übers. V. Rüfener). PLATO, *Politeia* V 9, 461c rät für seinen Idealstaat bei gegebenen eugenischen Umständen auf Elternseite Abtreibung und Aussetzung⁶ an. ARISTOTELES, *Politik* VII 16, 1335b 20-26 bedient sich gleichfalls solcher Argumente. Infolge seiner Theorie einer Sukzessivbeseelung sieht er einen lebensbeendenden Eingriff an der Leibesfrucht als Form der Empfängnisverhütung, nicht der Abtreibung an (*De generatione animalium* II 3, 737a 33). Erhebliche Bedeutung bis in die Gegenwart hat die stoische Anschauung, dass die Leibesfrucht als unbeseelter Teil des Körpers der Mutter anzusehen sei und daher – wie besonders stoisch beeinflusste Juristen betonen – erst durch die und nach der Geburt von einem individuellen, mit Rechten versehenen, beseelten menschlichen Wesen gesprochen werden dürfe: „Denn die Leibesfrucht ist vor ihrer Geburt ein Teil der Frau bzw. Teil ihrer Eingeweide“ (*Partus enim, antequam edatur, mulieris portio est vel viscerum*; ULPIAN, 24 ed., *Digesta* 25, 4, 1, 1). „Von einer Leibesfrucht, die noch nicht geboren war, sagt man, dass sie [noch] nicht in rechter und gültiger Weise ein Mensch gewesen sei“ (*Partus*

nondum editus homo non recte fuisse dicitur; PAPINIAN, 19 *quaest.*, *Digesta* 35, 2, 9, 1).

Distanzierungen zur Abtreibungspraxis bleiben in der Antike eine eher seltene Erscheinung. Seitens der medizinischen Standesethik untersagt der Eid des HIPPOKRATES (nach 460 - 377)⁷ die Verabreichung von abtreibenden Mitteln (die Antike kennt etwa 200, von denen etwa 90 % auch wirksam sind). Allerdings begründet und vollzieht man ärztlich geleitete Abtreibungen bei medizinischer Indikation, d. h. bei Gefährdung des Lebens der Mutter.⁸ Bei TERTULLIAN, *De anima* 25,5 findet sich eine Auflistung benutzter chirurgischer Geräte,⁹ z. B. sichelförmige Messer, stumpfe Haken oder der ἐμβρυοσφάκτης [„Embryoschlächter“]. Eine detaillierte Beschreibung des Vorgangs der Embryotomie bietet CELSUS, *De medicina* VII, 29.¹⁰ Generell bestand dabei Gefahr für das Leben der Frau, weil aus diagnostischen Gründen in der Regel zwischen dem dritten und siebten Monat abgetrieben wurde.

(Sozial-)ethische Kritik der Abtreibung ist in der römisch-paganen Antike nur vereinzelt dokumentiert. Sie ist nicht von prinzipieller Natur, zeigt sich auch nicht am Lebensrecht des Ungeborenen als solchem interessiert, sondern ist in epochentypischen Festschreibungen von Geschlechterrollen befangen und macht einseitig das Recht des Mannes (*ius vitae necisque des pater familias!*) auf rechtmäßige Nachkommenchaft geltend. Kein Geringerer als CICERO, *Pro Cluentio* 32 (vgl. QUINTILIAN, *Institutio oratoria* VIII, 4, 11f) verweist 66 v. Chr. auf ein bemerkenswertes Todesurteil während seines Kleinasienaufenthaltes 79-77 v. Chr., das freilich nach griechisch-orientalischen Rechtsvorstellungen ausgesprochen und vollstreckt worden ist. Der Anlass zur Erwähnung ergab sich, als er A. CLUENTIUS HABITUS verteidigte. Dieser hatte vor Jahren seinen Stiefvater, ABBIUS OPPIANICUS STATIUS, des versuchten Giftmordes an der schwangeren Schwiegertochter angeklagt und erhielt nun nach dessen Tod eine gleichlautende Gegenklage von dessen Stiefmutter. CICERO verschweigt die auf eine Abtreibung folgenden qualvollen Schmerzen nicht (ebd. 11) und moniert in einer Weise, die seine originär römisch-republikanischen Anschauungen und Wertmaßstäbe verrät:

„Ich erinnere mich, dass, als ich in Asien war, eine Frau aus Milet zum Tode verurteilt wurde, weil sie sich selbst mit Giftmitteln ihre Frucht abgetrieben hatte, nachdem sie sich von den Ersatz-erben hatte bestechen lassen. Und das geschah nicht zu Unrecht; hatte sie doch die Hoffnung des Vaters, den Fortbestand des Namens, die Stütze des Hauses, den Erben des Familienbesitzes, den künftigen Bürger des Gemeinwesens beseitigt. Eine wie viel härtere Strafe hat Oppianicus für dieselbe Untat verdient! Denn jene Frau quälte sich selbst, indem sie gegen ihren Körper Gewalt anwandte; Oppianicus aber bewirkte das gleiche durch den Tod und die Qual einer anderen Person. Es scheint, dass sonst niemand imstande ist, an Einzelnen viele Morde zu begehen; nur Oppianicus wurde für fähig gefunden, in einer Person mehrere zu töten.“¹¹

III.

Abtreibung ist besonders im kaiserzeitlichen Rom eine Alltagserscheinung, die ohne einen Aufschrei der moralischen Entrüstung praktiziert wird. Zur Zeit OVIDS (*Tristia* II, 415f) schreibt offenbar ein gewisser EUBIUS Abtreibungsrezepte, und zwar – als Merkhilfe – in Versen! Gründe für eine Abtreibung werden mehrere genannt: Viele Autoren berichten von Sklavinnen, die sich häufig wegen der Last, für die Ernährung ihres Kindes sorgen zu müssen, zur Abtreibung entschließen – meistens mit Wissen ihrer Herren, die oft genug auch Väter dieser abgetriebenen Kinder sind. Das ungehemmte Ausleben ihres Geschlechtstriebes ist für andere Frauen, meist Hetären und Schauspielerinnen, Anlass abzutreiben (PLUTARCH, *De tuenda sanitate praecepta* 22), oft gepaart mit dem Bedürfnis, eine untadelige Figur – besonders einen straffen Bauch – zu behalten (vgl. OVID, *Amores* II, 14, 7; SENECA, *Consolatio ad Helviam* 16, 3; MARTIAL, *Epigr.* III, 42; III, 72, 4; GELLIUS, *Noctes Atticae* XII, 1, 8; Ps.-OVID, *Nux* 23f). Nicht vergessen werden darf, dass bei Frauen der höheren Gesellschaft in so manchen Fällen auch Folgen außerehelicher Beziehungen vertuscht werden sollen (TACITUS, *Annales* XIV, 63, 1; IUVENAL, *Satura* VI, 592-598).

Großes Aufsehen erregt eine Abtreibung mit Todesfolge im römischen Kaiserhaus, zumal

man dadurch inzestuöse Beziehungen verschleiern will: DOMITIAN zwingt Ende 89 n. Chr. seine von ihm geschwängerte Nichte IULIA zur Abtreibung, wie SÜETON, *Domit.* 22; PLINIUS, *Epistula* IV, 11, 6 und bitterböse IUVENAL, *Satura* II, 29-33 bezeugen (vgl. OVID, *Heroides* XI, 37-42 für das mythologische Beispiel der von ihrem Bruder geschwängerten Kanake). Man könnte meinen, die jüngere europäische Geschichte auf dem Balkan hätte die Antike übertrumpfen wollen, wenn man bei dem zu Zeiten Kaiser HADRIANS schreibenden FLORUS, *Epitome* III 5 liest, dass bei den Thrakern besonders grausame Sitten der Kriegsgefangenenbehandlung herrschen, z. B. gefangenen Frauen unter Folter die Frucht abzutreiben (*omne tempus residuum crudelitatis fuit in captivos saevientibus: ..., partus quoque gravidarum mulierum extorquere tormentis*). Über die schauerhafte Verbindung einer vorsätzlich herbeigeführten Abtreibung bei einer dritten Frau mit einer Anstiftung zum Kindsmord weiß AMMIANUS MARCELLINUS, *Res gestae* XVI, 10, 18f. zu berichten: EUSEBIA, seit 352 n. Chr. die Gattin des Kaisers CONSTANTIUS, ließ HELENA, der Schwester des Kaisers und Gattin IULIANS, aus Eifersucht ein Gift verabreichen, das nach jeder Empfängnis einen Abort verursachte. EUSEBIA selber war nämlich unfruchtbar, doch ihre Schwägerin hatte bereits einen Jungen zur Welt gebracht, den die Hebamme nach Bestechung durch EUSEBIA kurz nach der Geburt tötete, indem sie dem Säugling die Nabelschnur zu nahe am Bauch abschnitt.¹²

Alle Literatur schafft mit poetischer Kreativität eine fiktive Wirklichkeit, aber nicht ohne Bezug zur realen Wirklichkeit. Eine reiche Quelle für das Thema Abtreibung ist daher – nicht unerwartet – der neben CATULL wohl größte römische Dichter der Liebe, nämlich OVID (43 v. Chr. - 17/18 n. Chr.). In seinem breiten Oeuvre ist der markanteste Text zum Thema das Gedichtpaar *Amores* II, 13/14 (verf. um die Zeitenwende).¹³ Die Szenerie dieses Diptychons bringt das heile, von der Dominanz des *amor* erfüllte Daseinsgefühl der Liebeselegie an den Rand des Zusammenbruchs. Denn CORINNA, OVIDS Geliebte, hat ihre Leibesfrucht, wohl sein Kind, abgetrieben und liegt, dem Tode nahe, unter Qualen im Krankenbett. OVID hält ihr vor, dass ihr Handeln

unfraulich, gesellschaftsfeindlich und wider-natürlich sei sowie ihr eigenes Leben bedrohe. Der todbringenden, unfemininen Gewalt der Abtreibenden stellt er seinen mannhaften, aber für das (Über-)Leben harmlosen soldatischen Kampf im Dienste Amors gegenüber.¹⁴ Dabei nimmt OVID die Maßstäbe seiner Kritik ganz aus dem Horizont der altrömischen, androzentrischen Gesellschaftsethik, die AUGUSTUS während seines Prinzipats verstärken bzw. neu installieren wollte. Die Abtreibung CORINNAS erscheint nicht als ein Vergehen am ungeborenen Leben. Im Gegenteil: Es fehlt jedes Interesse an dessen Wert als solchem.

Der dichterische Einfallsreichtum unseres Autors tritt an zwei anderen Stellen nochmals hervor. Die vermutlich im Anschluss an die verloren gegangene euripideische Tragödie ‚Aeolus‘ dargestellte Inzestliebe der Aeolus-Tochter CANACE mit ihrem Bruder MACAREUS erfährt eine Dramatisierung, indem Ovid einen erfolglos durchgeführten Abtreibungsversuch mit Giftkräutern und anderen Pharmaka wohl hinzuerfindet (*Heroides* XI, 33-44; verf. vor 8 n. Chr.).¹⁵ Für den berühmten Frauenprotest gegen die *Lex Oppia*, die nicht nur so manchen äußeren Luxus der Frauen, sondern auch deren mit Selbstbewusstsein wahrgenommenen Eigenrechte als *matrona* in engere Grenzen verweisen wollte, ist LIVIUS, *Ab urbe condita* XXXIV, 1-3 die Hauptquelle unseres Wissens. Doch OVID versteht es in seinen *Fasti* I, 617-636 (verf. zw. 2 u. 8 n. Chr.), der Episode eine (beim genannten Historiker nicht erwähnte!) typisch erotisch-ovidianisch ausgestaltete, den Liebesstreik der *Lysistrate* des ARISTOPHANES noch übersteigernde Pointe beizugeben: Die Frauen Roms hätten sich verabredet, aus Trotz gegen diese frauenfeindliche Gesetzgebung all ihre Schwangerschaften abubrechen, um dem männlichen Geschlecht keine Nachkommen zu geben. Daraufhin hätten sie vom Senat dafür zwar einen Tadel erhalten, aber auch ihre alten Rechte zurückerstattet bekommen. Zum Dank wäre der Geburtsgöttin Carmenta ein Tempel am carmentalischen Tor gestiftet worden. Doch OVID lässt die Frauen kein Wort des Bedauerns über die gewollt abgebrochenen, zum Spielball in einem politischen

Kräftemessen gewordenen Schwangerschaften sprechen.

IV.

Einen Umschwung in der Bewertung der Abtreibung in der antiken Welt brachte das Christentum. Angebunden an die jesuanische Lehre, dass jeder Mensch als Individuum (und eben nicht als Teil von Stand, Rasse, Nation, Gattung u. dgl.) Gegenstand der göttlichen Fürsorge ist und jeder Mensch für sich gleichsam eine „Lieblingsidee Gottes“ darstellt, formuliert man ein *homo futurus*-Argument, demzufolge jede Abtreibung als Menschenmord gilt. Den alttestamentlichen Hintergrund bilden das Tötungsverbot des Dekalogs (*Exodus* 20,13) und die Bestimmung der Todesstrafe für einen Mann, der die Fehlgeburt bei einer Frau und deren Tod verursacht (*Exodus* 21,22f.). In den neutestamentlichen Schriften findet sich zwar keine spezielle Aussage zur Abtreibung, dafür aber in anderen frühchristlichen Dokumenten ihre unmissverständliche Verurteilung: Diejenigen, „die das Geschöpf Gottes im Mutterleib umbringen“, sind Menschen auf dem „Weg des Todes“ (*Didache* 5, 2).¹⁶ Protagonist der christlichen Lehre und um klare Worte nicht verlegen ist TERTULLIAN (um 160 - nach 220), *Apologeticum* 9, 8:

„Wir hingegen dürfen, nachdem uns ein für allemal das Töten eines Menschen verboten ist, selbst den Embryo im Mutterleibe, solange noch das Blut sich für den neuen Menschen absondert, nicht zerstören. Ein vorweggenommener Mord ist es, wenn man eine Geburt verhindert; es fällt nicht ins Gewicht, ob man einem Menschen nach der Geburt das Leben raubt oder es bereits während der Geburt vernichtet. Ein Mensch ist auch schon, was erst ein Mensch werden soll – auch jede Frucht ist schon in ihrem Samen enthalten.“ (*Nobis vero semel homicidio interdicto etiam conceptum utero, dum adhuc sanguis in hominem delib[er]atur, dissolvere non licet. Homicidii [!] festinatio est prohibere nasci, nec refert, natam quis eripiat animam an nascentem disturbet. Homo est et, qui est futurus; etiam fructus omnium iam in semine est.*)¹⁷

Terminologisch steigernd redet etwa zeitgleich MINUCIUS FELIX, *Octavius* 30, 2 von einem „Ver-

wandten-“ bzw. „Nächstenmord“ (*parricidium*). Harsch urteilt HIERONYMUS, *Epistula* 22, 13 über Frauen, die bei einer Abtreibung zu Tode gekommen sind: „Sie werden, dreier Verbrechen schuldig, zur Hölle geschleppt: als Selbstmörderinnen, als Ehebrecherinnen Christi und als Mörderinnen des noch nicht geborenen Kindes“ (*trium criminum reae ad inferos perducuntur, homicidae sui, Christi adulterae, necdum nati filii parricidae*). Die Kirche verurteilt daher von Anfang an Abtreibung der Sache nach als Mord an einem lebendigen Wesen, das ein Mensch ist, als Mord an einem Menschen, der – vorab zu aller Wertschätzung durch Menschen und davon unabhängig – vor Gott unendlich viel gilt und genau deshalb unbedingte Achtung verdient.¹⁸ Freilich bleibt es der mittelalterlichen christlichen Theologie und Kanonistik vorbehalten, den modernen Begriff der menschlichen Person und ihrer unantastbaren Würde vorzubereiten und in Kernelementen zu entwickeln.¹⁹

V.

Die Fähigkeit zur historischen Kommunikation aufzubauen, ist Leitziel des altsprachlichen Unterrichts. Damit trägt dieser in substantieller Weise zur Bildung eines freien, mündigen Bürgers bei. Denn es gehört zur Freiheit eines Menschen, auch über seine Vergangenheit aufgeklärt zu sein. Letztere beginnt nicht erst biographisch mit dem Tag der eigenen Geburt, sondern mit den historischen Ursprüngen unserer kulturellen Leitwerte. Abtreibung in der Antike als historisches Phänomen erscheint als geeignetes Paradigma von eminenter Gegenwartsbedeutung, um eines zeigen zu können: Auch und gerade in einer modernen Welt können ethische Entscheidungen nur dann kompetent, d. h. im Sinne des moralisch Guten, getroffen werden, wenn man ein reflektiertes Wissen um das Gewordensein der moralischen Prinzipien dieser modernen Welt besitzt. Das heutige Spektrum der Positionen zur Abtreibung findet sich *cum grano salis* schon in der Antike. Hält man es mit der christlichen Position, die für die pagane Antike ein Neuheitserlebnis war und deren „Umsturz der Werte“ inzwischen selber zu einer respektablen Tradition geworden ist, kommt man in die Versuchung, TACITUS (*Ann.* III, 55, 5)

zu zitieren: „Nicht alles in den früheren Zeiten war besser“ (*Nec omnia apud priores meliora*).

Anmerkungen:

- *) Eine Vorform dieses Beitrages erschien unter dem Titel: Abtreibung in der Antike – oder: die Wertschätzung des ungeborenen Lebens im historischen Wandel. Hinweise für eine Thematisierung im altsprachlichen Unterricht. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, Soest (Hrsg.): Antike verbindet. Griechisch – Hebräisch – Latein. Beitrag zum Europäischen Jahr der Sprachen in Nordrhein-Westfalen. Bönen: Verlag für Schule und Weiterbildung, DruckVerlag Kettler 2002, pp. 108-112. – Gewidmet ist dieser Aufsatz Manfred Winnen, Seminarleiter a. D. des Studienseminars Hamm/Westf., und Armin Schilowsky, ebd. Fachleiter a. D. für Latein, denen stets daran gelegen war, den umfassenden Sinn von παιδεία und φιλανθρωπία, von *virtus* und *humanitas* im Alltag schulischer Ausbildung spürbar werden zu lassen.
- 1) Eine, wenn nicht sogar die klassische Studie zur Thematik verfasste Franz Joseph Dölger: Das Lebensrecht des ungeborenen Kindes und die Fruchtabtreibung in der Bewertung der heidnischen und christlichen Antike. In: Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien. Münster i. W.: Aschendorff 1929-50 (Nachdr. 1969), Bd. 4 (1934), S. 1-61 [außerordentlich belegreich; mit vielen auszitierten und übersetzten Quellentexten]. Neuere, wichtige Studien stammen u. a. von Werner A. Krenkel: Der Abortus in der Antike. In: Wiss. Zs. der Univ. Rostock, Gesell.- u. sprachwiss. Reihe 20 (1971), S. 443-452 [eine vorzügliche Gesamtübersicht, die v. a. medizinische Aspekte berücksichtigt, sehr materialreich, bietet alle griechischen und lateinischen Hauptbelege in Übersetzung]; Enzo Nardi: Procurato aborto nel mondo greco romano. Mailand: Giuffrè 1971 (555 S.) [enthält Belegmaterial im Überfluss; vgl. dessen Selbstzusammenfassung: Aborto e omicidio nella civiltà classica. In: H. Temporini/W. Hase (Hg.): Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt. Berlin/New York: de Gruyter 1972ff, Bd. II/13 (1980), S. 366-385]; Achim Keller: Die Abortiva in der römischen Kaiserzeit (Quellen u. Studien zur Geschichte der Pharmazie 46). Stuttgart: Dtsch. Apotheker-Vlg. 1988 (300 S.) [eine vorzügliche, auch für Nichtmediziner gut lesbare Einführung in die antike Pharmazie, die die zahlreichen antiken Texte stets auch in Übersetzung bietet]; John M. Riddle: Contraception and Abortion from the Ancient World to the Renaissance. Cambridge, M. A.: Harvard U. P. 1992 (X, 245 S.); Konstantinos Kapparis: Abortion in the Ancient World. London: Duckworth 2002 (viii, 264 S.). Eine Kürzestdarstellung bietet Karl-Wilhelm Weeber: Alltag im Alten Rom. Ein Lexikon. Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler (1995 u. ö., S. 13-14 s. v. „Abtreibung“; gleichfalls eher zusammenfassenden Charakters sind Huldrych M. Koelbing: Arzt und Patient in der antiken Welt. Zürich/München: Artemis 1977 (240

- S.), bes. S. 110-113; Robert Jütte: Griechenland und Rom. Bevölkerungspolitik, Hippokratischer Eid und antikes Recht. In: Robert Jütte (Hg.): Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart (BsR 1018). München: C. H. Beck 1993, S. 27-43. 209f. (Lit.) [sehr gut als Gesamteinführung geeignet]; Otto Wermelinger: Abortus. In: Cornelius Mayer (Hg.): Augustinus-Lexikon. Basel: Schwabe 1986ff, Bd. 1 (1986-94), fasc. 1 (1986), Sp. 6-10 (Lit.); Peter Guyot / Richard Klein (Hg.): Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen. Eine Dokumentation. Darmstadt: WBG 1993/1994, Bd. 2, S. 22f. 250f. (Lit.); Sabine Demel: Abtreibung zwischen Straffreiheit und Exkommunikation. Weltliches und kirchliches Strafrecht auf dem Prüfstand. Stuttgart: Kohlhammer 1995 (382 S.) [S. 66-86 zu Antike und Patristik]. Zahlreiche lexikalische Einstiege in die Thematik bietet 'Der Neue Pauly' (DNP): Gottfried Schieman: Abortio. In: DNP 1 (1996), Sp. 28f.; Helen King: Abortiva. In: DNP 1 (1996), Sp. 29; Helen King: Abtreibung. In: DNP 1 (1996), Sp. 41-44; Gerhard Thür: Amblosis. In: DNP 1 (1996), Sp. 580; Josef Wiesenhöfer: Familienplanung. In: DNP 4 (1998), Sp. 422-423; Helen King: Kontrazeption. In: DNP 6 (1999), Sp. 722-724. Aus der speziellen Sicht der Frauen schreibt Jane F. Gardner: Frauen im antiken Rom. Familie, Alltag, Recht. München: C. H. Beck 1995 (335 S.), bes. S. 160-162; bibliographische Überblicke verschafft Tanja Scheer: Forschungen über die Frau in der Antike. Ziele, Methoden, Perspektiven. In: Gymnasium 197 (2000), S. 143-172.
- 2) Vgl. Marie-Hélène Congourdeau: Les abortifs dans les sources byzantines. In: Le corps à l'épreuve. Poisons, remèdes et chirurgie: aspects des pratiques médicales dans l'antiquité et au moyen âge. Langres: D. Guéniot 2002, S. 57-70.
 - 3) Vgl. Günter Jerouschek: Mittelalter. Antikes Erbe, weltliche Gesetzgebung und Kanonisches Recht. In: Robert Jütte (Hg.): Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart (BsR 1018). München: C. H. Beck 1993, S. 44-67. 211f. (Lit.).
 - 4) Vgl. Ludwig Voit: Ovid zu einem aktuellen Thema. In: Anregung 40 (1994), S. 186-188 [zu Ovid, Amores II, 13/14]; Bernhard Gruber/Sylvia Gruber: Das Zusammenleben von Römern und Christen - Minderheiten haben's schwer. Lernzirkel für den Geschichts- und Religionsunterricht der Klassen 5 bis 7. Donauwörth: Auer 1997 (40 S.), bes. S. 10-14 („Station I: Kinder - aufziehen oder aussetzen?“).
 - 5) Vgl. nun Stephen C. Todd: Lysias on Abortion. In: Gerhard Thür/Francisco Javier Fernández Nieto (Hg.): Symposium 1999. Vorträge zur griechischen und hellenistischen Rechtsgeschichte (Akten der Gesellschaft für Griechische und Hellenistische Rechtsgeschichte 14). Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2003, S. 235-256.
 - 6) Vgl. Josef Wiesenhöfer: Kindesaussetzung. In: DNP 6 (1999), Sp. 468-470.
 - 7) Vgl. Ann Ellis Hanson: Paidopoiia. Metaphors for Conception, Abortion and Gestation in the Hippocratic Corpus. In: Ph. J. van den Eijk/H. F. J. Horstmanshoof/P. H. Schrijvers (Hg.): Ancient Medicine in Its Socio-Cultural Context (The Wellcome Institute Series in the History of Medicine). Amsterdam: Rodopi 1995, Bd. I, S. 291-308.
 - 8) Vgl. Theodorus Priscianus [um 400 n. Chr.], Ephoriston lib. III, 6, 23-27, ed. V. Rose. Leipzig: Teubner 1894, S. 240-244; dtsh. bei Keller (s. Anm. 1), S. 82-84.
 - 9) Tertullian, De anima 25,5 CSEL 2, 820; dtsh. in: Ders.: Über die Seele. Eingel., übers. u. erl. v. Jan H. Waszink (Bibliothek der Alten Welt). Zürich/München: Artemis 1980, S. 107.
 - 10) Vgl. Celsus, De medicina VII, 29. With an English Translation by W. G. Spencer (3 Bde.) (Loeb Classical Library). Cambridge, Ma.: Harvard U. P./London: W. Heinemann 1935-38 u. ö., Bd. 3, S. 454-461, dtsh. bei Krenkel (s. Anm. 1), S. 445f.; für eine nahezu identische veterinärmedizinische Abtreibungsprozedur mit entsprechendem chirurgischen Gerät, spez. bei Schafen, vgl. J. M. C. Toynbee: Tierwelt der Antike (Kulturgeschichte der antiken Welt 17). Mainz: Zabern 1983, S. 328.
 - 11) Cicero, Pro Cluentio 32 (Übers.: Cicero, Sämtl. Reden, Bd. II. Eingel., übers. u. erl. v. Manfred Fuhrmann. Zürich/Stuttgart: Artemis 1970, S. 29f.): *Memoria teneo Milesiam quandam mulierem, cum essem in Asia, quod ab heredibus secundis accepta pecunia partum sibi ipsa medicamentis abegisset, rei capitalis esse damnatam; nec iniuria, quae spem parentis, memoriam nominis, subsidium generis, heredem familiae, designatum rei publicae civem sustulisset. Quanto est Oppianicus in eadem iniuria maiore supplicio dignus! Si quidem illa, cum suo corpori vim attulisset, se ipsa cruciavit, hic autem idem illud effecit per alieni corporis mortem atque cruciatum. Ceteri non videntur in singulis hominibus multa parricidia suscipere posse, Oppianicus inventus est, qui in uno corpore pluris necaret.*
 - 12) Unklar ist, ob im Jahre 326 für die Tötung der Kaiserin Fausta, der Gattin Kaiser Konstantins, Abtreibungsdelikte im persönlichen Umkreis von Bedeutung gewesen sind; vgl. David Woods: On the Death of the Empress Fausta. In: Greece & Rome 45 (1998), S. 70-86.
 - 13) Vgl. Voit (s. Anm. 4).
 - 14) Vgl. [Joan Booth, in:] Ovid. The Second Book of Amores. Edited with translation and commentary by J. Booth. Warminster/Engl. 1991 (x,198 S.), zu Amores II, 13/14 bes. S. 67-73 [lat. Text, engl. Übers., Interpretation (mit feministischer Ausrichtung)] und 157-167 [materialreicher Kommentar], dort 71. – Eine impressive zeichnerische Umsetzung der im Text geschilderten Situation Corinnas und Ovids gelang Benno Huth (Ovid: Liebesgedichte. Lat.-dtsh. Illustriert von Benno Huth. Memmingen: Edition Curt Visel 1996, S. 103).
 - 15) Vgl. F. Verducci: Ovid's Toyship of Heart: Epistulae Heroidum. Princeton, N. J.: UP 1985, S. 198-203.

- 16) Zum Verständnis dieser Stelle und deren präziser Übersetzung vgl. Didache. Zwölf-Apostel-Lehre. Übers. und eingel. von Georg Schöllgen. *Traditio apostolica*. Apostolische Überlieferung. Übers. und eingel. von Wilhelm Geerlings (Fontes Christianae 1). Freiburg i. Br. u. a.: Herder 1991, S. 116f. mit Hinweis auf Herbert Braun: *πλάσσω*. In: *ThWNT* 6 (1959), S. 262, Z. 25-29.
- 17) Tertullian: *Apologeticum/Verteidigung des Christentums* 9,8. Lat. u. dtsh. Hrsg., übers. u. erl. v. Carl Becker. Darmstadt: WBG ³1984, S. 88-91.
- 18) Vgl. Manfred Spieker: *Kirche und Abtreibung in Deutschland. Ursachen und Verlauf eines Konflikts*. Paderborn: Schöningh 2000 (260 S.), dort S. 107-121: Darstellung der kirchlichen Lehre; *Catechismus Catholicae Ecclesiae*, nr. 2270-2275. 2322-2323. Vatikanstadt: Libreria Editrice Vaticana 1997, S. 580-582. 591; *Katechismus der Katholischen Kirche*. Neuübersetzung aufgrund der *Editio typica latina*. München: Oldenbourg 2003, S. 577-579. 589. Speziell für die patristische Epoche vgl. Dölger (s. Anm. 1), Nardi (s. Anm. 1), Wermelinger (s. Anm. 1), Demel (s. Anm. 1), vgl. neuerdings Patrick Gray: *Abortion, Infanticide, and the Social Rhetoric of the „Apocalypse of Peter“*. In: *Journal of Early Christian Studies* 9 (2001), S. 313-339; G. Kipp: *Lebensschutz und Sexualpessimismus. Faktoren des Entstehens der frühchristlichen Abtreibungsethik*. In: Christoph Ulf (Hg.): *Ideologie - Sport - Außenseiter. Aktuelle Aspekte einer Beschäftigung mit der antiken Gesellschaft* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Sonderheft 108). Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft 2000, S. 65-108.
- 19) Vgl. Theo Kobusch: *Die Entdeckung der Person. Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild*. Darmstadt: WBG (1993) ²1997 (320 S.); diese bahnbrechende philosophiehistorische Studie zum Personbegriff dient auch als Teilkorrektur und substantielle Ergänzung der Ausführungen von Manfred Fuhrmann: *Persona, ein römischer Rollenbegriff*. In: Odo Marquard/Karlheinz Stierle (Hg.): *Identität (Poetik und Hermeneutik 8)*. München: Fink 1979, S. 83-106; ders.: *Person. I. Von der Antike bis zum Mittelalter*. In: *Hist. Wb. der Philos.* 7 (1989), Sp. 269-283; resümierend Matthias Laarmann: *Würde (dignitas, honor, status). I. Ethik; Kanonistik; Theologie*. In: *Lexikon des Mittelalters* 9 (1998), Sp. 369f.

MATTHIAS LAARMANN, Lünen

Personalia

Prof. Dr. Hellmut Flashar zum 75. Geburtstag

Als im Jahr 1982 der angesehene Lehrstuhl für Gräzistik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München vakant geworden war, wurde HELLMUT FLASHAR von Bochum nach München berufen. Er folgte auf die hochkarätigen Lehrstuhlinhaber RUDOLF PFEIFFER, KURT V. FRITZ, UVO HÖLSCHER, damit ein schweres Erbe auf sich nehmend. Doch er stellte sich der großen Herausforderung, Lehre und Forschung wurden bravourös fortgesetzt, mit einer deutlich erkennbaren Wende. Der bislang eher esoterisch organisierte Zirkel der Gräzisten wurde durchbrochen; der Blick über die Mauern der Universität hinaus gehörte von nun an zum Programm. Flashars Arbeit zielte von Anfang an auf „unsere gegenwärtige Auseinandersetzung mit der Antike“.

Eines seiner ersten von ihm inszenierten Großereignisse war die von der Fritz-Thyssen-Stiftung getragene Vorlesungsreihe „Auseinandersetzungen mit der Antike“, in der größtenteils Nicht-Fachleute über die Wirkungen der griechischen Antike auf Europa, etwa im Bereich des Verfassungsstaates (DOLF STERNBERGER), des Mythos (GEORGE STEINER), der Musik (STEFAN

KUNZE), in der vollbesetzten Großen Aula sprachen. Ihnen hörten in großer Zahl Lehrer der Schule, auch Schüler, die sogar mit Bussen von weither gefahren waren, aufmerksam und mit Gewinn zu.

Der Lehrstuhlinhaber selbst verpflichtete sich diesem Programm *extra muros* total. In seinen Vorträgen, auch auf den Kongressen des DAV oder an den neu erwachenden Stätten der Klassischen Philologie in Ostdeutschland, z. B. in Leipzig, ging es ihm darum, „unser gegenwärtiges kulturelles Selbstverständnis“ von seinen antiken Wurzeln her begreifbar zu machen. Flashar sieht das Hauptfundament der Kultur Europas von den Griechen gelegt. Dies ins Bewusstsein der heutigen Menschen zu heben ist für ihn eine universitäre und gleichermaßen gymnasiale Vermittlungsaufgabe. Mit Bedauern stellte er deshalb schon 1990 fest: „Es ist ein seltsames Paradox, dass das Fach Griechisch auf unseren Schulen europaweit auf einen winzigen Rest zusammengeschnitten ist, dessen Bestand auch noch gefährdet erscheint.“

Wie die unter dem Titel *EIDOLA* „ausgewählten Kleinen Schriften“ (veröffentlicht zu seinem

60. Geburtstag) und die neue Jubiläumsschrift SPECTRA zeigen, umfassen die umfangreichen Forschungsarbeiten des Wissenschaftlers nahezu die ganze Palette der Gräzistik, wobei zuletzt offensichtlich der rezeptionsgeschichtliche Aspekt in den Vordergrund getreten ist. Deutlich heben sich freilich auch Schwerpunkte heraus: griechische Philosophie und griechische Tragödie. Über letztere hat Flashar zwei Monographien geschrieben: „Inszenierung der Antike. Das griechische Drama auf der Bühne der Neuzeit“ (1991) und „Sophokles. Dichter im demokratischen Athen“ (2000), immer vornehmlich von der Absicht geleitet, über den engen Kreis der Fachleute hinaus die zu erreichen, die etwas von solch großen Stoffen „erfahren möchten“. Flashar hatte und hat damit ganz sicher Erfolg. Die Philosophie profitiert von ihm nicht weniger; gerade ist eine weitgehend neugeschriebene Darstellung des von ihm geliebten ARISTOTELES in der neu bearbeiteten Philosophiegeschichte von ÜBERWEG (I 3) erschienen.

Helmut Flashar ist ein anerkannter Wissenschaftler, von den Kollegen stets geschätzt; er war ein beliebter Lehrer, der seine Schüler fachlich gut auf ihre Aufgaben auch im Griechischunterricht vorbereitete. Jeder kennt ihn als einen engagierten Vertreter humanistischer Bildung, in dem sich Fachwissen und gelebte Humanität zu einer festen Einheit verbinden.

Zu seinem 75. Geburtstag, den er am 3. 12. 2004 feierte, sei ihm für die großartige Arbeit in seinem Fach *intra et extra muros universitatis* herzlich gedankt. Mit unseren Glückwünschen verbindet sich die Hoffnung, dass die von ihm ausgelegte Saat auch in Zukunft in unseren Schulen aufgehen kann.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

Klaus Bartels geehrt

Der Züricher Professor Dr. KLAUS BARTELS, der vielen Altphilologen durch seine zahlreichen Bücher, Vorträge und Zeitungsartikel bekannt sein dürfte und der auf dem diesjährigen Kölner DAV-Kongress den Eröffnungsvortrag gehalten hat, wurde am 6. November 2004 von der „Stiftung für Abendländische Besinnung Zürich“ mit dem Jahrespreis 2004 geehrt. Als Begründung

heißt es in der Urkunde: „für sein Engagement im Dienst der Erhaltung des europäischen Kulturerbes, das eine kräftige Wurzel im Wort und in der Welt der Klassischen Sprachen hat. Als begeisterter Lehrer für Latein und Griechisch hat er viele Schülergenerationen vom Wert eines Faches überzeugen können, das nicht im Zentrum der aktuellen Bildungspolitik steht und in seiner Bedeutung von vielen unterschätzt wird. Mit seinen Artikeln und Buchpublikationen hat er weit über die Schule hinaus den Sinn für Wort- und Sprachgeschichte geschärft und damit seine Liebe zur Sprache auf andere Menschen übertragen. In seinen Schriften zeigt er jene Brücken, die es zwischen den sogenannten ‚toten‘ Sprachen zum lebendigen Kulturerbe gibt, das ohne Kunde von den Ursprüngen weder verstanden noch umfassend weitervermittelt werden kann.“

Im Folgenden zitieren wir aus seiner Dankesrede, in der er sich mit Sinn und Wert der „Philologie“ beschäftigt.

... Damit sind wir unversehens wieder bei der „Liebe zur Sprache“, der griechischen *philologia*, der „Philologie“. Von der Astro-„logie“ bis zur Zoo-„logie“ gibt es vielerlei solche „-logien“ und doch keine einzige wie diese Philo-„logie“. Das „Philo-“ da vorneweg deutet im Griechischen auf Freundschaft und Liebe und das „-logie“ da hinterdrein auf die Lehre; aber anders als bei all den anderen „-logien“ wie jener „Lehre von den Sternen“ und jener „Lehre von den Tieren“ geht es bei dieser „Philo-logie“ ja nicht um eine Lehre von der Liebe, sondern umgekehrt um die Liebe zum *lógos*, zu der in sich geordneten und wiederum die Welt ordnenden Sprache. Liebe und Wissenschaft gehen selten so zusammen. Soweit ich sehe, gibt es nur drei Wissenschaften, die sich derart schon in ihrem Namen zur „Liebe“ zu ihrer Sache bekennen: die Philosophie, die Philologie und die Philatelie, die „Liebe zur Gebührenfreiheit“.

Im landläufigen Griechisch bezeichnet der *philólogos* einfach den „Redefreudigen“ oder den „Redseligen“, den eine treffende Volksetymologie für die Zeit, dieweil er redet, unter die Glückseligen versetzt hat. Der griechische Komödiendichter ALEXIS VON THURIOI sagt einmal

geradezu, der Wein mache jedermann, der ihm allzu reichlich zuspreche, zum „Philologen“. In diesem einfachen Sinn reicht jene *philología* von der staunenden Lust am Sprechen, mit der unser jüngster Enkel Mathis jetzt seine ersten Wörter lernt, bis zu der unbändigen Lust am Reden, die sein philologischer Grossvater heute im Zaume halten muss. „Kurzansprachen“, wie das Programm sie hier tröstlich verheißt, sind eigentlich nichts für einen Philologen; sie gelingen allenfalls, wenn ihm für das Ende seiner Rede ein Aperitif in Aussicht gestellt ist. PLATON hat den *philólogos*, diesen „Freund des Redens“, in die hohe Sphäre der Wissenschaft erhoben und Seite an Seite neben den *philósophos*, den „Freund des Wissens“, gestellt. Hier gilt die Liebe, versteht sich, weder dem Redeschwall des Redseligen noch der langen, bezaubernden Rede einer seelenbetörenden Rhetorik, sondern der kurzen, von Schritt zu Schritt überprüften Rede des wahrheitssuchenden Dialogs; hier meint *philología* soviel wie Vertrauen auf das Wort, Bereitschaft zum Dialog. EPIKUR hat das Paradox eines derart „philologischen“ Dialogs in einen knappen Aphorismus gefasst: „In einer philologischen – auf das Wort, auf den Dialog vertrauenden – Wahrheitsuche hat am Ende der Verlierer mehr gewonnen: in dem Maße, in dem er hinzulernt.“

Im 3. Jahrhundert v. Chr. ist diese Platonische *philología* im „Museion“, dem „Musentempel“ der Bibliothek von Alexandria, von der philosophischen Wahrheitssuche zur philologischen Spurensuche übergewechselt. Spottlustige Zeitgenossen haben es sich nicht nehmen lassen, diese bienenfleißig alte Texte editierenden und kommentierenden Philologen sogleich mit beißender Satire zu begrüßen: Der Dichter KALLIMACHOS ließ den alten Lyriker HIPPONAX aus dem Totenreich aufsteigen und der jungen Philologenzunft mit Polterstimme ein für allemal allen Neid und alle Missgunst aufeinander untersagen, und der Sophist TIMON VON PHLEIUS verspottete die Philologen als „Kritzler auf Papyros“ und verhöhnte ihr prächtiges „Museion“ als den „Vogelkäfig der Musen“ – mit dem modernen Bild: als einen „Elfenbeinturm“. Das ist nun lange her.

Philología, „Philologie“: das ist seither ein tausendfacher Kustodendienst an einer zwei-

dreitausendjährigen literarischen Tradition. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern – und manche so schön, als wären sie Nachtigallen –, dass die Antike die „Wiege“ oder der „Quellgrund“ Europas gewesen sei, als ob es da so etwas wie einen geistigen Urknall gegeben hätte; gewöhnlich knallt es zwar an Wiegen und an Quellen nicht so laut. Aber diese schönen Bilder greifen ja viel zu kurz. Die geläufige Epochenreihe Antike, Mittelalter, Renaissance, Barock und so fort bis zu unserer Postmoderne, dieser jüngsten Postantike, täuscht uns über die Mächtigkeiten dieser Zeitabteilungen hinweg. Von HOMER bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. erstreckt sich die klassische Antike über vierzehn Jahrhunderte und damit genau über die erste Hälfte der in Wort und Schrift überlieferten europäischen Kulturgeschichte. Projiziert man dieses Verhältnis auf ein Menschenleben, so reichte die „Antike“ im Leben eines – sagen wir: heute Sechzigjährigen immerhin bis zu seinem dreißigsten Jahr: Bis dahin, seine ganze Schul- und Studienzeit hindurch, spräche er griechisch, je nachdem auch noch lateinisch; mit dreißig, vierzig, fünfzig käme allmählich das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche hinzu, und mit sechzig spricht er jetzt total *up to date* von „Message“ und „Feedback“, „cool“ und „Event“, und wenn er vollends ausflippt, von einem „megacoolen Mega-Event“, womit zu guter Letzt das alte Griechisch seiner Teenager-Jahre wieder durchgeschlagen wäre.

Da ist es nicht verwunderlich, dass so viele Worte der Antike geradezu in diese Gegenwart hineingesprochen scheinen. Nehmen wir nur die knappe Replik des ARISTIPP aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. zum Thema Bildungskosten, mit dem dieser gewitzte Edelkyniker schlagend deutlich macht, dass Freiheit Bildung voraussetzt und umgekehrt Bildung Freiheit begründet und dass diese Bildung so gut wie diese Freiheit ihren Preis hat: „Als ein Vater seinen Sohn zu Aristipp in die Schule schicken wollte, nannte dieser sein beträchtliches Honorar von 500 Drachmen. ‚Aber für soviel Geld‘, empörte sich der Mann, ‚kann ich mir ja einen Sklaven kaufen.‘ ‚Ja dann kauf dir doch einen‘, gab Aristipp zurück, dann hast du gleich zwei.“

Bildung dieser Aristippischen Art, die den freien Menschen erst wirklich zum freien Menschen macht, tut uns bitter not. Zu den unerhörten Fort-„Schritten“ der modernen Naturwissenschaft und Technologie, zu der rasanten Akzeleration und Globalisierung aller Kulturprozesse, sind jüngst einige Fort-„Sprünge“ der besonderen Art hinzugekommen. Mit der Entfesselung der Kernkraft und der Entschlüsselung des Gen-Codes leben wir in einer Zeit fortgesetzter Prometheischer Feuerdiebstähle, nächstens vielleicht noch mit neurophysiologischer Täterschaft, und der Schrecken darüber sitzt uns mächtig in den Knochen. „Viel Ungeheures ist, doch nichts so Ungeheures wie der Mensch“ – dieses Wort des SOPHOKLES hat jetzt, nach zweieinhalb Jahrtausenden, neue flammende Aktualität gewonnen. Unversehens finden wir uns in der unheimlichen Rolle des „Zauberlehrlings“ – „Die ich rief, die Geister, werd’ ich nun nicht los“ – und da ist weit und breit kein Hexenmeister, die so fürchterlich hilfreichen Besen mit einem erlösenden Machtwort in die Ecke zu schicken.

Angesichts eines tiefgreifenden Wertewandels und einer entsprechend empfindlichen Verunsicherung sehen wir uns auf die Jahrtausende alte Denk-Erfahrung der europäischen Geistesgeschichte dringend angewiesen. Wir leben, denken und handeln aus unserer Geschichte heraus, und wir verstehen unser Leben, Denken und Handeln aus dieser Geschichte heraus; das gilt für die Kulturgeschichte Europas im Ganzen so gut wie für die Lebensgeschichte jedes Einzelnen. Seit SOKRATES die Philosophie vom Himmel auf die Erde geholt hat, sind die wesentlichen Fragen der Antike in der Gegenwart nur noch drängender geworden: Es sind zumal die Sokratischen Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens und nach unserer Verantwortung für uns selbst und unsere Mitmenschen, die nächsten und die fernsten: „Ein nicht ständig in Frage gestelltes Leben“, lässt PLATON den Siebzigjährigen in seiner Verteidigungsrede sagen, „ist nicht lebenswert für einen Menschen“.

Allenthalben werden heute Ethikkommissionen ins Leben gerufen. Die Ethik, vordem eine ausgesprochen akademische Angelegenheit, ist neuerdings wieder zu einer hochpolitischen

Disziplin geworden. Nicht dass wir von den Wertpapieren der Antike das eine oder andere unbesehen zum Nennwert nehmen könnten. Aber die so engagierte wie kontroverse Wertediskussion der Schule von Athen und Rom, von SOKRATES bis SENECA, hat jahrhundertlang alles nur erdenkliche „Gute“ und „Schlechte“ präsentiert, diskutiert und kritisiert; ihre wegweisenden Fragestellungen und ihre vielfach kontroversen Lösungsversuche könnten uns bei der Echtheitsprüfung älterer und neuerer Werte beste Orientierungshilfe leisten.

Lassen Sie mich aus dem vielfarbigem Spektrum jener „Streiflichter aus der Antike“ hier zum Schluss noch drei zitieren: das kürzeste, ein besinnliches und ein einschlägiges. Das kürzeste ist das Blitzlicht von SOKRATES im Supermarkt; ich zitiere es im Sinn einer prophylaktischen Immunisierung für die jetzt vor uns liegenden sieben November- und Dezemberwochen: „Wenn Sokrates über den grossen Markt ging und auf die Überfülle der da angebotenen Waren hinblickte, sagte er oft im Stillen zu sich: Wie viele Dinge gibt es doch, die ich nicht brauche! ... Seit ich das gefunden habe, kann ich auch den unerbetensten Weihnachtsprospekten noch ein Sokratisches Lusterlebnis abgewinnen.“

Das zweite, ein SENECA-Zitat hat weiterreichende Perspektiven vorwärts und rückwärts. Ich zitiere es hier zu Ehren der „Stiftung für Abendländische Besinnung“; es taugt gleicherweise zu einer abendländischen wie einfach zu einer abendlichen Besinnung, am besten zu einer abendlichen abendländischen Besinnung auf sich selbst und auf die Gegenwart der Geschichte. Das Zitat ist eine Antwort auf die Frage, ob es sich wohl lohne, alt zu werden, und gehört zu der Art von Worten, die erst viele Stunden später wirken: „*Iucundum est secum esse quam diutissime, cum quis se dignum, quo fruatur, effecit*“, „Es ist etwas Schönes, die längste Zeit mit sich selbst zusammen zu sein, wenn du dich zu einem Menschen gebildet hast, der es wert ist, dass du seine Gesellschaft genießt.“

Derlei prägefrische „Streiflichter aus der Antike“ ließen sich nun mit wachsender Länge eines an das andere reihen, bis – mit VERGIL zu sprechen – „die feuchte Nacht vom Himmel

stürzt und die fallenden Gestirne zum Schlafe mahnen“, falls sich eine solche Mahnung nicht bis dahin längst erübrigt hätte. Darum hier nur noch ein letztes, ganz heiteres; es berichtet von einer Preisverleihung vor vierundzwanzig Jahrhunderten, und mit ihm danke ich – ich denke, in unser aller Namen – den Stiftern und ihrer großherzigen Stiftung noch einmal für ihre Arbeit und für diesen Preis 2004, mit dem sie uns heute zur „Liebe zur Sprache“ und zur Besinnung auf die Geschichte und damit auf uns selbst aufruft:

Als die Stadträte von Lampsakos, dem heutigen Lapseki, am Südufer des Hellesponts dem aus Athen verjagten und nun dort lehrenden ANAXAGORAS jede erdenkliche Ehrung antrugen, schlug er alle die geläufigen Auszeichnungen aus; nur das eine erbat er sich: Dass man den Lampsakener Schülern an dem Tag, an dem er sterbe, alle Jahre schulfrei geben solle, „zum Spielen“, wie unsere Gewährsleute da ausdrücklich festhalten. „Und dieser Brauch“, bezeugt DIOGENES LAËRTIOS sechs Jahrhunderte später, „ist dort immer noch lebendig.“ ...

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 111, 2004, H. 5: St. Müller, Untätig in der Mitte? Die Rolle des Senats in der Fabel vom ‚Magen und den Gliedern‘ (Liv. 2,31,7-32,12), 449-475. – H. 6: A. Grüner, Cato und die Nymphen. Die Bronzeporträts der Maison de la Vénus in Volubilis als hermeneutischer Problemfall, 529ff.; M. Forschner, Naturrechtliche und christliche Grundlegung der Theorie des gerechten Krieges in der Antike (bei Cicero und Augustinus), 557-572. – **Hermes** 132, 2004, H. 3: N. Kramer, Athen – keine Stadt des Großkönigs! 257ff.; T. E. Duff, Plato, Tragedy, the Ideal Reader in Plutarch’s ‘Demetrios and Antony’, 271ff.; R. Brown, Virtus consili expers. An Interpretation of the Centurions Contest in Caesar, De bello Gallico, 5,44, 292ff.; R. Dammer, Medea oratrix (Sen. Med. 179-300), 309ff.; C. Ferone, Appiano, Illyr. 3 e la pirateria illirica nel IV sec. a. C., 326-337. – **Museum Helveticum** 61, 2004, H. 3: G. Morgan, Tacitus, Histories 2,4,4 and Mucianus’ Legion in 69, 129ff.; E. Kosmetatou, ‘Persian’ Objects in Classical and Early Hellenistic Inventory Lists, 139-170. – **Studi Italiani di filologia classica** 1/2004: C. A. Farone, Orpheus’ Final Performance: Necromancy and a Singing Head on Lesbos, 5ff.; M. Davies, Aristophanes and the Folk-Tale, 28ff.; L. L. Lisi, Arte, legge e dialogo nelle ‘Leggi’ di Platone, 42-61; Ph. Hardie, Political Education in Virgil’s ‘Georgics’, 83-111. – **Historische Zeitschrift** 279, 2004, H. 1: E. Flaig, Der verlorene Gründungsmythos der athenischen Demokratie.

Wie der Volksaufstand von 507 v. Chr. vergessen wurde, 35-61. – **Classical Philology** 99, 2004, H. 1: M. B. Roller, Exemplarity in Roman Culture: The Cases of Horatius Cocles and Cloelia, 1ff.; E. DePalma Digeser, An Oracle of Apollo at Daphne and the Great Persecution, 57-77; C. Williams über M. C. Nussbaum – J. Sihvola, Hg., The Sleep of Reason: Erotic Experience and Sexual Ethics in Ancient Greece and Rome, 86ff.; C. Ando über T. Whitmarsh, Greek Literature and the Roman Empire: The Politics of Imitation, 89ff. – H. 2: C. A. Gibson, Learning Greek History in the Ancient Classroom: The Evidence of the Treatises on Progymnasmata, 103ff.; M. Janan, The Snake Sheds Its Skin: Pentheus (Re)Imagines Thebes, 130-146. H. P. Foley über P. Easterling – E. Hall, Hg., Greek and Roman Actors: Aspects of an Ancient Profession, 169ff.; V. Tsouna über J. Warren, Epicurus and Democritean Ethics: An Archaeology of ‘Ataraxia’, 174ff.; J. M. Neumann über R. L. B. McNeill, Horace: Image, Identity, and Audience, 182ff. – **Classical Review** 54, 2004, H.2: M. R. Gale über E. Adler, Vergil’s Empire. Political Thought in the ‘Aeneid’, 376-378; C. A. Martindale über E. Auerbach, Mimesis. The Representation of Reality in Western Literatur. Fiftieth-Anniversary Edition, 450-453. – **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 48, 2004, H. 4: E. Mensching, Walther Kranz: Die Ankunft in Istanbul, 115-122. – **Die alten Sprachen im Unterricht** 51, 2004, H. 3: W. Suerbaum, Gedichte zu Tacitus, 12-22 und 27-31.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Das überaus gelungene Doppelheft 4+5/2004 des **Altsprachlichen Unterrichts** zum Thema „Vertretungsstunden“ nimmt in verschiedener Hinsicht eine Sonderstellung ein: Wie im Editorial bereits anklingt, geht es den Autoren vor allem darum, die Grundhaltung ihrer Leserinnen und Leser zu Vertretungsstunden zu verändern, eine „offensive und positive Einstellung“ zu vermitteln. Dies glückt den Verantwortlichen besonders durch das konsequent umgesetzte Gesamtkonzept der Ausgabe: Auf ANNE UHLS ebenso nützlichen wie prägnanten Basisartikel, der ein sehr praxisbezogenes theoretisches Fundament bereitstellt und die Beiträge des Heftes übersichtlich nach Fremdsprachenprofil und Vorbereitungsintensität ordnet, folgen 18 durchnummerierte Stundenvorschläge. Zu Beginn gibt jeweils ein grau unterlegter Kasten Auskunft über Zielgruppe, Zeitaufwand (45 oder 90 Minuten) und benötigtes Material, so dass man sich nötigenfalls sehr schnell orientieren kann. Viele Praxisbeispiele lassen sich in drei große inhaltliche Kategorien einordnen:

Spiele

- „Magnum Pretium“ von BARBARA WERTHNER
- „Spielen wie die Römerkinder“ und „Quis millionarius fit?“ von CHRISTINE GROSS
- „„Stadt-Land-Fluss‘ auf Lateinisch“ von JULIA RUPRECHT

Mythologisches

- „Herkules, Odysseus & Co.“ von CHRISTINE GROSS
- „Verwandlungen“ von KARL-HEINZ NIEMANN
- „Der Fall Ikarus“ von RAINER NICKEL

Archäologisches

- „Das Bild des Siegers: Augustus“ [über die Primaporta-Statue] von WIELAND RICHTER
- „Information, Reklame und Propaganda: Pompejanische Inschriften“ von WIEBKE SCHUTTE-SEYDERHELM)

Doch auch andere Fremdsprachen finden Berücksichtigung („Griechisch ist [fast] überall“ von RAINER NICKEL, „Französisch für Lateiner und Latein für Franzosen“ von AXEL POLETTI und ANNE UHL), ebenso wie Denksportaufgaben („Kalender-Knocheleien“ von KARL-HEINZ NIEMANN, „Textkritik als Denksportaufgabe“ von MARIA LÜHKEN) oder Literarisches („De mitella rubra oder das

verkappte Rotkäppchen“ von FRANZ SCHLOSSER, „Der Zwischenraum vom Lattenzaun“ [Christian Morgenstern] von ULRIKE WALTER, „Die Arroganz der Sieger“ [Thukydides] von WIELAND RICHTER, „Der Kampf um die Wählergunst“ von JOSEF ZELLNER). Manche Artikel berühren auch mehrere Bereiche, wie z. B. THOMAS RUBELS „Olim lacus colueram... (Carmen Buranum 130)“, wo es um die Entzifferung, Übersetzung und Interpretation einer Handschrift geht. Die Qualität der einzelnen Beiträge ist – wie bei so vielen verschiedenen Autoren nicht anders zu erwarten – unterschiedlich; neben manchem banal oder unrealistisch Erscheinenden überwiegt jedoch die Anzahl an sinnvollen und äußerst praxistauglichen Unterrichtsvorschlägen.

Bei vielen Vertretungsstunden stellt der Materialaufwand ein großes Problem dar. Auch hier versucht die Redaktion Abhilfe zu schaffen: Zum Heft ist eine Doppel-CD zum leider recht hohen Preis von 29,90 EUR (24,90 EUR für Abonnenten) erhältlich; bei dem einen der beiden Silberlinge handelt es sich um eine CD-ROM, die die Artikel und Materialien des Heftes sowie einige Zusätze (einen weiteren Artikel, ergänzende Materialien, farbige Abbildungen) als pdf-Dokumente enthält. Positiv fällt hier auf, dass man sich für ein Plattform übergreifendes Dateiformat entschieden hat, das zugleich eine komfortable Navigation ermöglicht. Teilweise wurde durch Rollover-Effekte versucht, Auflösungen und Zusatzinformationen interaktiv einzubinden. Sehr viel lohnender ist m. E. jedoch die zweite Scheibe, eine Audio-CD, die einige Inhalte (z.B. mythologische Erzählungen, Zusatzmaterialien aus der Musik) in hörbarer Form bereit stellt. Bestückt man damit einen „Vertretungsstunden-Koffer“, steht mit dieser etwa 70-minütigen CD bereits eine ganze Palette von Stundenideen zur Verfügung, die nicht ausschließlich auf Geschriebenem fußen. Fazit: Mit Ausgabe 4+5/2004 ist der Redaktion ein Highlight gelungen, das in keinem Lehrerzimmer fehlen sollte. Wer Geld sparen möchte, braucht nur die CDs zu bestellen und kann dann die interessierenden Artikel und Materialien ausdrucken, die sich natürlich auch in „normalem“ Unterricht Gewinn bringend einsetzen lassen.

Heft 6/2004 des Altsprachlichen Unterrichts nimmt sich eines unbequemen Themas an – der Bewertung „mündlicher Mitarbeit“. Vieles ist dazu schon veröffentlicht worden, so dass es nicht leicht ist, wirklich neue Gedanken zu entwickeln. Dies gelingt den für dieses Heft Verantwortlichen mit wechselndem Erfolg, allen voran RAINER NICKEL mit seinem Basisartikel, in dem er Aspekte der „mündlichen Bewertung“, ihre Kriterien und ihre Anwendung überblicksartig darstellt, sich dann aber zu sehr in den Richtlinien von NRW verliert und abschließend Probleme skizziert, die jeder Lehrkraft nur allzu bekannt sein dürften. Mehr noch enttäuscht das allzu allgemein gehaltene erste Praxisbeispiel von HARTMUT LOOS („Bewertung mündlicher Mitarbeit im Lateinunterricht“): Obwohl selbst ein Befürworter von Transparenz, drängte sich mir bei der Lektüre immer wieder die Frage auf, wieviel Zeit für den eigentlichen Unterricht übrig bleibt, wenn so häufig über Noten gesprochen wird. Prägnant und anregend dagegen die „Überlegungen zu Gestaltung und Einsatz eines Kompetenzprofils“ von WIBKE KUSCHKE; als Material sind Tabellen zur Lerngruppenbeschreibung beigelegt. Das erste der beiden Highlights der Ausgabe ist das Praxisbeispiel von GABRIELE HILLE-COATES: Immer wieder hört man aus dem neusprachlichen Bereich vom „Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen“ und von der motivierenden Wirkung des „Europäischen Sprachenportfolios“; beides setzt die Verfasserin in Beziehung zur mündlichen Leistungsmessung im Lateinunterricht und gibt interessante Hinweise zu ihren Anwendungs- und Einsatzmöglichkeiten. Das angepasste, sehr praxistaugliche Material ist dem Aufsatz auf sieben Seiten beigegeben. Für den „Aufbau einer Feedback-Kultur bei Referaten“ plädiert ANNE UHL in ihrem Praxisbeispiel, in dem sie schülerinteraktive Rückmeldungen überzeugend „als Schritt zur Demokratisierung von Bewertung mündlicher Mitarbeit“ propagiert (entsprechende Beispiele für Feedback-Bogen anbei). Lobenswert ist das Unterfangen von GEORG NEUMANN und MARIA KRICHBAUMER, die komplexe „Bewertung von Schülerleistungen im Projektunterricht“ im gleichnamigen Artikel aufzuarbeiten. Leider

gelingt es ihnen auf mehr als sechs Seiten (+ fünf Seiten Material) nicht durchgängig, ihre komplizierten Überlegungen gut nachvollziehbar darzustellen; die beigelegten, auf den ersten Blick ein wenig unübersichtlichen Bewertungsbogen sind jedoch sicherlich hilfreich, ebenso die beiden Beispiele für Projektarbeit in Klasse 7 und Klasse 9. Das zweite Highlight – und zwar weniger aus Lehrer- als aus Ausbilderperspektive – ist das von mehreren Dozenten der Leopold-Franzens-Universität (Innsbruck) verfasste *AUextra* zum „Innsbrucker Modell“: Das 2002 mit dem „Europasiegel für innovative Sprachenprojekte“ ausgezeichnete Ausbildungskonzept schlägt mit seinem neuen – und hoffentlich wegweisenden – Studienplan für den fachdidaktischen Teil des Lehramtsstudiums Latein bzw. Griechisch die bislang fehlende Brücke zwischen den alten und den modernen Fremdsprachen und passt das Lehramtsstudium an die veränderten Erfordernisse der Schulrealität an. Die beiden der Rubrik „Forum“ zugeordneten Beiträge von CHRISTOPH DISSELKAMP („Sonstige Mitarbeit“ – zwischen Angebot und Bringschuld“) und CHRISTIANE GOERDT („Zum Stellenwert mündlicher Mitarbeit“) sind wiederum nur wenig ertragreich. Im Magazin-Teil stellt KARL-HEINZ NIEMANN plausibel die positiven Impulse dar, die von der lateinischen *Harry-Potter*-Ausgabe für den Lateinunterricht ausgehen; schade nur, dass der englische Verlag des Werkes es nicht gestattet hat, dass für den Schulgebrauch aufbereitete Textauszüge abgedruckt werden. Das von EVA DOROTHEA BODER kompetent kommentierte Miniposter (schwarz-weiße Fotografie einer attischen Lekythos, auf der das „Rätsel der Sphinx“ abgebildet ist) und eine etwas andere, recht amüsante Version des Märchens vom Froschkönig („*De ranunculo regio fabula*“ von FRANZ SCHLOSSER) beschließen dieses qualitativ durchwachsene Heft.

MARTIN SCHMALISCH

Bisweilen vergisst man das Naheliegendste in den Blick zu nehmen, in dieser Rubrik Zeitschriftenschau z. B. die Pegasus-Onlinezeitschrift: zu finden unter <http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de/> Sie ist ein wissenschaftli-

ches Periodikum zur Didaktik und Methodik der Fächer Latein und Griechisch, herausgegeben vom Deutschen Altphilologenverband, und erscheint seit Dezember 2000 dreimal jährlich. Es ist leicht, die bislang erschienenen Beiträge aufzurufen und einzusehen; es empfiehlt sich, reichlich Zeit mitzubringen, man liest sich unweigerlich fest. Eine kleine Rückschau auf die Publikationen des letzten Jahres sei erlaubt:

PEGASUS 2/2003: Die verlässliche Bestimmung des Schwierigkeitsgrades von Klassenarbeiten erweist sich immer wieder als nicht zu unterschätzendes Problem. KARL BAYER, Nestor der Didaktik des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland, stellt in seinem Artikel nicht nur grundsätzliche didaktische und methodische Überlegungen zu dieser zentralen Frage des Latein- und Griechischunterrichts an, sondern präsentiert eine Methode, die auf der Grundlage einer systematischen Analyse eine realistische Schwierigkeitsbestimmung unterschiedlichster Textarten erlaubt. Zusätzliche Bedeutung für die Unterrichtspraxis gewinnt der Artikel durch zwei anschauliche Anwendungsbeispiele (KARL BAYER, Bestimmung des Schwierigkeitsgrades von lateinischen Klassenarbeiten, Pegasus 2/2003, 1-19). – In seinen zwei berühmten Reden gegen C. Verres klagte CICERO den früheren Prätor an, Sizilien während seiner Amtszeit von 73-71 v. Chr. ausgeplündert zu haben. Der archäologische Hintergrund dieser Reden, insbesondere von II 4, erleichtert uns ihr Verständnis. Während der späten Republik erfreute sich griechische Kunst in Rom zunehmender Beliebtheit. Römische Aristokraten sammelten qualitativ hochwertige griechische Skulpturen, Gemmen und andere Objekte. Beide, Verres und Cicero, waren Sammler. Cicero erwähnt auch in der Rede II 4 zahlreiche Orte und Dinge, die uns heute gut bekannt sind, und gibt dadurch eine gute Gelegenheit, literarische und archäologische Quellen im Unterricht miteinander zu vergleichen. Es existiert jedoch kein archäologischer Kontext, der exakt mit Ciceros Text übereinstimmt. Aus diesem Grunde müssen wir plausible Situationen rekonstruieren, und zwar unter sorgfältiger Berücksichtigung der archäologischen Aspekte, d. h. der Herkunft der Objekte und ihrer chrono-

logischen Bestimmung. Hierfür hat URTE DALLY die antike Stadt Acragas/Agrigento gewählt, die Cicero mehrmals erwähnt. Wir spazieren durch die Straßen und treffen Hyposthenes, einen wohlhabenden Bürger, der unter Verres zu leiden hatte. Er zeigt uns sein Zuhause und einige Gegenstände, die Verres' Plünderung unbeschadet überstanden haben (URTE DALLY, Archäologie im altsprachlichen Unterricht am Beispiel von Ciceros zweiter Rede gegen Gaius Verres, Pegasus 2/2003, 20-33). – MANFRED FUHRMANN bietet einen wertvollen Beitrag zur aktuellen Bildungsdebatte, in der nicht mehr nur „auf Fortschritt durch Traditionsverzicht“ gedrängt wird, sondern sich auch wieder Stimmen erheben, die eine Hinwendung zu geistigen Orientierungspunkten fordern. Zur Gewinnung solcher Orientierung wendet sich Fuhrmann der europäischen Bildungstradition zu, indem er die Charakteristika dreier Epochen entfaltet, die „den Lehrplan Europas tief und nachhaltig geprägt haben“, der Karolingischen Renaissance, der Reformation und der Weimarer Klassik. Fuhrmann beschränkt sich jedoch nicht allein auf eine bildungshistorische Analyse, sondern zieht seine Befunde zur knappen Verdeutlichung der gegenwärtigen Situation im Bildungswesen heran, die für ihn durch die Vernachlässigung „der integrierenden Kraft überindividueller Sinnzusammenhänge“ gekennzeichnet ist. Er belässt es nicht bei einer bloß resignativen Kulturkritik, sondern entwirft eigene Vorschläge, die nicht auf eine Restauration des traditionellen christlichen oder humanistischen Kanons hinauslaufen, sondern Orientierung durch eine Besinnung auf die gemeinsame europäische Kulturtradition zu gewinnen suchen (Manfred Fuhrmann, Bildungsziele im Wandel der Zeiten – und worauf soll es jetzt hinaus? Eine nüchterne Standortbestimmung, auch für Latein und Griechisch, Pegasus 2/2003, 34-47). **Pegasus 3/2003:** Anhand konkreter Beispielsätze aus CAESARS *Bellum Gallicum* – genauer gesagt aus dem *bellum Helveticum* – zeigt H.-J. GLÜCKLICH, dass es analog zur abbildenden Wortstellung auch abbildende Sätze gibt (natürlich auch bei anderen Autoren wie Cicero oder bei Dichtern). Viele Schwierigkeiten moderner Leser, insbesondere Schüler, erklären sich durch diesen Satzbau, der

der gezielten Leserbeeinflussung dient. Wird er hingegen berücksichtigt, kann man Caesars Sprachkunst würdigen, seine Darstellungsabsicht erkennen und die Texte (vor oder statt einer Übersetzung) leichter erschließen, wobei auch das kolometrische Gliedern, verbunden mit der Interpretation, hilft (HANS-JOACHIM GLÜCKLICH, *Abbildende, kumulative und distraktive Sätze in Caesars Bellum Gallicum, Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Aspekte*, Pegasus 3/2003, 1-24). – Für die Charakterisierung taciteischer Geschichtsschreibung fallen zwei Aspekte besonders ins Gewicht: TACITUS' Analysetechnik, die eine Vielzahl historischer Triebkräfte berücksichtigt, und seine Darstellungstechnik, durch die das Zusammenspiel der vielfältigen Kräfte, die den Gang der Geschichte bestimmen, ebenso knapp wie kunstvoll offengelegt wird. Dabei ist die Bedeutung gerade von unterschwelligem und schwer zu fassenden Wirkungsmächten für die taciteische Geschichtsauffassung besonders groß. RALF SCHULT geht in seinem Beitrag auf diese Aspekte taciteischer Geschichtsschreibung ein: Er zeigt, wie Tacitus Othos erfolgreichen Umsturz als Ergebnis einer Kette von Umständen und Ereignissen darstellt, an denen die anonymen Massen und deren psychische Verfassung maßgeblichen Anteil haben. Welche Einflüsse haben die allgemeine Stimmung, die öffentliche Meinung und Gerüchte auf das Verhalten der Massen, die bei Tacitus neben Galba und Otho als Hauptakteure der Geschichte erscheinen? Der Beitrag stellt Tacitus als einen ebenso tief sinnigen Historiker wie raffinierten Stilisten vor und macht deutlich, wie sehr Tacitus die Plausibilität und Transparenz seiner Geschichtsdeutung durch darstellerische Mittel unterstreicht, wenn nicht gar erzeugt (RALF SCHULT, *Galba – ein Opfer der Massen* (Tac. hist. I 4-49). Ein Lehrstück über die Macht von Stimmungen, Gerüchten und erfolgreicher Massenmanipulation, Pegasus 3/2003, 25-47). – ANTONIA WENZEL stellt in ihrem höchst instruktiven Beitrag mit CRISTOFORO LANDINO (1424-1498) einen Autor vor, der aufgrund seiner vielfältigen literarischen Tätigkeit nicht nur zu den bedeutendsten Vertretern der italienischen Renaissance zählt, sondern in seinem Werk auch vielfältige Anregungen für den Lateinunterricht

bereithält. Antonia Wenzel liefert nicht nur grundlegende Informationen zu Leben und Werk des bedeutenden Humanisten und zu den komplexen historischen Hintergründen seiner Zeit, sondern stellt auch den Dichter Landino vor, der lateinische Liebeselegien nach dem Vorbild und Muster der augusteischen Dichter verfasste. Am Beispiel der Elegie B6 „Ad Xandram“ beleuchtet die Autorin Landinos Strategien des Dichtens und den Umgang mit seinen Vorbildern. Durch Landinos kreative Rezeption von CATULL c. 5 *Miser Catulle* ... ergeben sich wertvolle Anregungen für den lateinischen Lektüreunterricht (ANTONIA WENZEL, *Neulateinische Dichtung in der Schule. Ein Gedicht Cristoforo Landinos als Ergänzung der Catull- und Elegiker-Lektüre*, Pegasus 3/2003, 48-72). **Pegasus 1/2004:** Mit einem Forschungsbericht zu SALLUST eröffnet PD Dr. THORSTEN BURKARD, der sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer Arbeit zu den Erzählstrukturen des Sallust habilitiert hat, die neue Pegasus-Reihe Forschung aktuell. Über den übersichtlich gegliederten Forschungsbericht hinaus, der den Lehrer ebenso rasch wie präzise über die zentralen Fragen der Sallustforschung informiert, bietet dieser Beitrag außerdem anregende Überlegungen zur Legitimation der Sallustlektüre in der Schule, eine kritische Auseinandersetzung mit einem im Unterricht beliebten Vergleich einer HITLER-Rede mit der bekannten CATILINA-Rede (Sall. Catil. 20) und Gedanken zur Etablierung des *Bellum Iugurthinum* als Schullektüre. (THORSTEN BURKARD, *Forschung aktuell: Sallust – Ein Forschungsbericht*, Pegasus 1/2004, 1-25). – Kein Gebäude in Deutschland hat Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte so geteilt wie das Brandenburger Tor. In welche Richtung das Tor versetzt wurde, wie es zum repräsentativen, politischen, umkämpften, zerstörten, weltanschaulichen, schließlich friedlichen Symbol Deutschlands wurde, wird hier kurz dargestellt (BARBARA DEMANDT, *Metamorphosen eines Tores, Handreichungen zur Erklärung des Brandenburger Tores*, Pegasus 1/2004, 26-53). – Unter Liebenden war in der römischen Antike der Austausch von Geschenken – den *pignora amoris* – üblich, die auch Widmungsinschriften tragen konnten. Mit

dieser Sitte und mit dieser Inschriftengattung hat sich die Forschung noch wenig beschäftigt. Die Texte sind jedoch interessante Zeugnisse für die Sittengeschichte, für die lateinische Erotiksprache und für die Rezeption der Literatur in der römischen Provinz. Der Autor, der sich seit über zwanzig Jahren mit dem Thema befasst und sich eine systematische Aufarbeitung zumindest für die Gruppe der Fibelinschriften dieser Art zum Ziel gesetzt hat, möchte das anhand von Beispielen zeigen (GÜNTHER E. THÜRY, Römer sucht Römerin. Liebeswerbung in römischen Kleininschriften, *Pegasus* 1/2004, 54 – 67). – **PEGASUS 2/2004**: Zwei bedeutende Werke der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts, in denen die griechische Antike im Mittelpunkt steht, werden von BARBARA DEMANDT (Berlin) in Ihrem Beitrag „Reflexionen über die Liebe. Platons Gastmahl in den Bildern von Anselm Feuerbach“ vorgestellt. Die Autorin stellt in ausgesprochen lebendiger und anschaulicher Weise nicht nur die entsprechenden Bilder Feuerbachs vor, sondern gibt zugleich eine Einführung in das Leben des Malers, in dessen Oeuvre die Antike bekanntlich eine wichtige Rolle spielte. – T. S. ELIOT ging in einem berühmten Aufsatz der Frage nach, was ein Klassiker sei, und kam zu dem Ergebnis, dass in der europäischen Literatur allein VERGIL dieses Prädikat zugesprochen werden kann. Er hielt ihn für den einzigen und „absoluten Klassiker“. Heute dagegen hat Vergil kaum mehr diese Bedeutung. FRITZ FELGENTREU (Berlin) spürt in seinem kenntnisreichen Überblicksbeitrag „Vergil und die Aeneis“ mögliche Gründe für diese Neubewertung auf und führt zugleich anschaulich in die Welt der Aeneis Vergils ein. – MICHAEL LOBE (Bamberg) gibt einen Einblick in die Geschichte der Rezeption des Epigrammatikers MARTIAL: In konzentrierter Darstellung wird der Leser mit dem Weiterleben und der produktiven Umgestaltung des Epigramms VIII 79 beim spanischen Jesuiten BALTASAR GRACIÁN Y MORENO (1601-1658) und dem Philosophen ARTHUR SCHOPENHAUER bekannt gemacht. – Es ist allgemein bekannt, dass die römische Antike von den italienischen Faschisten rücksichtslos für ihre propagandistischen Zwecke missbraucht wurde. Eine besondere Rolle spielte in diesem Zusammenhang

die Augusteische Zeit: FRIEDEMANN SCRIBA (Berlin) hat unter dem Titel „Augustus im Schwarzhemd“ eine Unterrichtseinheit entwickelt, die diesen Aspekt der Rezeptionsgeschichte in anschaulicher und zugleich eindringlicher Weise zum Gegenstand hat. – Rubrik **AGORA**: Neu-Lateinische Übersetzungen moderner Buch-Klassiker sind mittlerweile keine Seltenheit mehr. Auch Harry Potter macht da keine Ausnahme. ANGELIKA LOZAR hat sich zur lateinischen Übersetzung von „Harry Potter und der Stein der Weisen“ ihre ganz eigenen (kritischen) Gedanken gemacht. – Im Februar dieses Jahres verstarb überraschend Prof. Dr. IDEUG SU, der in der Ausgabe 1/2003 der *Pegasus-Onlinezeitschrift* den Beitrag „Europa-Vorstellungen im Mittelalter“ veröffentlicht hatte. ANGELIKA LOZAR (Berlin) würdigt den international anerkannten Gelehrten mit einem Nachruf. – WALFRIED SCHUBERT (Mönchengladbach) stellt in seinem Artikel WebQuest „Der Kampf um Troja“ ein computergestütztes Unterrichtsverfahren vor, bei dem auf der Grundlage intensiver Recherchen im Internet die Erarbeitung zentraler Stoffe der Antike ermöglicht wird. – DIETRICH STRATENWERTH (Berlin) stellt in seinem anregenden Beitrag „Gallia omnis – Animierte Präsentation zur Interpretation des Anfangs des Bellum Gallicum“ eine Möglichkeit vor, den Beginn der Caesar-Lektüre mit Hilfe einer Power Point-Präsentation abwechslungsreich und anschaulich zu gestalten (Abstracts von ST. KIPF).

In der Zeitschrift **Gymnasium** Heft 5, 2004, 449-475 findet man von ST. MÜLLER: „Untätig in der Mitte? Die Rolle des Senats in der Fabel vom ‚Magen und den Gliedern‘“ (Liv. 2,31,7-32,12). Nahezu alle Interpreten der Fabel vom „Magen und den Gliedern“ (Liv. 2,31,7ff.) gehen von einem hierarchischen Verhältnis zwischen Magen und Gliedern aus, wobei dem Magen als Analogon für die Patrizier die Funktion eines Steuerungs- oder Leitungsorgans zugewiesen wird. Dagegen wird versucht zu zeigen, dass der Magen bei Livius nicht als übergeordnetes Organ dargestellt sein kann, da ihm (1) nach Auffassung der antiken Medizin nur eine untergeordnete Funktion zugewiesen und er (2) nach allgemeinem Verständnis mit Gier und Maßlosigkeit assoziiert wurde. Daraus ergibt sich eine Deutung der

Fabel, die die Rolle der Patrizier kritisch sieht. In einem zweiten Schritt wird diese Interpretation der Fabel aus dem Kontext des größeren Erzählkomplexes (Liv. 2,22-33,5) bestätigt, da Livius in seiner Darstellung dem Egoismus der Patrizier die Hauptschuld am Ausbruch der Ständekämpfe zuweist. (Abstract von U. SCHMITZER)

Schwerpunkt der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** in Heft 34/2004 ist das Thema „Prophetie und Visionen“. A. KROPP berichtet überdies, dass in Petra in Jordanien ein „Kolossales Bildnis des Marc Aurel entdeckt“ worden sei (60f.).

Die Zeitschrift **Antike Welt** bietet im Heft 5/2004 zahlreiche für den Unterricht nützliche Beiträge: K. S. FREYBERGER: „Handel im Schutz der Götter. Die kaiserzeitlichen Heiligtümer in der östlichen Mittelmeerwelt waren Zentren religiösen und kaufmännischen Lebens“ (8-18). – M. SOMMER: „Die Phönizier – Handelsherren der Eisenzeit“ (19-28). – W. GRIMM: „„Ich bin Hermes von Kyllene!“ oder Ein indignierter Götterbote in Berlin“ (65-70). – M. GUTGESELL: „Der Sieger auf der Sonderprägung. Sportdarstellungen erfreuten sich als Motiv griechischer Münzen einer hohen Beliebtheit und weiten Verbreitung“ (74-76). – KATJA und SVEN NÄTHER: „Pyramiden in Brandenburg. Fürst von Pückler verwirklichte Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Traum von Ägypten“ (93-95).

Heft 3/2004 von **Die Alten Sprachen im Unterricht** (LV Bayern und Thüringen) beinhaltet einen Beitrag zur Antike-Rezeption von W. SUERBAUM: „Gedichte zu Tacitus“ (13-31) sowie den unterrichtsbezogenen Artikel „Ein Mädchenbeglückter – zu Martial XI 64“ (34-38) von M. WENZEL.

Im **Mitteilungsblatt des LV NRW** Heft 3/2004 entwickelt W. D. GRUHN unter der Überschrift „Eine Reise in die Antike“ ein „Konzept zur Entdeckung römischer Badeanlagen am Beispiel der ‚Stabianer Thermen‘ in Pompeji im Rahmen einer historischen Exkursion mit einem Lateinkurs der Sekundarstufe II“ (7-13).

Das **Mitteilungsblatt des LV Niedersachsen** mit den Verbänden Bremen und Hamburg (Heft 2/2004) bringt einen Rückblick auf den Schülerwettbewerb ‚Alte Sprachen 2003/2004‘ ‚Rerum Antiquarum Certamen“ (7-13) von E. BARWIG; ST.

MIES lässt das 8. Certamen Franckianum – Landeswettbewerb in Sachsen-Anhalt für Griechisch und Latein Revue passieren: „Verum gaudium res severa“ (13-17). – Von sehr positiven Erfahrungen mit „Lateinplus konkret“, d. h. Englisch- und Lateinunterricht ab Klasse 5 im Doppelpack, in Niedersachsen (Bernd-Riemann-Gymnasium Scharnebeck) berichten W. BRENDEL, F. STOPPEL und INES THÜRING (18-29). – Die Lehrbuchkommission Griechisch berichtet, dass bis Mai nächsten Jahres „ein neues Lehrwerk sowohl in Form eines Heftes als auch einer CD den Schulen zur Verfügung gestellt werden“ (28f.).

Die **Regensburger Universitätszeitung – U Mail** Nr. 5/2004 berichtet auf der Titelseite vom Nachbau eines römischen Fluss-Schiffes vom Typ *navis lusoria*, um auf experimentellen Weg etwas über die Eigenschaften und das Leistungsvermögen dieser Schiffsgattung zu erfahren: „Alte Geschichte auf neuen Wegen“ (1f.) von R. F. DIETZE. – Anschließend berichtet F. HIMMLER über „Eine Alpenüberquerung im römischen Stil“ (2f.); knapp 20 Jahre nach der Alpenüberquerung durch MARCUS JUNKELMANN machten sich dreizehn Studenten der Universität Regensburg auf den Weg, um die Alpen in der Ausrüstung der römischen Truppen aus der Zeit um 200 n. Chr. zu überqueren. Ein Bildband soll im kommenden Jahr erscheinen.

JOSEF RABL

Wer hat Interesse an der
Zeitschrift „Gymnasium“ von 1949-2002?
Habe 301 Hefte aus 54 Jahrgängen abzugeben.
Interessenten melden sich bitte bei
Barbara Michler, Heilbronn,
Telefon: 07131-41290.

Manfred G. Schmidt: *Einführung in die lateinische Epigraphik. (Einführung Altertumswissenschaften)* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, 152 S. EUR 14,90 (ISBN 3-534-14343-4).

MANFRED G. SCHMIDT (S.) möchte mit seiner Einführung in die lateinische Epigraphik das inzwischen veraltete Buch von ERNST MEYER (Einführung in die lateinische Epigraphik. Darmstadt 1973, ³1991) ersetzen. Als Leiter der Arbeitsstelle „*Corpus Inscriptionum Latinarum*“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und als Mitglied im *Comité scientifique* der „*Association internationale d'épigraphique grecque et latine*“ bringt er dafür auch die nötigen Kompetenzen mit. Lateinische Inschriften sind ebenso wie literarische Quellen für die Erforschung der römischen Lebenswelt und Geschichte von herausragender Bedeutung. Sie gelten als „sprechende“ Zeugnisse der antiken Welt und haben damit unseren Kontinent, Europa, im wesentlichen geprägt. Im gesamten *Imperium Romanum* finden sich epigraphische Quellen in Form von Weihinschriften, Bauinschriften, Ehreninschriften, vor allem Grabinschriften, sowie in verschiedenen Rechtsgeschäften.

Nach der Einleitung (1-4) liefert S. im zweiten Kapitel eine „Geschichte der lateinischen Epigraphik“ (5-10). Die folgenden Kapitel lauten: III. „Epigraphischer Befund und Edition“ (11-26), IV. „Inskriptenklassen“ (27-82), V. „*Nomina*“ (83-89), VI. „Die Kaisertitulatur“ (91-95), VII. „Ämter, Posten und Kommandos“ (97-104), VIII. „Datierung von Inschriften“ (105), IX. „Kaiser und Konsuln des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. – von Augustus bis Gallienus“ (113-121), X. „Abkürzungen in Inschriften“ (122-129), XI. „Literatur“ (131-145). Den Abschluss bilden ein Abbildungsnachweis (147f.), ein Register (149-151) sowie ein Stellenverzeichnis der behandelten Inschriften (152).

Im zweiten Kapitel liefert S. einen kurzen, aber instruktiven Überblick über die Geschichte der lateinischen Epigraphik. Interessanterweise greift bereits der römische Historiker LIVIUS bei der Darstellung des Bacchanalien-Kultes

auf epigraphische Quellen zurück, wenn er in seinem Werk (*Ab urbe condita* 39,18) gesetzliche Bestimmungen des Jahres 186 v. Chr. zitiert, die noch heute auf einer Bronzetafel zu lesen sind und einen Senatsbeschluss beinhalten (CIL I² 581). Dies ist so erstaunlich nicht, ist doch neben der Schriftrolle und dem Papyrus die Inschrift die häufigste Form der schriftlichen Fixierung. Aber erst in der frühen Neuzeit, in der Epoche des Humanismus und der Renaissance, entstehen die ersten epigraphischen Sammlungen. An erster Stelle muss POGGIO BRACCIOLINI (1380-1459) genannt werden, weil er im Jahre 1429 eine systematisch geordnete *Syllogé* (Sammlung) antiker Inschriften publizierte. Als weitere herausragende Forscher lateinischer Epigraphik sollten JAN GRUTER (1560-1627) mit seiner Heidelberger Sammlung und vor allem THEODOR MOMMSEN (1817-1903), der das *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL) initiierte und als Herausgeber fungierte, ausdrücklich erwähnt werden. Damit war auch auf dem Gebiet der Epigraphik ein Werk entstanden, das modernen textkritischen Kriterien genüge. Erfreulicherweise waren daran nicht nur deutsche Forscher, sondern auch solche aus Europa und anderen Kontinenten beteiligt. Zwar war bis zum Ersten Weltkrieg der größte Teil des Unternehmens realisiert, aber es wird „in ungebrochener Vitalität“ (9) fortgeführt. Im Anschluss an seine Ausführungen bietet S. einen guten Einblick in die wichtigste Sekundärliteratur.

Im dritten Kapitel erläutert S. editorische Prinzipien (11-16), das Handwerk des Epigraphikers (16-18), Angaben zur Paläographie der lateinischen Inschriften (18-23) und zur Entstehung einer Edition (23-26), jeweils versehen mit den nötigen bibliographischen Hinweisen.

Das umfangreichste vierte Kapitel stellt die einzelnen Inschriftenklassen in den Vordergrund (1. Kalender, Fasten, Protokolle (27-31), 2. *Instrumenta publica* (31-43), 3. Weihinschriften (44-50), 4. Ehreninschriften (50-56), 5. Bauinschriften (57-64), 6. Grabinschriften (65-73), Dipinti, Graffiti und Schreibtäfelchen (73-78) und 8. Kleininschriften (78-82). Der Verfasser

geht jeweils so vor, dass er neben einleitenden Bemerkungen stets auf im Buch abgedrucktes Material verweist, dieses eingehend exemplarisch erläutert und so dem Leser die Möglichkeit eröffnet, der Arbeit des Epigraphikers zu folgen und seine Methoden zu begreifen. Die verwendeten Materialien werden in lateinischer Textversion mit einer ansprechenden Übersetzung geboten. Hatte uns PAUL ZANKER mit seinem zum Standardwerk avancierten Buch: Augustus und die Macht der Bilder (München 1987 und öfter) die Funktion öffentlich ausgestellt Monumente verdeutlicht, so weist S. auf die besondere Bedeutung der Inschriften öffentlicher und privater Bauten hin. Als herausragendes Beispiel führt S. die bekannteste Bauinschrift eines antiken Gebäudes am Architrav des Pantheon in Rom an, die sich auf die Fertigstellung des Bauwerks unter AGRIPPA im Jahre 25 v. Chr. bezieht. Publiziert wurde diese Inschrift im *CIL* VI 896.

Das Kapitel über die Grabinschriften leitete S. mit einem Zitat aus TACITUS (*ann.* 16,6,2) ein. In dieser Inschrift geht es um die Bestattung der Ehefrau NEROS, POPPAEA. Ihre Leiche wurde eingäschert, wobei zu bemerken ist, dass es seit der Frühzeit zwei wichtige Bestattungsarten gab: die Brand- und die Körperbestattung. Wie aufwendig eine Bestattung erfolgen konnte, kann jeder Rombesucher noch heute sehen, wenn er die Pyramide des C. CESTIUS EPULO betrachtet, der sich nach der „ägyptischen“ Mode ein solches Grabmonument errichten ließ (*CIL* VI 1374 b). Nähere Informationen zu den Gesetzen gegen Luxus an Grabmälern hat uns unlängst JOHANNES ENGELS geliefert (*Funerum sepulcrorumque magnificentia*. Begräbnis- und Grabluxusgesetze der griechisch-römischen Welt mit Ausblicken auf das christliche Mittelalter und die Neuzeit. Stuttgart 1998).

S. thematisiert im fünften Kapitel ein wichtiges Faktum, das leicht übersehen wird, nämlich die *Nomina*. Praktisch jede Inschrift trägt den Namen einer Person – abgesehen von Inschriften über militärische Einheiten, Städten und sonstige Körperschaften –, wobei insbesondere Grabinschriften nie auf einen möglichst vollständigen *titulus sepulcralis* verzichten. In diesem Kapitel

präsentiert S. eine nützliche Liste der Abkürzungen der gebräuchlichsten männlichen Vornamen. Im sechsten Kapitel stellt S. die Kaisertitulatur als Sonderfall römischer Namensgebung vor. Das Besondere liegt bereits darin, dass die Titel und Amtsbezeichnungen in geradezu epischer Breite aufgeführt werden. So trugen die Kaiser als Bestandteile ihrer Titulatur Bezeichnungen wie *Augustus* und *pater patriae* (außer Tiberius), *Pius* und *Felix* sowie *Invictus*; „seit Elagabal (218-222 n. Chr.) werden sie, meist abgekürzt im Namen integriert, d. h. unmittelbar nach dem Personennamen und vor *Augustus* (*P.F.Inv.*)“ (93).

Im siebten Kapitel bietet S. Details zur senatorischen Laufbahn der Kaiserzeit und zum *cursus* der Ritter. Im achten Kapitel widmet er sich Fragen der Datierung von Inschriften, erläutert die Methoden und weist auf Spezialstudien hin. Im neunten Kapitel werden die Kaiser und Konsuln von AUGUSTUS bis GALLIENUS namentlich aufgeführt. Diese Liste ergänzt die von DIETMAR KIENAST in verdienstvoller Weise erstellte Liste der Kaisertabelle (Darmstadt²1996). Im zehnten Kapitel stellt S. die Auflösung häufig vorkommender Abkürzungen in Inschriften vor. Diese Übersicht ist sehr nützlich, sind doch die meisten bibliographischen Hinweise entweder zu knapp oder zu ausführlich (asgale.classics.unc.edu/abbrev/latin/Popl.htm). Das elfte Kapitel enthält Informationen über Datenbanken, Editionen, ein systematisches Verzeichnis der Sammlungen lateinischer Inschriften im *CIL* und Auswahl-sammlungen sowie Bibliographien, Einführungen und Hilfsmittel, Monographien, Sammelbände und wichtigere Aufsätze.

Als Fazit ergibt sich, dass S. ein sehr nützliches Opus vorgelegt hat, das mit größter Akribie und fachlicher Kenntnis verfasst ist und dem Leser zahlreiche Details der Antike liefert. Jedem Interessenten der Antike sei dieses Buch nachdrücklich empfohlen. Es wäre zu wünschen, wenn epigraphisches Material verstärkt im Lateinunterricht berücksichtigt würde. Das besprochene Buch kann jeder Lehrende der Alten Sprachen für seine Unterrichtsvorbereitung mit großem Gewinn heranziehen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Janine Andrae: *Vom Kosmos zum Chaos. Ovids Metamorphosen und Vergils Aeneis. Trier 2003 (BAC 54). 285 S. EUR 27,50 (ISBN 3-88476-604-X).*

Diese Bochumer Dissertation hat zum Ziel, das Verhältnis von OVIDS Metamorphosen zu VERGILS Aeneis zu beschreiben – und zwar auf einer breiteren Grundlage als bisher geschehen, wie der Forschungsbericht S. 16-27 darlegt. Nach einer Auswertung von Ovids direkten Aussagen über Vergil, die stets „von einer gewissen Ambivalenz“ gegenüber dem Vorgänger geprägt seien, beschäftigt sich das 2. Kapitel mit einer poetologischen Standortbestimmung von Ovids Epos. Bereits die Exposition der Metamorphosen zeige die „Synthese miteinander unvereinbarer Programme“, die Verbindung eines *carmen perpetuum* mit einem *carmen deductum*. Schlagend weist ANDRAE an der Sintflutepisode nach, wie sich Ovid ostentativ über HORAZENS Vorschriften in der *Ars poetica* hinwegsetzt. Man vergleiche z. B. Hor. 29f. *qui variare cupit rem prodigialiter unam | delphinum silvis adpingit* und Ov. met. 1, 302 *silvasque tenent delphines et altis | incursant ramis*. In der Auseinandersetzung zwischen Apoll und Amor ebenfalls im 1. Buch trafen „auf einer metapoetischen Ebene“ große und kleine Dichtungsform aufeinander, letztlich Vergil und Ovid. All dies seien Signale dafür, dass Ovid nicht „imitativ-epigonal“, sondern „aemulativ-innovativ“ auf den epischen Vorgänger zugriffe. Im Kapitel „Grundsätzliches: Auseinandersetzung auf konzeptioneller Ebene“ vergleicht Andrae beide Epen in Hinblick auf die Kategorien Architektur, Narratologie, Zeitliche Strukturen, Telos und Teleologie, Vorstellung einer Unwandelbarkeit Roms, Das goldene Zeitalter und Götterkonzeption. Während die Aeneis in Analogie zum augusteischen *ordo* eine planvolle Struktur aufweise, herrsche in den Metamorphosen das „Prinzip einer chaotischen Ordnung“, *discors concordia* (met. 1, 433), mit deren Strukturierung die Ovidphilologie traditionsgemäß ihre Probleme habe. Am ehesten sei SCHMIDTS Ansatz geeignet, der in musikalischer Metaphorik das sich einander ablösende An- und Abschwollen von Themen als Strukturmerkmal der Metamorphosen begreift. Während es in der Aeneis stets

klar sei, wer gerade erzähle, gibt es in Ovids Werk einen „Primär-“ und viele Nebenerzähler, sodass sich der Leser „im Labyrinth der Erzählungen verirren“ kann.¹ Die Aeneis erfülle durch ihre Konzentration auf die eine Haupthandlung die aristotelische Forderung nach Übersichtlichkeit, während die Metamorphosen in ihrer nichtlinearen, „mäandernden“ Handlung „undiszipliniert, ungeordnet und unüberschaubar“ wirkten. Dieses „Erzählchaos“ sei als programmatisches Distanzierungssignal zur vergilischen Ordnung aufzufassen. In einem instruktiven Exkurs zeigt Andrae Analogien von Ovids Technik zur Chaostheorie auf, etwa im Phänomen der „Selbstähnlichkeit bzw. Iteration“ (im Kleinen wiederholten sich Strukturen, die im Großen feststellbar sind) und starker „Selbstreflexivität“. Das von Komplexität, Nicht-Linearität und fehlender strikter Teleologie gekennzeichnete Weltbild der Chaostheorie treffe auf Ovids Metamorphosen zu. Anders als in der teleologischen, auf AUGUSTUS hin ausgerichteten Konzeption der Aeneis herrsche in Ovids Epos „kein Wille des Fatum, sondern die offene Willkür des Erzählers.“ Das Thema der Pythagorasrede, der permanente Wandel, impliziert eine prinzipielle Unabschließbarkeit des geschichtlichen Prozesses. Das hat auch Konsequenzen für die Romidee: Transportiert die Aeneis eine statische Auffassung von Geschichte (Augustus als Höhe- und Endpunkt der Geschichte), ist Ovids Epos durch Wandel, Veränderung und Dynamik gekennzeichnet. Wenn Ovid Roms Aufstieg unmittelbar im Anschluss an die Aufzählung untergegangener großer Städte plazierte, sei das ein klarer Widerspruch zum vergilischen Modell des *imperium sine fine dedi*. Hatte Vergil mit der Idee einer unter Augustus wiedergekehrten *aurea aetas* eine vor ihm nicht belegte, mithin neue Tradition begründet, so mache der spezifische Tempusgebrauch in Ovids Weltzeitalterlehre deutlich, dass er seine Gegenwart als *ferrea aetas* auffasse. Während in Vergils Epos eine „Deanthropomorphisierung“ der Götter festzustellen sei (etwa Jupiter als erhabenes *Numen*), seien „Erotisierung, Ent-Würdigung und Reanthropomorphisierung“ Wesensmerkmale der ovidischen Götter. Insbesondere Apoll und Jupiter, die im augusteischen Staatskult eine prominente Rolle

spielten, würden mit großer Respektlosigkeit behandelt.

In Kapitel 4 setzt sich Andrae mit Beispielen abweichender Behandlung desselben Stoffes in Vergils und Ovids Epos auseinander. Am Beginn des 6. Aeneisbuches wird Daedalus als treusorgender, vom Schicksal geschlagener Vater gezeigt, den der Leser vor dem Hintergrund der unglücklich verlaufenden Vater-Sohn-Beziehungen in der Aeneis (Pallas, Lausus) lesen sollte. Bei Ovid wird der vergilische Daedalus durch eine „subversive Erzählstrategie“ dekonstruiert, indem gegen die Chronologie auf die Episode vom Verlust des Sohnes der Mord des Daedalus an seinem Neffen Perdix nachgetragen wird. Auch weist die Erzählung poetologische Implikationen auf: Daedalus verkörpere *labor*, Icarus *lusus*, worin man eine Anspielung auf die unterschiedlichen Dichtertypen Vergil und Ovid sehen könne. Gesucht erscheinen die im Kapitel über das Motiv des Labyrinths gezogenen Schlussfolgerungen: Leite Vergil etymologisch das Labyrinth vom Substantiv *labor* her (Aen. 6, 27 *hic labor ille domus*), so Ovid vom Verb *labi* (im Vergleich des Labyrinths mit dem Mäander met. 8, 163 *ambiguo lapsu*): „Lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass auch der Begriff *labor*, symbolisch auf die Aeneis bezogen, etwas über Form und Qualität der Dichtung aussagen soll – hier das eigene Werk, die spielerisch-flüssig erzählten Metamorphosen, dort jenes andere, die mühsam-ermüdende Aeneis?“ (S. 146f.).

Der Mäander sei als poetische Metapher für Ovids poetische Technik zu verstehen, im Kontrast zum Fluss Achelous, der als *imbre tumens* erscheine. Die darin verborgene kallimacheische Terminologie bezöge sich auf die „langen Schilderungen nicht enden wollender Kämpfe der zweiten Aeneishälfte.“ Ebenfalls dekonstruiert werde die vergilische Herkulesfigur. Erschiene sie in der Aeneis als Zivilisationsheros mit gerechtem Zorn gegenüber dem Unhold Cacus (und darüber hinaus als typologische Präfiguration des Aeneas im Zweikampf mit Turnus bzw. des Augustus gegen Antonius), werde der Held bei Ovid im Kampf gegen Achelous zu einer Karikatur voll blinder Wut, die jeglicher höheren ideologischen Legitimation beraubt bloß um

eine Frau streite. Die Ekphrasis der Fama bei Ovid solle die Unzuverlässigkeit der Tradition zum Ausdruck bringen: jeder Autor füge der Erzählung etwas hinzu, wodurch der Anteil des Erlögenen ständig wachse. Damit werde auch die vergilische Erzählung prinzipiell als Mythenkonstruktion in Frage gestellt.

Mit der Implantation der Aeneis in die Metamorphosen „erreicht Ovids lebenslange Auseinandersetzung mit seinem großen Vorgänger ihre Kulmination.“ (S. 164).

Die ‚ovidische Aeneis‘ ist dabei eine Geschichte unter vielen, kein *maius opus*. Da es kein Fatum bei Ovid gibt, erscheinen die Aeneaden eher als ziellos Umherziehende denn als Gründerväter. Während Vergil zentripetal erzähle, führe Ovid durch zahlreiche Episoden vom vergilischen Zentrum weg. Die Unterweltbeschreibung werde en passant behandelt, die auf Augustus verweisenden vergilischen *aitia* fielen bei Ovid weg. Nicht der Tod des Turnus ist der Endpunkt der ovidischen Aeneis, stattdessen werde das brennende Ardea als Heimatstadt des Rutulerfürsten gezeigt. Das vormalige Opfer der Eroberung Trojas Aeneas erscheint so als Täter, als Brandstifter, sodass man dessen Eigenschaft der *pietas* in Zweifel ziehen müsse.

Mithin sei Ovids Aeneis nicht nur als antivergilisch, sondern auch als antiaugusteisch einzustufen. Ohne diese an mannigfaltigen Belegen aufgezeigte Generalthese der Arbeit in Frage stellen zu wollen, muss gleichwohl an die produktionsästhetische Situation des nachgeborenen Dichters Ovid erinnert werden: Was blieb ihm etwa im Falle der Unterweltsschilderung übrig, als durch raffende Schlagworte die vergilischen Passagen im Hinterkopf seiner Leser aufzurufen, um sich desto schneller an die erfolversprechendere Behandlung des vom Vorgänger Ausgelassenen machen zu können?

In der Achaemenides/Macareus-Episode der Metamorphosen träten zwei erfundene ‚Hirngespinnste‘ Vergils bzw. Ovids miteinander in Dialog. Sie stünden einmal mehr stellvertretend für Vergil und Ovid selbst. Schon den sprechenden Namen nach seien sie als Kontrasttypen charakterisiert (Achaemenides durch die gr. Wurzel -ach ‚Schmerz, Kummer‘, Macareus als *makarios*

„Glückseliger“), erst recht durch den traditionellen bzw. innovativen Stil ihrer Erzählung.

Im Kapitel „Subtiles: Implizite Formen der Auseinandersetzung mit Vergil und seinem Epos“ wird diese Dichotomie an weiteren Figurenkonstellationen der Metamorphosen durchgespielt. Überzeugend und philologisch sauber deutet Andrae einmal mehr die Auseinandersetzung zwischen Minerva und Arachne als poetologischen Wettstreit. Minervas Tapiserie mit ihrer „symmetrischen Architektur“ stünde für das vergilische Dichten, Arachnes Tapiserie als „parataktisch organisierte Abfolge zahlreicher Einzelerzählungen“ verweise auf Ovids Erzähltechnik. Es handle sich hier um eine „chiffrierte Aussage Ovids über seine eigenen Unabhängigkeitsbestrebungen“ von Vergil.

Ähnliches gelte für die Auseinandersetzung zwischen Ajax und Odysseus: Dem rhetorisch unterlegenen Ajax werde mit der „signifikanten Häufung der Verschleifung von *et* im dritten Longum eines Verses“ ein Spezifikum vergilischer Metrik untergeschoben – allerdings legt die Verfasserin wohlweislich vorsichtig eine Gleichsetzung Ajax-Vergil / Odysseus-Ovid nahe: „Da sich in den beiden Reden keine weiteren wesentlichen stilistischen Unterschiede ausfindig machen lassen, die in den Werken Ovids und Vergils ebenfalls zu verzeichnen wären, ist diese literarkritische Pointe nur als Neben aspekt des Wettstreits zwischen Odysseus und Ajax zu bewerten.“ (S. 254).

Als Fazit der Arbeit konstatiert Andrae die lebenslange Auseinandersetzung Ovids mit der Aeneis auf poetologischer und ideologischer Ebene, vergleichbar dem Verhältnis von APOLLONIOS RHODIOS zu HOMER.

Insgesamt handelt es sich um eine gut lesbare, da eher an vergilischen denn ovidischen Ordnungsprinzipien strukturierte Arbeit, deren plausible Hauptthese an vielen Aspekten in Makro- und Mikrostruktur der Werke aufgezeigt wird. Vielleicht wäre ein Weniger an aufgewiesenen poetologischen Dichotomien zwischen Vergil und Ovid mehr gewesen, nachdem der prinzipielle Denkansatz hinreichend und durchaus überzeugend expliziert wurde. Dies soll aber keinesfalls den Wert dieser Dissertation schmälern,

die der Rezensent besten Gewissens als ein Basiswerk für das Verständnis des Verhältnisses zwischen Vergils und Ovids Epos empfehlen kann.

Anmerkung:

- 1) S. 63: „Ovid erzählt davon, wie die Muse davon erzählt, wie Kalliope davon erzählt, wie Arethusa erzählt.“

MICHAEL LOBE, Bamberg

Ovid, Mutatae formae, bearb. v. Markus Janka. Bamberg: C.C. Buchner (Testimonia) 2004, 124 S., 11,90 EUR (ISBN 3 7661 5101 0).

Nach seiner ersten Ovidschulenausgabe „*Doctor amoris*“ (mit der *Ars amatoria* im Mittelpunkt) legt der Regensburger Privatdozent Dr. MARKUS JANKA nun eine Auswahl aus Ovids Verwandlungserzählungen vor. An Metamorphoseneditionen gibt es ja keinen Mangel, allein der Buchners-Verlag hat zwei weitere in seinem aktuellen Angebot¹, eine sehr erfolgreiche ältere² aus diesem Hause mag ebenfalls noch an einigen Schulen in Gebrauch sein. Auf diese drei früheren Ausgaben sei kurz eingegangen, da sich vor ihrem Hintergrund die neuen Ansätze der *Mutatae formae* besser abheben:

LEITSCHUH (1976) bietet den Text ohne jede Ausschmückung, dazu ein Vorbereitungsheft, das außer den Übersetzungshilfen kurze Einführungen enthält. Bilder z. B. fehlen völlig (außer auf der Titelseite). In der *ratio*-Ausgabe (1987) überwiegen Text- und Übersetzungshilfenteil noch bei weitem, hinzu treten eher sparsam Abbildungen, Interpretationsaufgaben und Begleittexte. HENNEBÖHL (2004) beschränkt sich auf drei (in sich gekürzte) Metamorphosen, im Mittelpunkt des prächtigen Heftes steht die Rezeption, vor allem eine überwältigende Fülle von modernen Gemälden, die den Textteil streckenweise schier erschlägt.

In den *Mutatae formae* erscheinen Text und Bild wieder in einem ausgewogeneren Verhältnis. Die Vielfalt der Rezeptionsdokumente wirkt anregend: Bei den aussagekräftigen ergänzenden Texten wechseln Übersetzungen und bilinguale Formen³ ab, bei den Bildern wird der Betrachter mit Holzschnitten, Kupferstichen, Buchillustrationen, Plastiken und Gemälden konfrontiert,

die zudem stets zu den Ovidversen in Beziehung gesetzt werden.

Die Auswahl greift nicht nur bekannte Erzählungen wie die Vier Weltalter, Orpheus oder Dädalus und Ikarus auf, sondern fügt auch bisher Vernachlässigtes an wie „Der unheroische Tod des Superhelden Achilles“ (M 12, 580-619) oder „Jupiter schenkt Töchterchen Venus ein kleines bisschen Göttlichkeit für Roms Urvater Aeneas“ (M 14, 581-608). Die schülernahen Überschriften lassen eine leicht ironische Distanz zum Mythos spüren, sicher nicht gegen Ovids Absicht. Allerdings scheint nicht jede Überschrift angemessen: Über „Brief und Siegel für die ‚Metamorphosen‘“ liest man „Augustus wird sterben, Ovid wird ewig leben!“ Genauer wäre etwa: „Augustus wird weggehen/abtreten (sc. in den Olymp), Ovids Werk aber wird bleiben.“ Auch die Überschrift zu „Orpheus und Eurydike“ vergreift sich im Ton: „Ein Blick zurück bringt Unglück“ klingt angesichts des existenziellen Verlustes eher banal.

Bei den neun ausgewählten, z. T. recht umfangreichen Erzählungen⁴ sind Kürzungen unvermeidlich, allerdings scheinen die Schnitte nicht immer glücklich gesetzt. So endet die Orpheusgeschichte mit der Lehre der Knabenliebe (10, 85). Zwar findet sich auch bei Ovid hier ein kräftiger Einschnitt, da das Ende des Sängers erst am Anfang des 11. Buches erzählt wird, aber inhaltlich sinnvoller erscheint es, entweder beim endgültigen Verlust der Gattin abzubrechen (10,77; vgl. *ratio*), oder den grausamen Tod des Orpheus wenigstens in einer kursorischen Form anzufügen, sei es in der Übersetzung oder in einer Paraphrase.⁵

Die im Verlagsprospekt angekündigten Neuentwicklungen zeigen sich vor allem in dem Bemühen um schülergerechten Zugang zu den Metamorphosen: Da sind (außer den griffigen Überschriften) einmal die Einführungen mit Hilfe von Leitfiguren, die – ähnlich wie im FELIX – in Dialogen eine Brücke von der Schülerebene zur antiken Mythologie und zu Ovids Kunst schlagen. Sicher mag das mancher Kollege als überflüssig oder gar als störend betrachten. Ich würde es eher als pädagogisch geschickte Übergänge ansehen, die zudem für Ovids *carmen perpetuum* angemessen sind. Man vergleiche S. 38/39: Von

den Weltaltern ohne Individuen und Erotik leitet das Gespräch geschickt zu Europa über, zu einem markanten Beispiel des vielfältigen Verhältnisses zwischen Göttern und Menschen, wobei noch ein aussagekräftiges Gemälde vorgeschaltet ist.

Vor allem aber hat Janka den Weg zu Ovids Dichtersprache an einem entscheidenden Punkt geglättet: den Hyperbata, die den Schülern bekanntermaßen die größten Schwierigkeiten bereiten. Das Druckbild macht die verwickelten Beziehungen durch dreierlei Kennzeichnungen deutlich: Kursivsetzung, Unterstreichung und Fettdruck⁶, und darüber hinaus erläutern noch zahlreiche Übersetzungshilfen im Sub-linea-Kommentar die Satzstellung. Vgl. den Anfang von *Orpheus und Eurydike*:

Inde per *immensum croceo velatus amictu*
aethera digreditur Ciconumque **Hymenaeus**
ad oras

tendit ..

Auch wenn sich mancher fortgeschrittene Lateiner durch dieses ungewohnte Druckbild beim Lesen gestört fühlen mag, auch wenn ein zentraler Punkt der Übersetzungsanalyse betroffen ist⁷: Nur mit solchen Hilfen, wenn überhaupt, ist Ovids Sprache in der Schule zu verkraften, scheint eine gedeihliche Lektüre möglich.

Deshalb sei der Versuch, mit diesem neuen Unterrichtswerk den schwierigen Ovid den Schülern näher zu bringen, trotz einiger Bedenken im einzelnen warm empfohlen.

Anmerkungen:

- 1) Ovid, Metamorphosen und andere Dichtungen mit Begleittexten, bearb. v. K. Benedict, F. Maier und E. Rieger, Bamberg (*ratio* 15) 1987. – Daphne, Narcissus, Pygmalion. Liebe im Spiegel von Leidenschaft und Illusion in Ovids Metamorphosen, bearb. v. R. Henneböhl, Bamberg (Antike und Gegenwart) 2004.
- 2) P. Ovidius Naso, Metamorphosen und Elegien, bearb. v. M. Leitschuh, Bamberg (Aus dem Schatze des Altertums. Lateinische Schriftsteller B. 22) ¹¹1976.
- 3) Soweit sie aus dem antiken Bereich sind. Die Mehrzahl freilich stammt aus der modernen deutschen Literatur.
- 4) Zu denen noch die Autobiographie des Dichters (Tristien 4,10) in deutscher Übersetzung und zwei Abschnitte aus der *Ars* über den notwendigen Einfallreichtum bei der Liebeswerbung hinzukommen.
- 5) Umgekehrt passen die zwei ersten Verse von Buch 3 – schon aus sprachlichen Gründen – nicht recht als Abschluss der Europaerzählung.

- 6) Zu solchen typographischen Hervorhebungen vgl. auch H.-G. Krämer: Latein – lesen statt dechiffrieren, FC 2003, 41ff.
- 7) – nicht aber ad acta gelegt: Zur vollständigen Analyse der Hyperbata müsste man z.B. bei diesen Versen noch die Zusammengehörigkeit von *Ciconum* und *ad oras* kennzeichnen.

HANS-LUDWIG OERTEL, Würzburg

Michael Fiedrowicz: Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, 799 S., EUR 128,- (WBG-Preis: EUR 79,-; ISBN 3-534-15790-7).

In seinem Vorwort erklärt MICHAEL FIEDROWICZ (F.), die von ihm zusammengestellte Quellensammlung dokumentiere umfassend die Auseinandersetzung zwischen Heiden und Christen während der ersten Jahrhunderte. Ausgesucht wurden Texte vom 2. bis zum 5. Jahrhundert, welche die verschiedenen Anlässe, Phasen und Protagonisten der heidnisch-christlichen Konfrontation darstellen sollen.

Das Buch enthält zwei Teile; der erste bietet einen historischen Überblick (15-194), der zweite eine systematische Darstellung (195-632). Daran schließen sich ein Kommentar (633-768), ein Quellen- und Literaturverzeichnis (769-781) und ein Register (783-799) an, das Informationen über Stellen, Namen sowie Sachen und Begriffe enthält. Der Aufbau entspricht demjenigen der Monographie desselben Verfassers (Apologie im frühen Christentum. Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten. Paderborn 2001), so dass eine vertiefende Behandlung des Themenkomplexes ermöglicht wird, wenn beide Bücher nebeneinander benutzt werden. Gerechtfertigt ist die Orientierung an der Chronologie der Ereignisse, so dass der Leser die wichtigen Linien in ihrer Kontinuität verfolgen kann. F. wendet sich nicht nur an Theologen, sondern auch an Philosophen, Historiker, Klassische Philologen und Religionswissenschaftler. Das Buch soll dem eigenen Studium dienen, aber auch der Ausbildung an der Universität, da die Studenten immer mehr auf Übersetzungen angewiesen seien (12). In der Tat ist dem Verfasser darin zuzustimmen, doch es ist hier nicht der Ort, die schwindenden

Latein- und Griechischkenntnisse zu beklagen. Allerdings stellt sich die Frage, ob man gleich ganz auf die Präsentation der Originaltexte verzichten sollte. Natürlich wäre der Band erheblich umfangreicher geworden, wenn er zweisprachig konzipiert wäre. Zahlreiche Gründe sprechen aber für ein solches Vorgehen; viele Begriffe erfuhren in der Phase der Ausbreitung des Christentums eine inhaltliche Veränderung. So kann etwa der Begriff: *fides* auch christlicher Glaube, christliche Religion, christliche Glaubensgemeinschaft, Kirche und Taufe bedeuten, um nur einige Übersetzungen zu nennen (vgl. DIETMAR SCHMITZ: *Moribus antiquis res stat Romana – Römische Wertbegriffe bei christlichen und heidnischen Autoren der Spätantike*, in: *FORUM CLASSICUM* Heft 1, 2003, 27-41.). Der Leser vermag nur dann den Wert einer Übersetzung einzuschätzen, wenn ihm der Originaltext vorliegt. Angesichts der großen Auswahl der Texte wird wohl kaum ein Leser den Zugriff auf alle Originalabschnitte haben. PETER GUYOT und RICHARD KLEIN haben hingegen in ihren beiden Büchern die benutzerfreundliche zweisprachige Variante gewählt: *Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen*, Band I: *Die Christen im heidnischen Staat*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993, Band II: *Die Christen in der heidnischen Gesellschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994. F. hat jeden Abschnitt so konzipiert, dass eine Einleitung in die ausgewählten Textpassagen einführt. Zusätzlich hat der Leser die Möglichkeit, im Kommentarteil weitere erklärungsbedürftige Details zu erfahren. Der erste Abschnitt bietet „Ansätze und Modelle in der Schrift, im Judentum und in nachapostolischer Zeit“ (15-22) und enthält erwartungsgemäß Zitate u. a. aus der Apostelgeschichte (17,16-34), 1 PETRUS 3,14-16, HIERONYMUS, ep. 70,3 und FLAVIUS JOSEPHUS, *contra Apionem* 2,1.40-41. Blättert man weiter, stößt man auf Texte der ersten Apologeten des zweiten Jahrhunderts und nicht – wie man vermuten könnte – auf zentrale Stellen aus TACITUS, *ann.* XV 44,2-5, SÜETON, *Nero* 6,2 oder auch auf den Briefwechsel zwischen PLINIUS und Kaiser TRAJAN (ep. X 96/97). Auch der Beginn des zweiten Teils enthält keine Angaben zu den genannten Texten, die als wesentliche Texte in

der Diskussion um die Konfrontation zwischen Heiden und Christen gelten. Bei der Durchsicht des Registers findet man weder die Namen von Tacitus und Sueton noch von Plinius; lediglich bei Trajan gibt es zwei Hinweise. Prüft man unter diesen Bemerkungen die Aussagen des Verfassers im Vorwort, so wird er seiner Zielsetzung nicht gerecht, „erstmalig umfassend die intellektuell-argumentative Kontroverse zwischen Heiden und Christen zu dokumentieren“ (11).

F. liefert in den folgenden Teilabschnitten dann allerdings die entscheidenden Textpassagen. Der Leser kann sich über die Anfänge der literarischen Polemik sowie über neue Formen der christlichen Apologie informieren. Während F. zahlreiche Literaturhinweise zu den einzelnen Autoren bietet, fehlen zuweilen Hinweise auf instruktive Bücher und Aufsätze; so werden einige wertvolle Beiträge von ILONA OPELT nicht erwähnt, etwa: Schimpfwörter bei Arnobius dem Älteren, in: Wiener Studien 9, 1975, 161-173 oder: Schimpfwörter bei Commodian, in: Vigiliae Christianae 24, 1970, 290-299 oder auch: Formen der Polemik bei Lucifer von Calaris, in: Vigiliae Christianae 26, 1972, 200-226. Der letztgenannte Autor wird in der Quellensammlung genau so wenig berücksichtigt wie SALVIAN VON MARSEILLE, der als Autor des 5. Jahrhunderts durchaus hätte in die Diskussion einbezogen werden müssen (vgl. DIETMAR SCHMITZ: Die Bildersprache in den Werken des Salvian von Marseille, in: Orpheus NS 12, 1991, 492-509.). Unbeachtet bleiben auch die Studien von SEVERIN KOSTER (Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur. Meisenheim am Glan 1980) sowie von MICHAEL WISSEMANN (Schimpfwörter in der Bibelübersetzung des Hieronymus. Heidelberg 1992).

In den folgenden Teilabschnitten thematisiert F. wichtige Entwicklungslinien; so wird der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Neoplatonismus (68ff.) genauso Rechnung getragen wie der Apologie in der diokletianisch-konstantinischen Epoche (98ff.). Einen breiten Raum nehmen zu Recht die pagane Restauration unter Kaiser JULIAN APOSTATA und die christlichen Reaktionen ein (123ff.). Bis ans Ende des 4. Jahrhunderts gab es durchaus noch starke Widerstände gegen das Christentum, vor allem unter

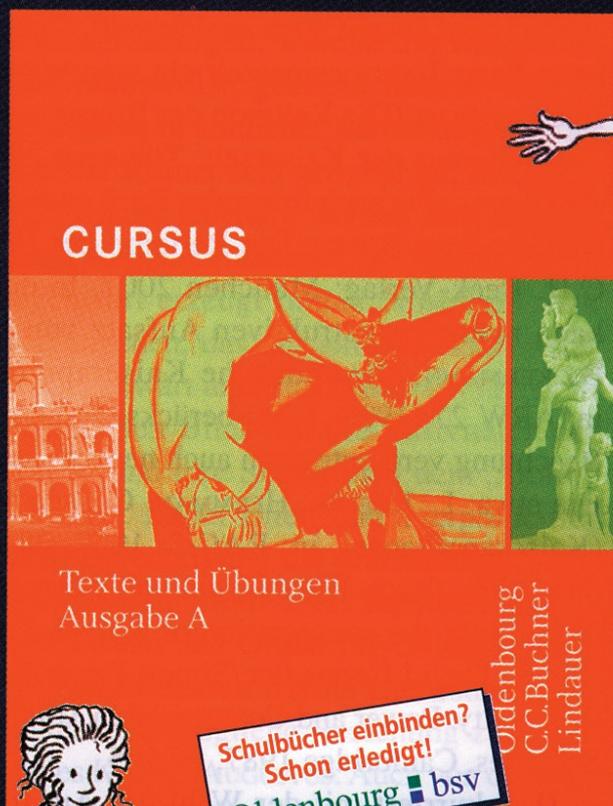
den männlichen Aristokraten. Als herausragendes Beispiel dafür lässt sich der Streit um den Victoria-Altar anführen, den vor allem RICHARD KLEIN untersucht hat (Der Streit um den Victoria-Altar. Die dritte Relatio des Symmachus und die Briefe 17, 18 und 57 des Bischofs Ambrosius. Einführung, Text, Übersetzung und Erläuterungen. Darmstadt 1972). Fehlen dürfen in einer Quellensammlung des vorliegenden Sujets natürlich nicht Texte der „geschichtstheologischen Apologetik gegenüber neuen Angriffen nach dem Fall Roms“ (180ff.). Dabei stehen vor allem Texte von AUGUSTINUS und OROSIUS im Vordergrund.

Im zweiten Teil seiner Quellensammlung stellt F. Formen und Methoden der Auseinandersetzung dar (197ff.). In der Tradition antiker Rhetorik stehen solche Autoren, die sich zur Untermauerung der eigenen Thesen und zur Widerlegung gegnerischer Positionen an bedeutenden heidnischen Autoritäten orientieren. Vor allem ein Schriftsteller wie LAKTANZ greift gern auf heidnisches Gedankengut und Motive paganer Herkunft zurück, um seine christliche Perspektive zu stützen.

Da die Christen bereits im 1. Jahrhundert wegen ihrer vermeintlich falschen Lebensweise angeprangert wurden (vgl. die Texte von Tacitus, Sueton usw.), lag es nahe, einen Teilabschnitt der „Christlichen Lebenspraxis als apologetisches Argument“ (250ff.) zu widmen. Schlussthema dieses Kapitels ist das Konzept des christlichen Roms (*Roma christiana*) (329ff.). Einen wertvollen Beitrag zu diesem Thema hat bereits BERNHARD KYTZLER mit seinem Band: *Roma aeterna*. Zürich/München 1972 sowie mit dem Sammelband: *Rom als Idee*. Darmstadt 1993 geleistet. Zu folgenden interessanten Einzelthemen hat F. die passenden Texte bereitgestellt: „Christliche Kritik der antiken Religion“ (393ff.), „Der Disput mit der antiken Philosophie“ (433ff.), „Die Kontroverse um die Bibel“ (530ff.), „Das Christentum als die wahre Philosophie“ (574) und „Der universale Wahrheitsanspruch des Christentums“ (607ff.).

Nützlich ist das Register mit den Stellen der christlichen Autoren, den Sachen und Begriffen (ungewöhnlich der Begriff: Epikureismus, besser wäre: Epikureismus). Insgesamt gibt

Kurz und gut: Der *neue* CURSUS



Stand der Preise: 2005

Erscheint Frühjahr 2005

Friedrich Maier, Stephan Brenner (Hrsg.)

CURSUS – Ausgabe A

Einbändiges Unterrichtswerk für Latein

In Gemeinschaft mit dem Verlag C.C. Buchner, Bamberg

Texte und Übungen, 304 Seiten, zahlreiche farbige Abb., brosch. mit Schutzumschlag aus fester Folie, Best.-Nr. 87705-4, € 22,90

Begleitgrammatik, 184 Seiten, broschiert mit Schutzumschlag aus fester Folie, Best.-Nr. 87708-9, € 14,90

Haben Sie noch Fragen? → Unser Servicetelefon: 01805 6533 62 (€ 0,12/Min.) · Telefax: (089) 4 5051-200 · E-Mail: info@oldenbourg-bsv.de
Internet: www.oldenbourg-bsv.de · Anschrift: Oldenbourg Schulbuchverlag/Bayerischer Schulbuch Verlag, Rosenheimer Straße 145, 81671 München



Neukonzeption

- Neue Texte – schülergerecht und einfacher
- Kindgemäße Darstellung der Grammatik
- Zahlreiche, abwechslungsreiche Übungen
- Anreize zum selbst entdeckenden Lernen
- Angebote zum handlungsorientierten Unterricht
- Zielgerichtete Einführungen in die Kultur der Griechen und Römer
- Aktualisierende Vergleiche zwischen Antike und Gegenwart
- »Kulturstationen« zur Vertiefung der Grammatik und Erweiterung von Kulturwissen

Inhaltlicher Aufbau

- 45 Lektionen und 5 Lektionen Übergangsliteratur
- Fortlaufende, spannende Abenteuergeschichte mit zwei Identifikationsfiguren (L. 1–20)
- Dramatische Einzelgeschichten über Gestalten und Ereignisse aus Mythos und Geschichte (L. 21–36)
- Kurzgeschichten über die kulturellen Fundamente Europas (L. 37–45)
- Texte aus der Spätantike bis zur Neuzeit (ÜL)

Arbeitsheft 1, 56 Seiten, + 8 S. Lösungen, geheftet, Best.-Nr. 87706-2, ca. € 9,80

Arbeitsheft 2, ca. 68 Seiten, + 12 S. Lösungen, geh., Best.-Nr. 87707-0, ca. € 10,80

Lehrermaterialien*, ca. 320 Seiten, mit CD-ROM, Loseblattsammlung, Best.-Nr. 87709-7, ca. € 19,-

*Oldenbourg:bsv-Ordner, Best.-Nr. 00974-5, € 5,-

Klasse!
Oldenbourg ■ bsv

es erfreulicherweise nur wenige Druckfehler, bei einer zweiten Auflage sollten französische und spanische Wörter mit *i*, *î* oder *í* korrigiert werden (also etwa 651, 671 und öfter: *païen* (mit *Trema*), 714 nicht *Teor´a pol´itica*, sondern *Teoría política*, oder 780: *maîtresses*, nicht: *ma^tresses*). Die Übersetzungen sind insgesamt als gelungen zu bezeichnen, wobei eine Übersetzung stets eine Gradwanderung bleiben dürfte.

Als Fazit ergibt sich, dass die vorgestellte Quellensammlung durchaus ihre Berechtigung hat. Den Anspruch auf eine umfassende Darstellung der in Frage kommenden Texte löst sie allerdings nicht ein, so verdienstvoll es auch ist, eine Reihe von selten zitierten Texten zu präsentieren. Vor allem für Klassische Philologen, die naturgemäß den sprachlichen Seiten eines Textes viele Facetten abgewinnen wollen, wäre eine zweisprachige Ausgabe angemessener gewesen. Wenn F. auch auf zahlreiche Publikationen hinweist, so fehlen doch einige instruktive Titel. Man wird in manchen Fällen lieber zur Textsammlung von GUYOT/KLEIN zurückgreifen oder auf ähnliche Unternehmungen (etwa: A. M. RITTER, *Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen I: Alte Kirche*. Neukirchen-Vluyn 1977 oder: N. LUSITO: *Antologia di autori latino-cristiani*. Mailand 1969 (zweisprachig) oder auf die Ausgaben der Reihe *Fontes Christiani*).

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Hans-Peter Hasenfratz: Die antike Welt und das Christentum. Menschen, Mächte, Gottheiten im Römischen Weltreich. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, 120 S., EUR 24,90 (ISBN 3-534-17256-6).

In seinem Vorwort (9) erklärt HANS-PETER HASENFRATZ (H.) als Ziel seines Buches, die sozio-religiösen Gegebenheiten näher zu beleuchten, die in der Phase der Ausbreitung des Christentums im Römischen Reich zu beobachten waren. Desweiteren möchte H. erläutern, warum es der christlichen Kirche gelang, zur wichtigsten Religion zu werden.

Das Buch ist in drei ungleich lange Kapitel unterteilt: I. Der „unbehauste Mensch“ (11-26), II. Religiöse Fluchtwege aus der Unbehaustheit (27-106), III. „Die neue Heimat“ – das Christen-

tum? (107-108). Den Band beschließen Anmerkungen (109-112), Literaturhinweise (113-118) sowie ein Bibelstellenregister (119-120). Wenn H. auch insgesamt wichtige Literatur zu seinem Themenbereich verarbeitet, so fällt doch auf, dass er häufig auf ältere Opera zurückgreift. Sicherlich hatte KURT LATTE seinerzeit ein wegweisendes Buch verfasst (*Die Religion der Römer und der Synkretismus der Kaiserzeit*. Tübingen 1927); aber dann sollte auch folgendes Buch einbezogen werden: JÖRG RÜPKE, *Die Religion der Römer*. C.H. Beck-Verlag: München 2001. In der Tat kann man den instruktiven Aufsatz von ELIAS BICKERMANN, *Die römische Kaiserapotheose*, in: *ARW* 27 (1929, 1-34) berücksichtigen, aber Beachtung verdiente dann auch neuere Literatur wie etwa: L. KOEP/A. HERMMAN: *Consecratio II (Kaiserapotheose)*, in: *RAC* 3, 1957, 284-294 oder auch: SIMON PRICE: *From noble funerals to divine cult: the consecration of Roman Emperors*, in: *David Cannadine/Simon Price: Rituals of Royalty. Power and Ceremonial in Traditional Societies*, Cambridge 1987, 56-105.

H. rekurriert mit der Wahl des Ausdrucks: *Der unbehauste Mensch* auf den Titel eines Buches von HANS E. HOLTHUSEN (*Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*. München 1964). Mit dieser Wortwahl versucht H. die soziale und geistige Verfassung vieler Menschen der Antike zu beschreiben. Im ersten Abschnitt skizziert H. den Aufstieg Roms zur Weltmacht; bei diesem Prozess eroberten die Römer große Teile der damaligen Welt. Lediglich die Germanen im Norden und die Parther im Osten widersetzten sich dem Expansionsdrang der Römer nachdrücklich. Die Folge der Eroberung war eine demographische Durchmischung des gesamten Mittelmeerraumes. Durch den massenhaften Zuzug von Sklaven aus allen Teilen des römischen Reiches nach Rom und durch die Entsendung von Soldaten und Kaufleuten von Rom weg wurden die traditionellen sozialen Gebilde wie Familien, dörfliche und städtische Gemeinden aufgelöst. Konsequenz war die Destabilisierung der antiken Gesellschaft. H. beschreibt instruktiv die verschiedenen Möglichkeiten der Versklavung und erläutert eingehend den ökonomischen Wert der Sklaven für die antike römische

Gesellschaft. Durch deren erhöhten Einsatz kam es zur Landflucht und zur Proletarisierung großer Teile der ländlichen Bevölkerung.

Im umfangreichen zweiten Kapitel versucht H. die religiösen Fluchtwege aus der Unbehaustheit aufzuzeigen, welche die Menschen verständlicherweise gesucht haben. Wie in vielen Kulturen in ähnlicher Verfassung war der Stimulus der Römer sehr ausgeprägt, die „gute alte Zeit“ wieder lebendig werden zu lassen. H. formuliert folgendermaßen: „Unbehaustheit in der Gegenwart erzeugt immer Nostalgie nach dem Vergangenen, das mit allem verklärt wird, was die Gegenwart unerfüllt lässt.“ (27) H. richtet zunächst den Blick auf die Aktivitäten der Oberschicht und ihre Suche nach dem „Goldenen Zeitalter“. Dabei zitiert und interpretiert er mit voller Berechtigung die Darstellung OVIDS (Metamorphosen I 89ff.). H. vermutet gerade in diesen Versen den Grund für Ovids Verbannung und nicht dessen frivole Liebesdichtung, auch nicht seine mögliche Beziehung zu JULIA, Enkelin des Kaisers AUGUSTUS. Auch von oberster Stelle wurden zahlreiche Restaurationsversuche unternommen. Insgesamt hatte Augustus einen gewissen Erfolg mit seinem Rückgriff auf alte religiöse Formen und Inhalte. Daher sieht H. in seinem Wirken durchaus eine „geniale kreative Leistung des Prinzepts“ (34). Einen weiteren wichtigen Text der augusteischen Restaurations-epoche zieht H. heran, indem er die 4. Ekloge des Dichters VERGIL deutet. Bei dieser Gelegenheit hätte H. übrigens auch auf das instruktive Buch VON DIETMAR KIENAST (Augustus. Prinzepts und Monarch. Darmstadt ³1999) verweisen können. Danach stellt H. Aspekte des Kaiserkultes dar und analysiert die Entwicklung, wie der römische Kaiser zum Gott avancierte, zunächst lediglich der verstorbene Kaiser (wie im Falle von Cäsar und Augustus), später der noch lebende Kaiser. So ließ sich Kaiser DOMITIAN als *dominus et deus* anreden. In diesem Zusammenhang erinnert H. daran, dass unter diesem Kaiser nicht nur Christen verfolgt wurden, sondern auch Kyniker (weil sie grundsätzlich jede Autorität ablehnten) und Stoiker (weil sie den Tyrannenmord als letztes Mittel gegen Despoten zuließen). In der Kaiserzeit orientierte man sich an hellenistischen Vor-

stellungen, nach denen die verstorbenen Kaiser als Götter zu Göttern in den Himmel gelangten und daher auch keine sterblichen Überreste auf Erden verblieben. H. zieht Parallelen zum Markusevangelium (Mk 16,1-8), wo das Kerygma der Legende vom leeren Grab grundgelegt ist. H. geht auf politisch-religiöse Massenveranstaltungen wie den Triumphzug und die Gladiatorenspiele ein (hierzu hat unlängst FIK MEIJER mit seinem Buch: Gladiatoren. Das Spiel um Leben und Tod. Aus dem Niederländischen von Wolfgang Himmelberg. Düsseldorf: Patmos Verlag 2004) einen wichtigen Beitrag geleistet.

H. beleuchtet auch die Einflüsse von Magie und Zauber, zwei Aspekte, auf die in Zeiten des Umbruchs die Menschen gerne zurückgreifen. Er kann sich dabei auf wichtige Vorarbeiten, etwa von GEORG LUCK (Magie und andere Geheimlehren in der Antike. Stuttgart 1990), stützen. Einen breiten Raum nehmen die Mysterien ein, die im römischen Reich eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt haben. Dazu gehörten die Kulte von Dionysos, Kybele und Attis, Isis und Osiris, Mithras (77-96). Bei seinen Ausführungen zieht H. immer wieder Parallelen zwischen den „heidnischen“ und christlichen Details. So erinnert er daran, dass das Bild des Horus-Knaben, der auf dem Schoß seiner Mutter Isis sitzt, das ikonographische Vorbild für die im Christentum weit verbreitete Darstellung des Jesuskindes auf dem Schoß der Maria war. Der so bedeutende Mithraskult verlor im Verlaufe des vierten Jahrhunderts die ihn tragende gesellschaftliche Schicht (Vertreter des Heeres und der Verwaltungsbürokratie). Zahlreiche Kirchen (wie San Clemente und Santa Prisca in Rom, San Michele auf dem Monte San Angelo im Gargano) erwachsen aus Mithräen, wobei Mithras durch den Erzengel Michael als Seelenwäger ersetzt wurde. Zudem verweist H. zu Recht darauf, dass eine reine Männerreligion wie der Mithraskult letztendlich gegen eine religiöse Institution keine Chance hatte, in der Männer wie Frauen das Gemeindeleben gestalten konnten und können. Zum Abschluss des zweiten Kapitels geht H. kurz auf zwei Möglichkeiten ein, welche die Menschen im vierten Jahrhundert als Flucht aus dieser Welt gewählt hatten: auf die Gnosis und auf die Religion des Mani. Letztere wurde

zur Weltreligion, sogar AUGUSTINUS war eine Zeit lang Anhänger, bis der Manichäismus schließlich im 15. Jahrhundert endgültig unterging.

Das dritte Kapitel umfasst lediglich zwei Seiten (106-107); der Titel ist als Frage formuliert: „Die neue Heimat“ – das Christentum? H. fasst wichtige Beobachtungen zusammen und hebt die Punkte hervor, wo die Christen auf antik-heidnisches Gedankengut zurückgriffen und für ihre Zwecke fruchtbar anwandten. Wenn sie Christus etwa als Heils- und Friedenskönig anredeten, sprachen sie ihn mit dem Namen des antiken Gottkönigs: *kyrios an*, sollte der göttliche Mensch im Vordergrund stehen, bemühten sie die volkstümliche Biographie des *theios anér*; „Mit der an die Geburt des göttlichen Kaisers geknüpften Heils- und Freudenbotschaft, *euangelion*, verbanden sie das Kerygma von Tod und Auferstehung Jesu und die Heilsbedeutung seiner ganzen Biographie“ (107).

Insgesamt legt H. ein instruktives Buch vor, das auf knappem Raum zahlreiche erhellende Aspekte zum Thema beinhaltet. Wichtige Quellen werden berücksichtigt und in Übersetzung dem Leser dargeboten. Mancher Querverweis auf neuere Literatur hätte dem Leser eine vertiefende Beschäftigung mit dem Thema erlaubt.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Von Athen nach Bamberg. König Otto von Griechenland. Begleitheft zur Ausstellung in der Neuen Residenz Bamberg 21. Juni bis 3. November 2002. 200 S., München 2002: Bayerische Schlösserverwaltung, EUR 19,90 (ISBN 3-932982-45-2).

Die Griechen waren das erste Balkanvolk, das sich im 19. Jh. die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich erkämpfte. Allerdings bildeten zunächst nur etwa zwei Fünftel des heutigen Territoriums den griechischen Staat. Ein Adel hatte sich unter türkischer Herrschaft nicht herausbilden können; erst recht gab es keine griechische Dynastie. So wurde von den „Schutzmächten“ Griechenlands – England, Frankreich, Russland – eine nichteinheimische Dynastie etabliert (wie auch in Belgien, wo 1831 Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha König wurde). Den griechischen Thron konnte nach dem Willen der genannten

Mächte kein Angehöriger ihrer Herrscherhäuser besteigen, auch kein Vertreter eines anderen Herrscherhauses, das eigene Interessen im Ostmittelmeerraum verfolgte. Dies war bei der Landmacht Bayern nicht der Fall, und so wurde 1832 Prinz Otto von Bayern erster König Griechenlands. Damit wurden zugleich die philhellenischen Aktivitäten der Wittelsbacher belohnt¹, und damit wurde den dynastischen Interessen, einem gewissen Großmachtstreben der Wittelsbacher, ihrem „Drang nach – Südosten“ Rechnung getragen. Aufgrund zahlreicher Probleme wurde Otto 1862 von den Griechen abgesetzt. Er ging nach Bayern zurück und lebte bis zu seinem Tod (1867) in der Wittelsbachischen Nebenresidenz Bamberg.

Diese Ereignisse waren 2002 Gegenstand einer beachtlichen Ausstellung in der Neuen Residenz Bamberg (17000 Besucher!). Dazu gab es ein verdienstliches Begleitheft, auf das hier ausdrücklich hingewiesen sei; es ist für 19,90 Euro bei der Bayerischen Schlösserverwaltung und in der Residenz Bamberg erhältlich. In sieben Kapiteln werden die „Stationen eines bewegten Lebens“ skizziert. Zur Illustration dienen etwa 100 gut ausgewählte, z. T. farbige Abbildungen. Besonders eindrucksvoll zwei DAUMIER-Karikaturen. „LE TENTATEUR“ zeigt Zar Nikolaus I. als Versucher auf einem hohen Berg; wie in der Bibel der Teufel Jesus die Reiche dieser Welt verspricht, falls Jesus ihn anbetet, so stellt Nikolaus dem König Otto das ersehnte Byzanz/Konstantinopel, im Mittelalter und vielleicht wieder in Zukunft Zentrum eines griechischen Großreiches, in Aussicht für den Fall, dass Otto die griechische Politik unterstützt. In „Entre deux fauteuils le ... Monsieur par terre“, „Zwischen zwei Sesseln der ... Herr am Boden“, sitzt Otto auf dem Fußboden zwischen zwei mit Kronen geschmückten Thronsesseln, die die Namen „Byzanz“ und „Griechenland“ tragen. Gemeint ist: Er sitzt zwischen allen Stühlen, ist hart auf dem Boden der Realität gelandet. Der historische Hintergrund: Während des Krimkrieges zwischen Russland einerseits, der Türkei, England und Frankreich andererseits hatten griechische Freischärler mit Billigung Ottos versucht, noch von den Türken beherrschte Gebiete in Nordgriechenland zu befreien, und da war Byzanz/

Konstantinopel nicht mehr weit. Aber England und Frankreich unterbanden entsprechende Aktionen. Der Griff nach dem Thron in Byzanz/Konstantinopel gefährdete nun auch den griechischen Thron Ottos. – Man erfährt in dem Buch z. B. auch, dass Otto SCHINKELS Pläne für den Bau des Königsschlusses auf der Akropolis missbilligte; dass Otto und seine Frau Amalie auch in Bamberg gewöhnlich griechische Tracht trugen und dass sie dort oft Neugriechisch sprachen². Einige Kuriosa: Auf der Suche nach einer Partnerin, die als griechische Königin in Betracht kommt, stößt Otto auf die Oldenburgische Prinzessin Amalie. Dazu schreibt er an seinen Vater, Ludwig I. von Bayern: „Auch wenn ich mich noch nicht ganz in dieses anbetungswürdige Geschöpf verliebt habe, nichtsdestoweniger gefällt sie mir“. Als Otto 1832 nach Griechenland reist, schläft er, während sein Wagen die Grenze nach Österreich passiert. „Aus dem Bedürfnis, sich bewusst vom Boden seiner Heimat zu verabschieden, kehrt er am folgenden Tag von Kufstein aus nochmals in den bayerischen Grenzort zurück“. Anfangs betrachten manche Griechen die Hofdamen Ottos als seinen Harem, wie sie es von osmanischen Paschas gewohnt waren. Als der bayerische König den Ex-König Otto in Bamberg besucht, bereitet die Bevölkerung – so ist es überliefert – beiden einen so herzlichen Empfang, dass die Majestäten am Abend noch einmal von der Residenz zum Bahnhof und zurück fahren, wiederum unter dem Jubel der Bevölkerung.

Dem Hauptteil folgen zwei wohldokumentierte Aufsätze über spezielle Fragen des Bamberger Exils, eine Zeittafel, ein Literaturverzeichnis. Der Band lässt kaum Wünsche offen. Nützlich wäre ein Register. S. 139 muss es „Vavarokratie“, 153 „Peloponnes“ heißen. Man ist der Bayerischen Schlösserverwaltung für den informativen und attraktiven Band dankbar.

- 1) J. Werner, Philhellenismus, in: Religion in Geschichte und Gegenwart⁴ 6, Sp. 1268 f.; ders., Rez. von: Das Neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I. (Begleitband zur Ausstellung „Bayern und Griechenland“, München 1999), in: F. Cl. 4/2002, 273 ff.; ders., „We are all Greeks“, in: Festschrift für Günther S. Henrich (im Druck).
- 2) Melina Mercouri in ihrem instruktiven, mit viel Charme geschriebenen Buch „Ich bin als Griechin

geboren“ meint, Otto habe überhaupt nicht Griechisch gekonnt. Das gilt wohl nur für seine Anfänge in Griechenland. Zu dem Buch habe ich mich zuletzt in Athene 7, Berlin 2002, H. 2, S. 2ff. und in Phasis 5-6, Tbilisi 2003, 220ff. geäußert.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Armin Müller: Was die Säulen nicht mehr sagen. Ein Kulturreiseführer für Anspruchsvolle. Athen, Attika und benachbarte Inseln. Münster: Aschendorff Verlag 2004, 304 S., EUR 19,80 (ISBN 3-402-02617-1).

Die Olympischen Spiele sind mit acht Jahren Verspätung nach Griechenland zurückgekehrt – Saison für neue Bücher: zum Thema „Olympische Spiele in der Antike und heute“, zum antiken und modernen Griechenland, neue Reiseführer für jeden Anspruch, auch für den Anspruchsvollen.

Dem ist ausdrücklich das Buch von ARMIN MÜLLER gewidmet, ein – um es vorweg zu sagen – genialer Wurf, nebenbei gesagt, mit einem bestechenden Preis-Leistungs-Verhältnis. Müller bietet dem Besucher der antiken Stätten in Athen und Attika einen besonderen Service. Außer der Orientierung beim Rundgang und der Beschreibung der Denkmäler findet der Leser eine geschickt arrangiertes Referat antiker Quellentexte. So kann er sich vorstellen, „was die Säulen nicht mehr selber sagen, nämlich was sich im Umkreis des besichtigten Denkmals ereignet hat und dieses immer noch bedenkenswert macht.“ In der Anlage des Bandes folgt Müller der antiken Einteilung: zwei Drittel sind naturgemäß der Stadt Athen, *Astu*, gewidmet (mit einem Abschnitt über das römische Athen), dann folgt die Küstenregion (*Paralia*) mit den Inseln Aigina, Poros, Keos und Euboia und schließlich das Binnenland (*Mesogaia*). Das Buch ist auf hochwertigem Fotopapier gedruckt, dem Text beigegeben sind sehr viele vom Autor selbst aufgenommene Farbbildungen, gedruckt in brillanter Qualität, einige Orientierungspläne sowie einzelne Grundrisse. Das Buch schließt mit einer Liste von Abkürzungen, dem Literaturverzeichnis, über 500 Anmerkungen mit sauberer Dokumentation der benutzten antiken Quellen und der Sekundärliteratur und schließlich mit einem ausführlichen Stichwortverzeichnis.

Der Autor, selbst ein leidenschaftlicher Griechenlandreisender und Organisator zahlreicher Studienfahrten des Gymnasiums Paulinum (Münster), weiß mit viel Liebe zum Detail zu jeder Station – etwa auf der Akropolis – den kulturhistorischen Hintergrund aufzuzeichnen. So erfährt man etwa, was es mit dem „Eid von Plataä“ auf sich hat, welche Aufgaben die Arrhephoren hatten und welches der religiöse Stellenwert der Kultstätten der Kekropstöchter ist. Über die Akropolis in vorklassischer Zeit, die repräsentativen Bauten, deren eindrucksvolle Reste wir heute noch sehen, und über ihre Vorgängerbauten werden wir überall zuverlässig unterrichtet, besonders ausführlich über den Parthenon, der als Weihgeschenk für Athena und als Kunstwerk vorgestellt wird. Auch wer selbst mit den beschriebenen Orten vertraut ist, entdeckt bei Müller Neues, das man so vorher vielleicht nicht wahrgenommen hat.

Ein Dilemma des Buchs: Wie ausführlich soll man Quellen heranziehen? Müller hat sich dafür entschieden, sie zu referieren, also keine ausführlichen Zitate einzufügen. Dies führt zu einer kompromisslosen Dichte der Information, was mir sehr gefällt, hat gelegentlich aber schmerzhaftes Schneiden zur Folge. So etwa führt er uns durch den Kerameikos. (Der Dromos, an dem die Staatsgräber lagen, wurde offenbar multifunktional genutzt. Vom Dipylontor aus habe man den besten Blick gehabt auf Sportwettbewerbe, die unten stattfanden. Zudem diente der Dromos als Rotlichtmilieu.) Hier war bekanntlich der Ort für die Staatsbegräbnisse Athens, also auch Schauplatz der Rede des Perikles auf die Gefallenen, wie sie Thuk. 2,34 mitteilt. Leider tut Müller diesen für das Selbstverständnis und die kulturelle Rolle Athens zentralen Text in wenigen Zeilen ab. Der Epitaphios geht unter in der Mitteilung des zwar Interessanten, aber doch weniger Wichtigen. Also doch gelegentlich ein längeres Zitat? Das hätte die 20 Seiten über den Kerameikos nur um eine weitere vermehrt. Zu empfehlen wäre das auch bei witzigen Texten (Komödie, Graffiti), die zu einer angenehmen Abwechslung in der fortströmenden Mitteilung des Historischen führen würden.

Ein weiteres Dilemma: Wir sind dem Autor zu Dank verpflichtet für seine Fotos und Pläne. Aus

eigener Erfahrung weiß ich, dass man dem Leser und dem Besichtigenden sehr entgegenkommt, wenn die eigene Vorstellung durch Rekonstruktionszeichnungen und Modelle unterstützt wird. Da könnte Müller mehr tun.

Doch gibt es ein gelungenes Buch, an das man nicht noch Wünsche hätte? Müllers Buch wird mich ab sofort nach Athen begleiten.

NORBERT GERTZ, Bielefeld

Lokalhistorische Texte: Hof (in der Reihe: Lindauers lateinische Quellen). Ausgewählt und kommentiert von Ulrich Novotny. München, J. Lindauer Verlag, 2004. 83 S., 111, EUR 6,- (ISBN 3-87488-934-3).

Die Einwohner der oberfränkischen Stadt Hof können sich über die kürzlich im Verlag J. Lindauer erschienene Broschüre mit lateinischen Quellen zur Stadtgeschichte freuen, nicht allein weil sich nun auch der Name ihrer Heimatstadt zusammen mit den Namen von 17 anderen – bis auf eine Ausnahme – bayerischen Städten neben dem der gerade für den Latinisten so ehrwürdigen Weltstadt Rom findet, für die bereits früher ein Band in der Reihe erschienen ist. Den Hofer Stadtgeschichtsforschern liegt nun ein chrestomathisches kleines Werk vor, in dem zu wesentlichen Themen aus der Zeit von der Stadtgründung bis ins 18. Jahrhundert lateinische literarische Quellen dargeboten werden. Im Vorwort weist der Autor darauf hin, dass auf Grund der späten Besiedelung in einem nicht romanisch vorgeprägten Raum, der kurzen klösterlichen Tradition, der früh übernommenen Reformation und der ausgeprägten Entwicklung von Handwerk und Gewerbe nicht unbedingt mit überquellenden Regalen lateinischer Literatur zu Hof zu rechnen sei. Dennoch, und dafür macht der Autor in erster Linie die humanistische Schultradition der Stadt, die bereits 1546 ein Gymnasium erhielt, verantwortlich, ist ihr Umfang nicht gering.

Der älteste abgedruckte Text befindet sich im dritten Abschnitt der Broschüre, der „das Höfische Gymnasium“ zum Gegenstand hat. Dabei handelt es sich um die Widmung eines enzyklopädischen Unterrichtswerks aus der Feder des Pädagogen, Reformators und Mathematikers NIKOLAUS MEDLER aus dem Jahr 1549. Medler,

der vormals die Hofer Lateinschule geleitet hatte, sandte die Schrift von seiner neuen Wirkungsstätte in Braunschweig als Geschenk für das neu gegründete Hofer Gymnasium. Ebenfalls von ihm stammen die sich in der Broschüre direkt anschließende Schulordnung und die ebenfalls abgedruckte Lehrerdienstanweisung. Die schlagzeilenartigen Zwischenüberschriften, die der Herausgeber diesen beiden Texten eingefügt hat, dürften ebenso wie die Kürze der jeweils auf sie folgenden lateinischen Textabschnitte gut geeignet sein, auch nur sekundär motivierte Gymnasiasten zur Lektüre zu ermuntern, Sie nämlich, die Lateinschüler der (Hofer) Gymnasien, sind vor den lokalgeschichtlich interessierten Laien und Spezialisten der Adressatenkreis dieser Publikation. Die im neuen Lateinlehrplan ab der Jahrgangsstufe 8 vorgesehene lokalgeschichtliche Lektüre kann sich an den Hofer Schulen zweifellos in der des besprochenen Werks erschöpfen. Die einzelnen Artikel sind übersichtlich und schülergerecht aufgebaut: Nach dem lateinischen Text in einem Umfang, der in den meisten Fällen in einer Schulstunde gut abgehandelt werden kann, folgt eine nach Textzeilen gegliederte Vokabelübersicht. Zahlreiche Texte sind zudem mit Verständnisfragen versehen. Erläuterungen zu den Texten gibt der Herausgeber entweder als Einleitung zu mehreren Texten zum gleichen Thema oder für einzelne Texte nach dem jeweiligen Vokabelteil. Inhaltlich ist das Werk in die Bereiche allgemeine Stadtgeschichte, Stadtbeschreibung (Bevölkerung, Klima und Landschaft, Wirtschaft), Gymnasium und Sakralbauten (Klöster, St. Lorenz, St. Michaelis, Hospital und Hospitalkirche) gegliedert. In ihnen werden Passagen aus Werken von NIKOLAUS MEDLER, THOMAS BLEBELIUS und JAKOB SCHLEMMER (16. Jahrhundert), von JOHANN CHRISTOPH LAYRITZ und JOHANN CHRISTOPH WEIß (17. Jahrhundert) und von ANDREAS PLANER, ANDREAS ADAM WEIß und JOHANN ADAM FICKWEILER (18. Jahrhundert) gebracht. Zudem hat der Herausgeber drei, teils chronogramatische, Distichen auf den Namen der Stadt Hof (u.a. von ANDREAS PANKRATIUS, 16. Jahrhundert) sowie vier Inschriften, darunter eine Grabinschrift, aufgenommen. Epigrafische Erläuterungen und Übersichten über häufige lateini-

sche Abkürzungen, Titulaturen und Städtenamen geben wertvolle Hinweise, die zur weiteren Beschäftigung mit unterschiedlichen Textsorten der neulateinischen Literatur anregen. Selbstverständlich fehlen die obligatorischen Quellen-, Literatur- und Abbildungsnachweise am Ende der Broschüre nicht. Unerwartet zeitgemäß sind in Verbindung mit lateinischen Texten die Hinweise auf weiterführende Internetangebote.

Der Historiker wird bedauern, dass die ansonsten gut gewichteten Erläuterungen im allgemein-stadtgeschichtlichen Teil zur Frühzeit der Stadt entweder unterbleiben oder kritiklos einen keineswegs gesicherten Forschungsstand wiedergeben. Eine leicht gesteigerte Betonung des historischen Aspekts an diesen Stellen wäre der historischen Bildung zuträglich gewesen und hätte den Wert der Veröffentlichung noch erhöht. Einige Seiten weiter, im Abschnitt „Seuchen und Katastrophen“, springt dem mit der Hofer Geschichte Vertrauten sofort ins Auge, dass der Bericht Fickweilers über den Stadtbrand von 1722 unkommentiert bleibt und jeder Hinweis auf den massiven Einfluss zahlreicher Brände auf die Entwicklung Hofs unterbleibt. Wenigstens einen Ausblick auf die Katastrophe von 1823 sollte der Leser hier erwarten dürfen. Diese wenigen Mängel werden jedoch durch zahlreiche sehr nützliche Erläuterungen in den folgenden Teilen und durch die in erster Linie philologische Intention des Herausgebers weitgehend in den Schatten gestellt.

Bereits im Jahr 1966 erschien als sechster Band der Reihe „Chronik der Stadt Hof“ eine Veröffentlichung lateinischer stadtschichtlicher Texte. Da diese Ausgabe im ersten Teil zweisprachig war, im zweiten aber nur noch deutsche Übersetzungen enthielt, hätte es die neue Broschüre geziert, wenn man noch den einen oder anderen dieser älteren Texte in seiner lateinischen Fassung aufgenommen hätte, um so zugleich ein ähnliches, früheres Werk fortzusetzen. Zusammenfassend betrachtet ist die neue lokalhistorische Textsammlung besonders auf die Bedürfnisse des Lateinunterrichts zugeschnitten. Jeder, der an der Stadtgeschichte interessiert ist, wird Gewinn von der Lektüre der gut zu lesenden Texte haben. Den schulischen Bedürfnissen

folgend hat der Herausgeber die Satzstrukturen in verschiedenen Fällen vereinfacht, ohne dies im Einzelnen zu kennzeichnen. Dadurch verlieren die Texte ein Stück weit die Aura des historischen Originals und können – zum Beispiel in Facharbeiten – nicht mehr als Geschichtsquellen zitiert werden. Darüber hinaus wird sich der Interessentenkreis außerhalb der Schulen auch deshalb gering halten, weil die Texte nur in lateinischer Sprache ohne Übersetzungen dargeboten sind, sodass sie nur dem verhältnismäßig kleinen Kreis der „Latinophilen“ zur unterhaltsamen Lektüre dienen werden. Bleibt zu wünschen, dass einige der vorgebrachten Kritikpunkte bei der Konzeption künftiger Hefte Eingang finden werden, wodurch ihr Nutzen und Nutzerkreis noch deutlich vermehrt werden könnte.

KARSTEN KÜHNEL, Stadtarchiv Hof

Caelestis Eichenseer: Latinitas viva, Libellus textualis phonocasetae septimae „Dialogorum de rebus recentioribus“ (Editio secunda), Saraviponti 2004, 55 S, EUR 4,50 (ISBN 3-923587-41-4); [Dialogi Latini: De rebus recentioribus (minutarum 68), phonocaseta, EUR 6,50]

Dass die lateinische Sprache für uns heute keineswegs nur noch literarische Bedeutung hat oder anders gesagt, lediglich der antiken und mittelalterlichen, bestenfalls noch frühneuzeitlichen Bücherwelt angehört, sondern dass sie fortlebt als ein lebendiges Medium der internationalen Kommunikation, sogar in einer mehr oder weniger spontanen Mündlichkeit, ist eine erfreuliche Tatsache. Die Tradition des gesprochenen Lateins wird in unseren Tagen vielerorts gepflegt. Zu ihren wichtigsten Vertretern zählt CAELESTIS EICHENSEER, der in der Reihe ‚Latinitas viva‘ soeben einen schon bewährten *libellus* zu verschiedenen Begriffen des modernen Alltags erneut publiziert, den siebten Beitrag von insgesamt zehn in der genannten Reihe. Es handelt sich um Dialoge über öffentliche Einrichtungen wie Bad, Theater, Kino, Café, Kirche, Hotel usw., charmant, witzig und lehrreich zugleich vorgelesen. Die 1989 in erster Auflage erschienene Ausgabe des Büchleins ist vergriffen und ebenso die Kassette, auf der sich alle Texte von SIGRID ALBERT und Caelestis Eichenseer gesprochen

finden. Daher wird nun beides in zweiter Edition vorgelegt.¹

Ein besonderer Reiz an der Kassette und ihrem Textbuch besteht in der Verbindung zwischen den modernen Phänomenen und ihrer historischen Dimension. Gasthäuser z. B. hat es in der Antike schon gegeben, sicherlich nicht in der großen Zahl wie heute, da man zu Zeiten eines PERIKLES oder JULIUS CAESAR überwiegend auf persönlich bekannte oder familiär verpflichtete Gastfreunde, die einen privat beherbergten, zurückgreifen konnte, wozu auch die gastliche Aufnahme von Staatsgästen zählte; doch daneben gab es durchaus die Einrichtung des Gasthauses, was allein die gut belegten Termini *deversorium* und *xenodochium* (griechischen Ursprungs) bezeugen. Eine Zahnbürste (*peniculus dentarius* [S. 46]) freilich ist antik nicht belegbar, ebenso wenig die dazu gehörige Zahnpasta (*pasta dentaria* [S. 46]), schon gar nicht elektrische Geräte wie der Rasierapparat (*rasorium electricum* [S. 47]) oder der Föhn (*flabellum favonii vel potius Africi = instrumentum flaturale* [S. 47]), welche im Zusammenhang mit einem Hotelaufenthalt im 20. und 21. Jh. als selbstverständlich anzusehen sind, nicht zu sprechen von einem so genannten Bidet (*labellum intimum sive mannullus hydraulicus* [S. 46]). In solchen Fällen sind begriffliche Neubestimmungen unumgänglich. Caelestis Eichenseer stellt sie vor und untermauert ihre jeweilige Bildung mit überzeugenden Argumenten.

Anders als in den Abschnitten über Bad (S. 7ff.), Theater (S. 13ff.) und Kirche (S. 36ff.), wo die traditionelle Terminologie und Phraseologie überwiegend antik ist, scheint alles, was mit Kaffee (*cafea / potio arabica* [S. 26ff.]), Film (*pellicula cinematographica* bzw. *imago movens* [S. 18]) oder Eisenbahn (*tramen ferriviarium* [S. 30ff.]) zusammenhängt, von antiken Bezügen weit entfernt zu sein, weil die Sachen an sich neuzeitlichen Ursprungs sind; doch auch hier gelingt es dem Autor, das mittlerweile etablierte lateinische Vokabular zu sondieren und im Dialog eloquent auszuführen.

In den Fußnoten finden sich zahllose Belege von Autoren verschiedener Epochen der lateinischen Literatur sowie die Nachweise des jeweiligen Sprachgebrauchs in den entsprechenden Lexika.

Die Zusammenstellung des Belegmaterials ist von großem sprachwissenschaftlichem Wert.

Mögen Textbuch und Kassette ein weiterhin interessiertes und versiertes Publikum finden!

Anmerkung:

- 1) Der Text ist optisch ansprechend gesetzt und durchgängig mit Längenzeichen über den langen Vokalen versehen sowie mit der Angabe kurzer Vokale in Ausnahmefällen (*per exceptionem tantum*, S. 7 Anm. 1); hin und wieder sind auch die zu betonenden Silben durch einen Akzent gekennzeichnet. Nur wenige typographische Fehler sind mir aufgefallen; sie seien hier zur leichteren Korrektur angemerkt: S. 6,20: grātīae, S. 22,25: amphitheatrīs, S. 24,4: hebdomadalis, S. 25,17: melodramatio, S. 25,19: ipse, S. 32, 14: quībus, S. 36,8: „classicorum“, S. 42,2: Pentēcostē, S. 43,2: ecclesiae, S. 46 Anm. 12: labellum, S. 47 Anm. 20: exsiccat, S. 50,4: radiophōnum, S. 50 Anm. 43 Theōdiscē.

PETER RIEMER, Saarbrücken

Singe den ZORN. Homers Ilias in Troia. Ein Film von Antje Borchardt und Matthias Merkle, mit Christian Schulz, Klara Höfels, Susanne Opitz, Heinrich Rolting, Inga Dietrich, Adnan Maral u.a.; © 2004 DRAMATISCHES THEATER, EUR 19,90 (ISBN 3-00-014845-0).

Eine außergewöhnliche Literaturverfilmung ist im Herbst 2004 veröffentlicht worden: Homers „Ilias“ in der Übertragung von J.H. Voß, umgesetzt als entschieden epische und gerade darin bestechend emotionale Erzählung an Schauplätzen in und um Troia.

Im Film verschmelzen dokumentarische Momente von Geschichte, Wissenschaft und aktueller gesellschaftspolitischer Brisanz mit einem seltenen Literatur-Erlebnis: 14 Darstellerinnen und Darsteller erzählen und verkörpern die Geschichte vom Streit zwischen Achilles und Agamemnon bis zur Bestattung des troianischen Helden Hektor – und die Sprache von Voß enthüllt ihren Bilderreichtum, ihre Musikalität, ihre emotionale Lebendigkeit.

Literatur in Hochform: sinnlicher als selbst gelesen, dramatischer als vorgetragen, epischer als Film, fesselnder als Theater.

Nach der erfolgreichen Präsentation des Film-Projekts beim Kölner Kongress des DAV im April 2004 ist „Singe den ZORN“ nun als DVD erhältlich.

Das Programm auf der DVD umfasst:

- Spielfilm „Singe den ZORN“ (96 Minuten), wahlweise mit englischer und französischer Untertitelung
- + Bonus-Material (54 Minuten):
- MAKING OF: Impressionen von den Dreharbeiten in der Türkei mit Kommentaren von Regisseur und Dramaturgin
- ausführliche INTERVIEWS mit Geistes- und Naturwissenschaftlern zu den Themen „Homers Ilias“, „Troia – Anatolien: zwischen Europa und Asien“, „Das griechische Alphabet: Schrift und Herrschaft“, „Feindbilder in der Antike und heute“: Gespräche mit JOACHIM LATACZ, MANFRED O. KORFMANN, EDZARD REUTER, FRIEDRICH KITTLER, KLAUS THEWELEIT und WOLF SINGER
- KURZFILM „Elfmeter“: die erste Episode der Reihe „Grüße vom Olymp“ mit HENRIETTE HEINZE, MATTHIAS MERKLE, GEORG OTTO und CHRISTIAN SCHULZ.

Zur Entstehung des Films:

Die Idee zu einer szenischen Umsetzung von Homers „Ilias“ entstand bereits im Frühjahr 2001. In der Arbeit an einer Theaterinszenierung im Pergamonmuseum entdeckte Regisseur MATTHIAS MERKLE, wie lebendig und dynamisch sich die Homer/Voß'schen Gesänge von einem Ensemble vortragen lassen: aufgeteilt auf individuelle Protagonisten-Stimmen und Chöre, dialogisch und erzählend zugleich. Die „Schildbeschreibung“ aus dem 18. Gesang wurde zur Initialzündung.

Im Herbst 2002 reifte die Planung des Spielfilmprojekts schlagartig, als Regisseur und Dramaturgin sich auf dem Grabungsgelände in Troia wiederfanden: Ein einzigartiger Drehort für ein einzigartiges Experiment war gefunden.

Im Winter und Frühjahr 2003 entstand zweierlei: eine Fassung der „Ilias“ in der deutschen Übertragung von Johann Heinrich Voß, in der die Achilleus-Geschichte auf ca. 4000 Verse gekürzt wurde. Und – nach vielen Hexameter-Lese-Trainings-Runden – ein 14-köpfiges Darsteller-Ensemble: sieben Frauen und sieben Männer zwischen 20 und 65 Jahren, deren künstlerisches Vorleben am Theater und bei Film und

Fernsehen ganz unterschiedliche Erfahrungen und Methoden versammelte.

Im April begannen die Proben zur Eroberung der Texte. Mit der Aufteilung der Verse auf Figuren und/oder Erzählende entstand eine Vorlage, die es zu füllen galt: sprech-technisch und persönlich, emotional.

Im Juni 2003 wurden in der Ruine des Neuen Museums auf der Berliner Museumsinsel acht Theatervorstellungen des „Ilias-Projekt“ aufgeführt: ein zweieinhalbstündiger, konzertanter Run durch die 24 Gesänge Homers.

Für das Drehbuch wurde danach die Fassung gekürzt; auch diese Version jedoch beginnt mit dem ersten und schließt mit dem letzten Vers der „Ilias“.

Kontakte zu Wissenschaftlern und Autoren loteten die aktuelle gesellschaftspolitische Bedeutung der „Ilias“ noch genauer aus; im Frühsommer entstand, begleitend zur künstlerischen

Arbeit, eine Interview-Reihe, deren Gesprächsleitung der Dramaturg FRANK RADDATZ übernahm.

Mit einem kleinen, hochmotivierten Filmteam reiste die gesamte Truppe im August 2003 für 14 Tage nach Troia: eine sehr kurze, sehr stürmische Drehzeit. Parallel zu den Dreharbeiten fanden drei Gastspiel-Aufführungen der Theaterversion des „Ilias-Projekts“ im Odeion von Troia statt.

Die Premiere von „Singe den ZORN“ fand am 9. November 2004 im Knossos-Theater in Athen statt (Festival AGON).

Die DVD ist ab sofort zu bestellen in jeder Buchhandlung oder direkt bei: DRAMATISCHES THEATER, Borchardt & Merkle GbR, Sonnenallee 67, D-12045 Berlin; E-Mail: info@dramatisches-theater.de; Tel.: 030 / 280 44 654, Fax: 030 / 280 44 653 (EUR 19,90 inkl. Versand innerhalb Deutschlands).

STEFAN KIPP

Leserforum

Ein pädagogischer $\alpha\gamma\omega\nu$ der besonderen Art – Zur aktuellen Lehrbuchdiskussion im FORUM CLASSICUM

Vom „Lehrbuchkrieg“ war im FORUM CLASSICUM 3/2004 die Rede. Auf der Ebene der Verlagsmanager oder der „erfahrenen Didaktiker“ mag das durchaus der Fall sein. Die im bayerischen Lateinunterricht tätigen Lehrkräfte können jedoch froh sein, dass sie für Latein als zweite Fremdsprache mehrere Lehrwerke unterschiedlicher Konzeption zur Wahl haben: Außer einer Neubearbeitung des CURSUS LATINUS und des von Prof. Dr. WESTPHALEN beratenen Werkes PRIMA stehen AUSPICIA des Latein-Buch-Verlages Lappersdorf zur Verfügung.

Der erste Band des letztgenannten Werkes wurde im FORUM CLASSICUM 3/2004 völlig konträr beurteilt. Die eine, von OStR HOFFMANN vertretene Position wird dabei von der Redaktion als „eher neokonservativ“ etikettiert – was offensichtlich eine Kurzform von „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ darstellt. Dieser von Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER geprägten Formulie-

rung und ihrer dahinter stehenden Didaktik fühlt sich Hoffmann ausdrücklich verpflichtet. Mit der Bezeichnung von Prof. Dr. WESTPHALENS Gegenposition als „zeitgemäßes Multivalenzkonzept“ nimmt man wohl auf dessen DAV-Matrix aus den 70er Jahren Bezug, mit welcher Westphalen den lateinischen Lektüreunterricht erfolgreich in der Kollegstufe verankert hatte. Problematisch war damals und ist heute das Wörtchen „zeitgemäß“, das bereits in der Auseinandersetzung zwischen Hoffmann und Westphalen in FC 1/2004 die entscheidende Rolle gespielt hatte.

So konträr beide Rezensionen auch ausfallen – meiner Meinung nach (was vielleicht Verwunderung hervorrufen dürfte) widersprechen sie sich in keinem einzigen Punkt. Im Gegenteil: In seiner differenzierten Analyse der AUSPICIA kritisiert auch Hoffmann, dass die „kurzen und gedrängten Texte etwas holprig wirken“ (S. 253). Für Westphalen ist dieser „unerträgliche lateinische Stil“ (S. 256 f.) ein Grund zur Ablehnung; andererseits begrüßt auch er die „Absicht der Autoren, den Lateinanfängern in nicht zu großen Schritten ein

solides Grammatikfundament zu vermitteln“ (S. 255), was für Hoffmann (und auch für Westphalen, siehe unten) das wichtigste Kriterium zu sein scheint.

Hier kommt nun der Praktiker an der „Basis“ (im täglichen Unterricht) ins Spiel. Aus eignen Gesprächen mit Eltern ist mir bekannt, dass sie über das Fach Latein und speziell das Lateinbuch verärgert sind, wenn dieses die notwendige Transparenz vermissen lässt. Wenn sie – besonders diejenigen, die selbst einen systematischen Sprachunterricht genossen haben und gerade deshalb auch ihre Kinder Latein lernen lassen – unter der Fülle von originellen Informationen und bunten Bildern keine Systematik mehr erkennen.

An bunten Bildern haben Schüler sicherlich kurzfristig Freude – was aber langfristig zählt, ist das Bewusstsein des Schülers: Ich habe den Überblick, ich beherrsche den Stoff, ich kann Latein.

Insbesondere bei Schülern, die Latein als zweite Fremdsprache erlernt haben (was für die Mehrheit der Lateinschüler zutreffen wird), zeigt sich in der Lektüre in Jahrgangsstufe 10, dass ihnen nicht CAESARS Militaria Verdruss bereiten, sondern dass sie mit der Sprache ins Schwimmen geraten bzw. in der Vielfalt der Endungen und Konstruktionen ertrinken. Die Konsequenz an den Schulen, wo diese Möglichkeit geboten wird: Latein wird nach der 10. Klasse zugunsten einer spät beginnenden Fremdsprache „abgelegt“, und die Schüler sind für einen vorgesehen Leistungs- und / oder Grundkurs „verloren“.

Aufgrund dieser Beobachtungen hat Hoffmann Recht, wenn er Transparenz, Ordnung und Vermittlung eines soliden Grammatikfundaments als Hauptkriterien für einen erfolgreichen Lateinunterricht ansieht. Dem haben Lehrbücher der Spracherwerbsphase primär zu dienen.

Sind damit Westphalens Einwand und seine Forderung nach attraktiven Texten gegenstandslos? Keinesfalls – dieses Anliegen ist berechtigt. Im Zusammenhang mit dem Lehrwerk ROMA führt Westphalen in AU 5/1978, S. 67, aus: „Wenn ... Eltern ... sich nicht selten etwa so äußern: ‚Ja, wenn wir auch schon mit so einem schönen Buch Latein gelernt hätten...!‘, so sind

durch das Lehrbuch immerhin einige fachpolitische Pluspunkte gewonnen worden.“

Doch ähnlich skeptisch wie Hoffmann (FC 3/ 2003, S. 170 ff.) sieht er Lehrbücher „mit hoher Innovationsrate. Sie verlassen die althergebrachte Systematik des Lateinunterrichts, bringen um der rasch einsetzenden Originallektüre willen sehr frühzeitig selbst schwierigere Formen, vermischt mit *ad hoc* auftretenden syntaktischen Problemen.“ (a. a. O.)

Und ebenso zutreffend warnt er vor mehr „lustigen Geschichten“ mit den Worten: „*Funny tales*, trockener Humor stehen einem Englischbuch gut an. Wir zweifeln freilich noch, ob sich dieses Rezept auf Latein wird übertragen lassen, ohne die Substanz des Faches zu verfälschen.“ (S. 68)

Hoffmann und Westphalen liegen also in ihrem Urteil gar nicht so weit auseinander:

- Attraktive Texte in der Spracherwerbsphase, soweit die Systematik dies zulässt, so Westphalen.
- Schaden für das Fach Latein kommt durch Bücher zustande, die in der Spracherwerbsphase die Systematik und Überschaubarkeit zugunsten attraktiver Texte zurücktreten lassen, so Hoffmann.

Wenn aufgrund der didaktischen Beschränkung in der Anfangsphase des Lateinunterrichts – wie im Falle von „AUSPICIA“ – „holprige“ oder gar „unsinnige“ Texte hinzunehmen sind, so ist dies unschön, aber noch zu verschmerzen. Oder mit einem Vergleich aus der Welt des Sports – nämlich dem Eiskunlauf – gesagt:

Pflicht sind Systematik und Vermittlung der Sprachkompetenz, Kür sind attraktive bzw. originelle Texte. In der Kür haben „AUSPICIA“ mit Sicherheit keine Spitzenwerte erreicht (vgl. Westphalen). Dafür besticht dieses neue Lehrwerk – siehe Hoffmann – dadurch, wie es die Pflicht gemeistert hat.

JÖRG WEINER, Bamberg

Die radikale Wende

Seit geraumer Zeit erscheinen im FORUM CLASSICUM umfangreiche Beiträge, die in teils sehr polemischer Form die angeblich immer erbärmlicheren Lateinkenntnisse der Schülerin-

nen und Schüler von heute der Gestaltung und Stoffdarbietung in den neuen Unterrichtswerken anlasten. Besonders attackiert wird dabei das Prinzip, Wortschatz und neuen Stoff im – oft originalabhängigen – Textzusammenhang zu bringen, und die – mit Abstufungen – parallele Einführung mehrerer oder aller Konjugationen und Deklinationen.

Dass beides einander bedingt, liegt auf der Hand: Wer sich, wie ehemals üblich, auf eine einzige Deklination und eine einzige Konjugation beschränken will, muss eine bittere Beschränkung seiner Ausdrucksmöglichkeiten in Kauf nehmen.

Nostalgiker mögen dabei, wie einst BRUNO SNELL in seinem schönen Büchlein „Neun Stunden Latein“ schwärmte, sich in eine „goldene Ferne“ versetzt fühlen, wo „die Königin die Hütten der Landleute mit Rosen schmückt und die Frauen den Einwohnern der Insel ein Mahl bereiten“. Sie vergessen dabei allerdings, dass die Anfänger, die Snell vor Augen hatte, in ganz anderer Weise lernwillig, viel weniger kritikbereit und längst nicht so reizüberflutet waren wie – Generationen später – die Kinder von heute.

Dafür, dass diese oft keine Lust haben, Formen zu büffeln, dass sie sich mit dem Stoff schwer tun und mitunter hanebüchene Fehler produzieren, kann eine Vielzahl von Gründen genannt werden. Die Schuld allein bei den Büchern zu suchen, ist unrealistisch und unredlich.

Zu der Behauptung gar, es werde alles besser, wenn man zum „Altbewährten“ zurückkehre, kann sich nur versteigen, wer der täglichen Unterrichtspraxis weit entrückt ist oder aus Trotz und Verbitterung den mühsam erzielten Fortschritten in Methodik und Didaktik des Lateinunterrichts den Kampf angesagt hat.

Befangen in ihren Vorurteilen, wollen auf den angeblich heilsamen Rückschritt Eingeschworene nicht wahrhaben, dass das Überleben des zeitweilig heftig angefeindeten Lateins an den Gymnasien in erster Linie einer Reform an Haupt und Gliedern und der Neugestaltung seiner Unterrichtsmittel zu danken ist, womit den Kritikern des Fachs viel Wind aus den Segeln genommen wurde.

Mittlerweile weisen praktisch alle neueren Lehrbücher gerade die Merkmale auf, die jenen

Einzelkämpfern für das Alte ein besonderes Ärgernis sind und auf deren Beseitigung sie drängen.

Sie fordern damit nichts Geringeres als eine radikale Wende in Methodik und Didaktik des Lateinunterrichts und stellen sich gegen die große Mehrheit der Lehrkräfte, die offenkundig mit den neuen Büchern gern und, soweit es die Verhältnisse gestatten, erfolgreich arbeiten. Dass dies so ist, entnehme ich den zahlreichen Zuschriften von Kolleginnen, Kollegen und Klassen, die mich in meiner Eigenschaft als Mitherausgeber des *Cursus Continuus* erreichen. Meist geht es, bei grundsätzlicher Zustimmung, ja ausdrücklichem Lob, um Details, die den Briefschreibern unklar sind oder woran sie Anstoß nehmen.

Allerdings weiß ich aus eigener Erfahrung, dass die Widerstände gegen Innovationen im Lateinunterricht in Bayern besonders ausgeprägt sind, und wundere mich darum auch gar nicht, dass die vehementesten Attacken gegen jene Neuerungen, die angeblich des Teufels sind, von bayrischen Kollegen stammen.

Während FRANZ PETER WAIBLINGER im FC 1/1998 eine Lanze für die Abkehr vom Textprinzip brach und in diesem Zusammenhang die Eingangslektion des CC, die vielen Lehrern, Schülerinnen und Schülern besonders zusagt, zerpflückte, fällt GÜNTHER HOFFMANN in FC 3/2003 nicht nur über den neuen FELIX ein vernichtendes Urteil, sondern verwarf im gleichen Heft auch noch den neuen bayrischen Lehrplan als Wurzel dieses Übels.

Da es sich um ein lediglich für Bayern bestimmtes Buch und ein bayrisches Curriculum handelt, hätte sich wohl eher das bayrische Philologenblatt, DASIU genannt, als Forum für seine Ausführungen angeboten, nicht das FORUM CLASSICUM. Was interessieren schon die Lehrkräfte in Hamburg oder Düsseldorf bayrische Querelen!

Im letzten FORUM CLASSICUM kam allerdings die fatale Katze aus dem Sack: Wieder meldete sich Günther Hoffmann zu Wort, um ein neu erschienenes, vorerst nur in Bayern zugelassenes Lateinbuch zu rühmen, vor dem freilich im gleichen Heft der allseits geachtete und um den Lateinunterricht hochverdiente KLAUS WESTPHALLEN eindringlich warnte.

Er wies überzeugend darauf hin, was herauskommt, wenn man auf die Kassandrarufe der Nostalgiker hört und, um die herbeigeredeten Mängel der neuen Bücher zu meiden, die sattsam bekannten der längst überholten in Kauf nimmt. Hoffentlich wird seine Warnung in Bayern und andernorts zur Kenntnis genommen, wo man mit dem Krebsgang liebäugelt: *Bornemann redivivus ad portas!*

Von den Kritikern der zur Zeit überall benützten Bücher wünsche ich mir mehr Objektivität und einen besorgten Blick auf die Lage unseres Fachs: Tut man den Lehrerinnen und Lehrern vor Ort einen Dienst, wenn man ihnen erklärt,

dass sich mit dem an ihrer Schule eingeführten Buch nicht erfolgreich unterrichten lässt? Und was denken sich Mütter und Väter, wenn ihnen, *quod di prohibeant*, ein solcher Aufsatz in die Hände fällt?

Latein ist immer noch in einer prekären Lage; es muss verteidigt werden. Wer so wichtige Medien wie die Lehrbücher kurzerhand und ohne schlüssige Beweise für Misserfolge der Lernenden verantwortlich macht, schwächt die Reihen der Verteidiger und fügt dem Fach schweren Schaden zu.

GERHARD FINK, Nürnberg

Cornelsen

Bildungsreise

Studeo, der lehrwerkübergreifende Reisebegleiter für Lateinlerner der Klassen 5–10, vermittelt spannend und anschaulich kulturgeschichtliches Wissen zur römischen Zeit.

Passend zum Buch gibt es eine Hör-CD mit kleinen lateinischen Geschichten, mit Liedern und Originaltexten (Catull, Caesar, Ovid, Martial und Ausonius).



studeo	ISBN 3-464-	Preis in €
Lernerhandbuch	79747-3	12,95
Hör-CD	65442-7	16,95
Kombiangebot: Lernerhandb. + CD	65423-0	22,95
Vokabeltrainer, Kopiervorlagen	65424-9	7,00

Cornelsen Verlag · 14328 Berlin · www.cornelsen.de

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT · ROM
ISTITUTO ARCHEOLOGICO GERMANICO · ROMA



DAI Rom, Via Sardegna, 79, I-00187 Rom

Allgemeine Referentin
Sophie Helas
Via Sardegna, 79
I-00187 Rom

Tel.: (+39 06) 4 88 81 41
Fax: (+39 06) 4 88 49 73
helas@vatlib.it
www.dainst.de

Rom im November 2004

Das Deutsche Archäologische Institut Rom hält **vom 7. November bis 12. November 2005** den traditionellen

POMPEJIKURS

für Gymnasiallehrer ab.

Der seit über hundert Jahren alljährlich durchgeführte Fortbildungskurs richtet sich an jene Zielgruppe von Gymnasiallehrern mit den Fächern **Latein**, **Griechisch** und **Geschichte** oder **Kunst**, die bemüht sind, das Interesse der Schüler an der Kultur der Antike und an Archäologie durch entsprechende pädagogische Programme, Arbeitsgemeinschaften und Studienfahrten zu wecken und zu fördern, und sich diesbezüglich in den antiken Stätten fortbilden wollen.

Der sechstägige Intensivlehrgang wird in Pompeji und in den übrigen Vesuvstädten (u.a. Herculaneum, Oplontis) sowie Paestum unter der Führung von Fachwissenschaftlern des Instituts ausgerichtet. Das Programm des Kurses befasst sich mit Fragen der Alltagskultur, des Wohnens und des öffentlichen Lebens. Hierbei werden an den archäologischen Denkmälern nicht nur Grundkenntnisse zur Architektur, künstlerischen Produktion und städtischen wie sozialen Organisation römischer Zeit vermittelt, sondern es bietet sich auch reichlich Gelegenheit zum Dialog mit den unmittelbar an der archäologischen Pompeji-Forschung beteiligten Wissenschaftlern. Andererseits wird auch von den Kursteilnehmern aktive Mitarbeit erwartet, u.a. in Form von Kurzreferaten.

Die Zahl der Teilnehmer muss aus organisatorischen Gründen auf 25 beschränkt bleiben. Die Hotelreservierung in Pompeji oder Umgebung (Sorrent) ist von den Kursteilnehmern selbst vorzunehmen. Ein kleiner Unkostenbeitrag entsteht für Arbeitsmaterialien.

Bewerbungsunterlagen können ab 30. Oktober 2004 unter der oben stehenden Adresse angefordert bzw. im Internet unter http://www.dainst.org/static/dai_de_rompompkurs.html abgerufen werden. Einsendeschluss der Bewerbungen für den Kurs 2005 ist der 1. Juni 2005.

Griechen und Römer – Vatikan schreibt Essaypreis aus

Wer das Europa der Zukunft im Auge hat, braucht den Blick zurück: In seinem Bemühen, die klassischen Sprachen Griechisch und Latein wieder verstärkt ins Bewusstsein zu rufen, hat der Vatikan jetzt einen mit fünftausend Euro dotierten Journalistenpreis ins Leben gerufen. Artikel oder Essays, die von der Bedeutung der klassischen Sprachen für Wissenschaft und Kultur handeln, könnten noch bis 31. Dezember in Rom eingereicht werden. Den Jury-Vorsitz hat JOHN PATRICK FOLEY, der Präsident des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel, übernommen. Einsendungen und weitere Informationen gibt es unter dem Stichwort „Journalistenwettbewerb“ beim Segretaria del Pontificio Comitato di Scienze Storiche, Piazza Pio XII 3, I-00120 Città del Vaticano (Fax-Nummer 06-698-73014 oder per E-Mail unter vati065@scienstor.va). F.A.Z. 27.11.2004, S. 40

Neue Clavis Didactica

Unter der Leitung von Dr. STEFAN KIPF und Dr. MARKUS SCHAUER wird derzeit an der Forschungsstelle für Didaktik der Alten Sprachen an der Freien Universität Berlin ein Folgeband der von Markus Schauer und Andreas Müller begründeten *Clavis Didactica Latina*. Bibliographie zum Lateinunterricht, Bamberg (Buchner) 1994, erarbeitet. Bibliographische Hinweise auf entlegene fachdidaktische Literatur sowie einschlägige Publikationslisten von Autoren sind ausdrücklich erwünscht (Kontakt: kipf@zedat.fu-berlin.de oder schauer@zedat.fu-berlin.de).

MARKUS SCHAUER, Berlin

„Büffeln“ hat sich gelohnt –

Judith Gabel (DOG) Bundessiegerin in der Fremdsprache Latein

Bad Mergentheim. JUDITH GABEL, Schülerin der Klasse 11c des Deutschorden-Gymnasiums, krönte die aktuelle Serie von Erfolgen bei Schülerwettbewerben, mit der DOG-Schüler herausstachen: Sie wurde Bundessiegerin im Wettbewerb Fremdsprachen (Sparte Latein).

Schon im letzten Schuljahr verblüffte Judith Gabel, da sie es geschafft hatte, gleich in zwei

Fächern einen Landespreis zu gewinnen: In Latein und Mathematik.

Der viertägige Bundeswettbewerb Fremdsprachen wurde Ende September in Ludwigsfelde (Brandenburg) ausgetragen. 62 Landessieger in den Fremdsprachen Englisch, Latein, Französisch, Spanisch, Russisch und Italienisch mussten an drei Tagen sehr anspruchsvolle Einzel- und Gruppenaufträge bearbeiten. Dabei galt es, die verschiedensten Aufgaben zu bewältigen: Das Recherchieren, Aufbereiten und Präsentieren von Informationen, Texte zu übersetzen und zu interpretieren oder ein kurzes Theaterstück zu verfassen. Vielseitigkeit und Flexibilität waren zusätzlich zur perfekten Sprachbeherrschung gefragt. Die Tests umfassten auch Wissen zur Landeskunde, Geschichte und Literatur.

Dass Judith Gabel in einer nicht mehr gesprochenen Sprache wie Latein vortragen musste, darf als besondere Leistung gewertet werden.

Begleitend zu der Wissensüberprüfung wurde den Teilnehmern aber auch neues Wissen vermittelt. So lernten sie zum Beispiel die Grundzüge einer nahezu unbekanntenen Sprache kennen: Letzeburgisch (Luxemburger Mundart). Die selbstverfassten und einstudierten Schauspielszenen stellten die „Highlights“ des Turniers dar.

Am letzten Tag des Wettbewerbs fand die Preisverleihung statt. Der Vorsitzende des Vereins „Bildung und Begabung“, Dr. HARALD WAGNER, überreichte der DOG-Schülerin die Siegesurkunde. Sie hatte sich gegen 15 andere Mitbewerber im Fach Latein durchgesetzt. Judith Gabel erhielt als Preis einen 14-tägigen Aufenthalt an der Deutschen Schüler-Akademie, wo Hochbegabte eine besondere Förderung bekommen. uhe

© *Fränkische Nachrichten* – 19.11.2004
http://www.fnweb.de/lokales/me/bad_mergentheim/20041119_f100851005_32204.html

Mitgeteilt von JOSEF RABL

Latein ist kinderleicht

MASANOBU PAUL WAKAI (MPW), 36, in Tübingen lebender Japaner, erklärt Besuchern die Stadt in lateinischer Sprache – Interview: WOLFGANG ALBERS (WA).

WA: „*Eamus*“, sagen Sie, wenn Sie eine Stadtführung in Tübingen beginnen. Was heißt das denn?

MPW: Das ist das lateinische *let's go*: Lasst uns losgehen.

PA: Sie reden während der ganzen Zeit nur Latein. Will das in Zeiten, in denen man sich selbst im Vatikan nur noch in den modernen Sprachen verständigt, noch jemand hören? Vor allem: Versteht das noch jemand?

MPW: Ich habe ständig Anfragen für diese Stadtpaziergänge. Wenn die Universität internationale Kongresse ausrichtet, werden die Führungen gerne für das Zusatzprogramm gebucht. Außerdem kommen viele Lateinklassen, aber auch Gruppen ehemaliger Studenten. Meistens ältere Semester, die Latein noch intensiv gelernt haben, noch richtig fit sind in dieser Sprache. Da muss ich höllisch aufpassen, keine Fehler zu machen. Bei den Schülern beobachte ich dagegen, dass die Lateinkenntnisse von Jahr zu Jahr abnehmen, auch die Geduld, sich ins Lateinische hineinzuhören. Früher habe ich noch längere Sätze bilden können. Meine Führungen sind so auch ein Fenster zum Zeitgeist. Ich merke, wohin der Weg geht.

PA: Mit Cäsar kommen Sie den Kids dann aber nicht.

MPW: Na ja, ich versuche schon, an klassische Zitate anzuknüpfen. Den Beginn von Cäsars *Gallicischem Krieg* wandle ich dann so um: Tübingen im Ganzen ist aufgeteilt in drei Bezirke. Dabei baue ich je nach Situation durchaus auch modernere Begriffe – teils auch selbst erfundene – ein: Eine *machina signifera* ist dann die Ampel, ein Handy ein *telefon portabile*, der Kühlschrank vom Straßenimbiss die *cista frigidaria*. Da bekommen die Gäste auch mal Lust, Latein zu reden. Neulich hat mich eine hungrige Schülerin gefragt: „*Ubi est McDonald's?*“ Was beweist: *Lingua Latina est lingua non mortua, sed viva* – Latein ist keine tote, sondern eine quicklebendige Sprache. Ich will für Latein motivieren.

PA: Obwohl Ihnen als Japaner Latein ja völlig fremd sein muss.

MPW: Was die Beziehungen zwischen den Sprachen angeht, natürlich. Aber vom Wesen her gibt es viel Gemeinsames. Latein verkörpert die

Tradition dieses Kontinents. Und da wir Japaner nach wie vor ein recht wachsendes Gespür für Tradition haben, ist Latein eine Brücke zwischen Japan und Europa. Manches findet auch in der Weltanschauung des japanischen Shintoismus seine Entsprechung. Außerdem: Ich habe eine Zeit lang an der Hochschule Stuttgart Japanisch unterrichtet; in den Kursen konnten sich die Studenten mit gewissen Lateinkenntnissen besser in das den Europäern fremd anmutende japanische Denken hineinversetzen.

PA: Wie sind Sie mit Latein in Kontakt gekommen?

MPW: Meine Mutter hat als Chorleiterin sehr viele traditionelle Texte aus dem Abendland an der Universität von Kobe einstudiert; in meiner Umgebung erklang also von jeher recht viel Latein, sodass mich schon als Kind der wunderbare Klang dieser Sprache fasziniert hat: sehr vokalreich, sehr *cantabile*, intellektuelle Eleganz ausstrahlend. Ich lege übrigens bei meinen Führungen großen Wert auf eine entsprechende Modulation. Mein Vater ist Professor für Theoretische Physik und hat auch am Kernforschungszentrum Jülich gearbeitet. So bin ich für eine kurze Zeit auf ein deutsches Gymnasium gekommen, ein altsprachliches.

PA: Keine Probleme mit Latein?

MPW: Nein, ich fand es leichter als Englisch. Latein ist hervorragend geeignet, Multikulturfähigkeiten zu entwickeln. Wir wollen heute doch alles so schnell wie möglich machen, und Latein ermöglicht den kürzesten Weg zur – vielleicht wieder notwendig gewordenen – Bildung des Abendlandes.

PA: Ist das auch Thema Ihrer Führungen?

MPW: Ja, ich erzähle vieles aus der Zeit, in der das Latein noch kultiviert wurde. Von den Reformatoren, den Fürsten, den Anfängen der Universität. Deshalb ist Tübingen auch so einzigartig geeignet für lateinische Stadtführungen. In Berlin oder Düsseldorf könnte man das nicht machen.

(*DIE ZEIT*, Nr. 47, 11. November 2004, S. 74: Reisen)

„Belustigungen des Verstandes und Witzes“
Gottlieb Wilhelm Rabener (1714-1771) ließ seine „Satiren“ 1751 vom Buchhändler Johann Gottfried Dyck in Leipzig drucken. Sie erschienen mit Kaiserlichem und Kurfürstlichen Privileg im Oktavformat und erlebten 1771 bereits ihre zehnte Auflage. Der darin auf Seite 139ff. enthaltene Text „Von Unterweisung der Jugend“ wurde bereits 1742 „im Weinmonat“ in der Zeitschrift mit dem Titel „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ veröffentlicht. Rabener übt einerseits Kritik an den damals üblichen Lateinlehr- und lernmethoden, andererseits führt er an einem positiven Beispiel exemplarisch vor, wie eine vernünftige Unterweisung zu einem wirklichen Gelehrten führen kann. Manche seiner Ausführungen sind vielleicht auch heute noch aktuell.

ARNOLD KLÖCK, Berlin

Von Unterweisung der Jugend

Ich habe unsern gestrigen Unterredungen weiter nachgedacht, mein werther Herrmann. Wir bemühten uns, ausfindig zu machen, warum es so schwer sey, eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen? Und woher es komme, daß so wenige unter den Gelehrten den ansehnlichen Titel verdienen, mit welchem sie ihre Blöße sorgfältig zu bedecken wissen.

Die von dir angeführten Ursachen sind wichtig genug. Die blinde Liebe der meisten Aeltern geht dahin, ihre Kinder zu ansehnlichen Mitgliedern des gemeinen Wesens zu machen. Der Sohn muß studieren, damit er Doctor werden kann. Er hat weder die Fähigkeit, noch den Willen, etwas rechtschaffenes zu lernen. Er lebt also sich zur Last und dem Vaterlande zum Schimpfe. Wäre dieser ein Schneider geworden; so würde er gewiß sein Brodt verdienen, da er anitzt von der Sparsamkeit seiner Vorfahren oder dem Einbringen seiner Frau leben muß.

Du hast recht, mein Freund; vielleicht aber giebst du auch mir Beyfall, wenn ich eine Ursache anführe, welche noch allgemeiner ist.

Erwäge nur einmal, wie die Anführung unsrer Jugend zu der Gelehrsamkeit beschaffen ist. Bis in das zehende Jahr überläßt man uns der Aufsicht der Frauenzimmer, welche glauben, sie haben genug getan, wenn sie uns reinlich halten, wenn

sie uns lesen lehren und allenfalls einige Fragen aus dem Catechismus ins Gedächtnis bringen. Nunmehr ist es Zeit, daß man uns der Aufsicht eines Hofmeisters übergiebt. Ob er von guten Sitten, ob er fleißig, ob er gelehrt ist; darnach fragt man eben nicht. Aber; wie viel verlangt der Herr für seine Mühe? Das ist unsre erste Sorge. Der Wohlfeilste bleibt allemal der Beste. Dieser führt uns eben den Weg, welchen er selbst unter so vielen Seufzern und Thränen gegangen ist. Ein Gelehrter muß die lateinische Sprache verstehen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Man wählt also eine Grammatik, welche die beste zu sein scheint. Durch eine unermüdete und oftmals nachdrückliche Unterweisung fassen wir eine Menge dunkler Kunstwörter und weitläufiger Regeln, welche wir gewiß noch weniger verstehen, als die Sprache selbst, die wir daraus erlernen sollen. Endlich überwinden wir diese Schwierigkeit. Man giebt uns des CICERO Schriften, nebst andern Büchern, zu lesen, und unsre Väter weinen vor Freude, wenn sie sehen, daß ihre Kinder im zwanzigsten Jahre dasjenige begriffen haben, was zu des Cicero Zeiten, in Rom, ein Junge von fünf Jahren verstund. Nunmehr zieht der gelehrte, oder besser zu sagen, der lateinische Sohn, auf hohe Schulen. Du darfst von ihm nicht verlangen, daß er in den alten und neuern Geschichten, in der Geographie, Genealogie, Zeitrechnung, Wapenkunst, und dergleichen erfahren seyn, und einen Vorschmack von der Mathematik, Weltweisheit, und andern Wissenschaften erlanget haben sollte. Dazu hat er nicht Zeit gehabt: er hat müssen Latein lernen. Es würde lächerlich seyn, wenn du ihn fragen wolltest, ob er deutsch verstünde? Ob er einen guten Brief schreiben könnte? Er ist ja ein Deutscher, er ist in Meissen gebohren; er sollte nicht deutsch verstehn? Von der griechischen Sprache hat er noch zur Noth so viel begriffen, als er auf der hohen Schule binnen drey Jahren zu verlernen gedenkt. Wie geschwind verlaufen diese! Er muß eiligst nach Hause. Sein Vater verlangt es, weil ein Amt, und eine reiche Frau auf ihn warten. Nunmehr ist unser Gelehrter fertig!

Sage mir, mein Freund, ob nicht dieses die gewöhnlichste Art sey, unsere Jugend zu unterweisen? Du wirst es nicht läugnen können; du wirst aber auch zugleich gestehen müssen, daß

solches die wahrhafte Ursache sey, warum nur so wenige sich eine rechtschaffene Gelehrsamkeit erwerben. Der ganze Fehler beruht meines Erachtens darinnen, daß wir glauben, wer die lateinische Sprache verstehe, der sey ein Gelehrter; und daß wir durch eine weitläufige Erlernung derselben diejenige Zeit versäumen, welche wir zugleich auf nützlichere Sachen wenden sollten.

Aber soll ein Gelehrter kein Latein verstehen? Dieses ist meine Meinung keinesweges. Ich behaupte vielmehr, daß er in dieser Sprache eben so stark seyn müsse, als in seiner Muttersprache. Nur das kann ich nicht begreifen, warum wir der Jugend die Erlernung derselben so schwer machen?

Der alte RICHARD, welcher gestern in unsrer Gesellschaft war, soll mir zum Beweise meines Satzes dienen. Du kennest seinen Sohn, der anitz durch wirkliche Verdienste unter den Gelehrten eine ansehnliche Stelle bekleidet. Kaum hatte dieser das sechste Jahr erreicht, als ihn sein sorgfältiger Vater der Aufsicht eines jungen Menschen anvertraute, welcher ihm die nöthigsten Gründe unsers Glaubens beybringen, und ihn zu einer wohlanständigen Aufführung angewöhnen sollte. Alles, was er mit dem Knaben redete, was ihn dieser fragte, das mußte, soviel es möglich seyn wollte, in lateinischer Sprache geschehen. Jede Sache, die im Hause, auf der Gasse, in der Kirche, oder im Garten vorkam, die gemeinsten Geschäfte, welche täglich vorfielen, wurden auf Lateinisch benannt. Diese Bemühung gieng glücklich von statten. Nach Verlauf einer Zeit von vier Jahren war der junge Richard schon vermögend, sich in der lateinischen Sprache ordentlich und deutlich auszudrücken, und regelmäßig zu reden, ohne zu wissen, warum er seine Worte eben so und nicht anders setzen müsse. Nunmehr glaubte man, daß es Zeit wäre, ihn die vornehmsten Regeln der Grammatik zu lehren, und weil er die Sprache schon verstund, so faßte er diese in wenigen Monaten. Die griechische Sprache war ihm, als einem künftigen Gelehrten, zu wissen unentbehrlich. Weil aber sein Vater meinte, es sey eine gelehrte Eitelkeit, griechisch zu reden, oder dergleichen Schriften und Gedichte zu verfertigen; so schien es genug zu seyn, ihn nach den

ordentlichen Regeln so weit zu bringen, daß er alles verstünde, was griechisch abgefaßt wäre. Er erlangte auch solche Geschicklichkeit wirklich in wenigen Jahren. Weil man dieses nicht zu einem Hauptwerke machte; so blieben noch Stunden genug übrig, ihm in andern Künsten und Wissenschaften Unterweisung zu geben. Nach unsrer heutigen Einrichtung ist es eine bekannte Sache, daß die französische Sprache vielmals weit unentbehrlicher ist, als alle todte Sprachen der Morgenländer. Man nahm also einen Franzoser an, welcher ihn, durch Unterricht und fleißigen Umgang, zu der gehörigen Vollkommenheit brachte. Hatte ihm sein Hofmeister, schon in den ersten Jahren, bloß durch Gespräche, wo nicht eine Kenntnis von der Historie, dennoch eine Lust dazu beygebracht; so war es nachher um so viel leichter auch darinnen weiter zu gehen. Die ältern Geschichten wurden nicht vergessen; die neuern aber, und besonders die Geschichte seines Vaterlandes, blieben allemal der Hauptzweck. Die größern Schriften der lateinischen Redner und Poeten wurden zugleich sorgfältig durchgegangen, nicht so wohl die Redensarten daraus zu erlernen, als vielmehr ihren ganzen Bau, und die Bündigkeit des Vortags einzusehen. Hierdurch lernte unser Richard die Zärtlichkeit einer Ode, die Stärke eines Heldengedichts, und diejenigen Ursachen kennen, welche den CICERO zu einem Redner gemacht haben. Was konnte ihm auf eine solche Art wohl leichter fallen, als auch in seiner Muttersprache die Geschicklichkeit zu erlangen, die einem Gelehrten so wohlanständig ist? Man brachte ihm einen Begriff von der Weltweisheit bey, so weit er nämlich bey seinem damaligen Alter dazu vermögend war; und man brauchte zugleich die Vorsicht, die Kräfte seines Verstandes und Nachdenkens durch die mathematischen Wissenschaften zu schärfen und in Ordnung zu bringen. Zu seiner Gemüthsergetzung ward ihm ein Tanzmeister und ein Zeichenmeister nebst andern Künstlern gehalten, und Richard ist dennoch ein Gelehrter, ob er gleich wider die bisherige Gewohnheit gelernt hat, wie man leserlich und zierlich schreiben müsse. Wenn ich davon noch nichts gesagt habe, wie sorgfältig man ihn von Zeit zu Zeit in seinem Christenthume unterwies; so darf man darum nicht denken, als

ob dieses verabsäumt worden wäre. Du kennst seinen vernünftigen Vater, das ist schon genug. Auf solche Weise ward der Grund zu derjenigen Gelehrsamkeit gelegt, welche Richard nunmehr besitzt. Nur dieses muß ich noch erinnern, daß man ihn erst im neunzehnten Jahre auf die hohe Schule that, ungeachtet er die Kräfte vielleicht eher gehabt hätte, den Degen zu tragen.

Das Beyspiel dieses gelehrten Mannes überhebt mich aller Mühe, einige Regeln von der Unterweisung unsrer Jugend in den ersten Jahren zu geben. Vielleicht zweifelst du aber, ob diese Art, die Jugend zu unterweisen, auch allgemein, und bey andern ebenfalls mit Nutzen anzuwenden sey? Ich getraue mir solches zu behaupten.

Ist es wohl schwerer, die lateinische Sprache zu erlernen, als die französische, oder die deutsche? Das kannst du nicht sagen. Wie alt bist du gewesen, als du deutsch reden konntest, und entsinnest du dich wohl, daß du schon im achten Jahre mit deiner Französinn zu plaudern vermögend warst? Der Umgang, eine fleißige Uebung, und der Mangel einer verwirrten Methode und ekelhafter Regeln brachten dich so zeitlich zu dieser Geschicklichkeit. Eben das verlange ich bey der lateinischen Sprache. Wo findet man aber diejenigen, welche geschickt sind, die Jugend auf solche Art zu unterweisen? Wie viele giebt es nicht, die zwar wissen, wie sie auf der Catheder, aber nicht, wie sie in der Küche lateinisch reden sollen. Wir beyde haben studirt; wir lassen uns beyde Gelehrte nennen, und dennoch sollte es uns schwer fallen, die gemeinsten Handlungen der Menschen auszudrücken. Ich gebe dieses zu, mein werther Herrmann; ich glaube aber,

daß dein Einwurf die Wahrheit meiner Meinung nicht widerlegt, sondern nur noch mehr bekräftigt. Wären wir, wären andre in ihrer Jugend besser angeführet worden; so würde es uns und andern an der Geschicklichkeit nicht fehlen, welche man allerdings bey wenigen antrifft. Unterdessen will ich dir doch verschiedne aufweisen, welche diese Geschicklichkeit wirklich besitzen, noch mehrere aber, welche wohl fähig wären, solche zu erlangen, wenn man nur ihre Bemühung durch billige Vergeltung aufmunterte. Die Schuld fällt allemal auf die Aeltern zurück, welche die Art, ihre Kinder zu unterweisen, entweder selbst nicht verstehen, oder aus Geiz die nöthigen Kosten scheuen. Du kennest jenen Vater, welcher mehr auf seine Pferde wendet, als auf seinen Sohn. Er scheuet keine Kosten, seinen Budel recht abrichten zu lassen; wenn er aber dem Lehrmeister seines Sohnes ein Quartal bezahlen soll, so geschiehet es niemals ohne innerlichen Widerwillen. Bedächten wir nur, daß das Glück unsrer Kinder, daß unsre eigne Ehre auf eine vernünftige Unterweisung derselben ankäme; so würden wir hierinnen eher verschwenderisch, als karg seyn, und ich weis gewiß, es würden sich viele finden, welche vermögend wären, alles dasjenige zu leisten, was ich von einem Lehrmeister gefodert habe. Bedächten wir aber auch, daß sich von unsern Kindern nur diejenigen den Studien widmen sollten, denen die Natur die Fähigkeit dazu verliehen hat; so würden wir sehen, daß es leicht sey, die Jugend nach derjenigen Art zu unterweisen, welche mir die vernünftigste zu seyn geschienen hat.

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

**Παρακαλοῦμεν εἰς τὸ συναπτικίζειν καὶ τὸ
συμμελετᾶν τὸν τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων λόγον
7. - 21. Αὐγούστου 2005 ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ**

Τίνα τῶν φιλελλήνων τὸ ἐν τῇ Ἑλλάδι ἀναπαύεσθαι καὶ ἅμα τὸ τὴν ἀπτικήν φωνὴν μελετᾶν καὶ ἀσκεῖν οὐκ ἂν ἐφέλκοιτο; οὐδαμοῦ γὰρ γῆς ὁμοίον τι ἂν εὕρισκοιτο ἐπιτήδευμα.

Ἐν μὲν οὖν μεγάλῳ καὶ ἐπισκίῳ καὶ παραθαλαττίῳ κήπῳ μαθηταὶ καὶ φοιτηταὶ καὶ πρεσβύτεροι πολλῶν χωρῶν συλλέγονται θαυμάζοντες, ὡς ῥαδίως ταῖς τοῦ Πλάτωνος λέξεσι διαλέγονται ἀλλήλοις καὶ ἀναγιγνώσκοντες συγγράμματα χαρίεντα καὶ σοφίας μεστά.

Πολλάκις δὲ μουσικοὶ τε καὶ ἄλλοι τινὲς παιδεῖαν τιμῶντες ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ διατρίβουσιν, ὥστε συναυλῖαι καὶ ἀκροάσεις τινὲς γίνονται ἑσπέρας. καὶ οἷόν τ' ἂν εἶη ἄλλον τινὰ τόπον θεάσασθαι καὶ δράμα τι ἐν ἀρχαίῳ τινὶ θεάτρῳ.

Τὸ δ' Ἑλληνικὸν Εἰδυλλίον ἐπὶ τῇ πρὸς βορέαν ἀκτῇ ἐστὶν οὐ πολὺν ἀπέχον ἀπὸ τοῦ Αἰγίου τῆς Πελοποννήσου. τοῦτο δὴ τὸ χωρίον διὰ τὴν ἰδίαν χάριν διαφερόντως Ἑλληνας ξένους ἐπάγεται. ὁ τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδυλλίον κεκτημένος Ἄνδρέας ἄτε στέργων τὴν ἀπτικήν φωνὴν καὶ παιδεῖαν ἐπικουρεῖ τούτοις τοῖς μαθήμασι παρέχων καταλύματα μὲν πολύκλινα τοῖς μανθάνουσι δωρεάν· αἰτηθεὶς δὲ καὶ ἐπιμελεῖται τοῦ δικλῖνα καὶ μονοκλῖνα δωμάτια μετρίου μισθοῦσθαι.

τὸ τοῦ ἑβδόμου ἀγῶνος Ἀπτικισμοῦ εὐρήσετε ἐν τῷ τοῦ Εἰδυλλίῳ διαδυκτίῳ

διακόσια εὐρῶ καταβλητέα ἐστὶν ὑπὲρ τῶν μαθημάτων, ἑκατὸν δὲ καὶ πενήκοντα εὐρῶ οἱ φοιτηταὶ καὶ οἱ μαθηταὶ τελέσουσιν. ἐὰν δὲ πλέον τι πυθέσθαι βούλησθε, τηλεπικοινωνήσασθε τῷ κυρίῳ τῷ χορηγήσοντι τὰ μαθήματα καὶ εἰς τὸν αὐτὸν στείλατε τὰς εἰσαγγελίας ὑμῶν· Helmut Quack, D-25813 Husum Eritstr. 23, τηλ. καὶ φαξ 04841/5429. e-mail: helquack@freenet.de

Hellenikon Idyllion, Andreas Dreki, GR-25100 Selianitika/Egion

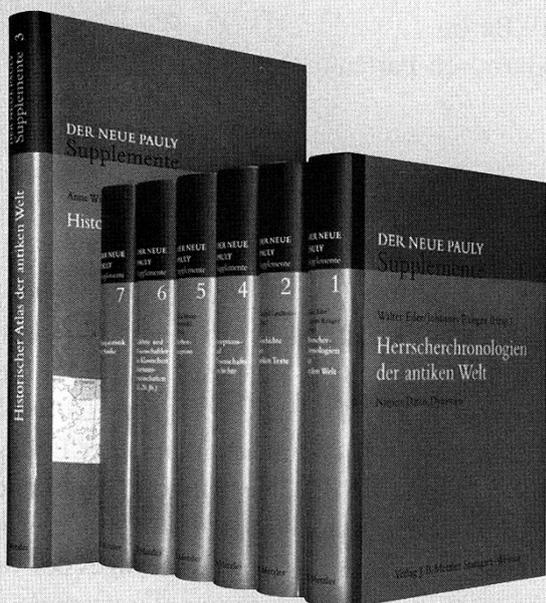
Tel. 0030/26910/72488 – Fax: 0030/26910/72791 – e-mail: hellenikon@idyllion.gr

internet: <http://www.idyllion.gr>



J.B.METZLER

Themenwissen aus 3.000 Jahren Antike



- ▶ **Ideale Ergänzung zum enzyklopädischen Faktenwissen des NEUEN PAULY**
- ▶ **Erschließen die zentralen Fragen der Antikerecherche**
- ▶ **Aufwändig gestaltet**

**Ausführliche Infos
www.metzlerverlag.de**

- Bd 1 **Herrscherchronologien der antiken Welt** ▶ bereits erschienen
- Bd 2 **Geschichte der antiken Texte**
- Bd 3 **Historischer Atlas der antiken Welt**
- Bd 4 **Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte**
- Bd 5 **Mythenrezeption**
- Bd 6 **Gelehrte und Wissenschaftler der Klassischen Altertumswissenschaften (14.–20. Jh.)**
- Bd 7 **Komparatistik der Antike**

DER NEUE PAULY – Supplemente

Hrsg. v. Cancik/Landfester/Schneider
Ca. 4.000 S., zahlreiche Abb.,
In der Fortsetzung zum Vorzugspreis:
ca. € 909,65/CHF 1.456,-
ISBN 3-476-02053-3

Einzelbezug der Bände ist möglich.

Fax (07 11) 21 94-119 · info@metzlerverlag.de

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Thomas B r ü c k n e r, Oblrichstr. 7, 45138 Essen

Dr. Gerhard F i n k, Pommelsbrunner Str. 18, 90482 Nürnberg

Dr. Nobert G e r t z, StD, Tribünenweg 61, 33649 Bielefeld

Arnold K l ö c k, OStD i. R., Sagemühler Steig 62, 13503 Berlin

Karsten K ü h n e l, M.A., Archivassessor, Stadtarchiv Hof, Unteres Tor 9, 95028 Hof

Dr. Michael L o b e, StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg,
priv.: Franz-Ludwig-Str. 22, 96047 Bamberg

Dr. Matthias L a a r m a n n, Wethmar Mark 103, 44534 Lünen

Dr. Hans-Ludwig O e r t e l, Schlesierstraße 58, 97340 Marktbreit

Prof. Dr. Peter R i e m e r, FR 3.6 Klassische Philologie, Universität des Saarlandes,
Postfach 15 11 50, D-66041 Saarbrücken

Dr. Peter R o l a n d, Neubaugasse 43, 1070 Wien, <http://www.roland.at/>. Mail: p.roland@roland.at

Dr. Ute Ursula S c h m i d t - B e r g e r, Wachbühlhof Starkenhofer Einöde, 88410 Bad Wurzach

Akad. Rätin Ulrike W a g n e r H o l z h a u s e n, Univ. Erlangen, E-Mail: ulrike.wagner@fen-net.de

Jörg W e i n e r, StR z. A., Stangstraße 5, 96047 Bamberg, E-Mail: weinerjoerg@gmx.de

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r, Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Prof. Dr. Klaus W e s t p h a l e n, Alpenstr. 2b, 82467 Garmisch-Partenkirchen

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter www.ruediger-hobohm.de. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: <http://www.altphilologenverband.de> und dieser Zeitschrift: <http://www.forum-classicum.de>.

Wichtiger Hinweis:

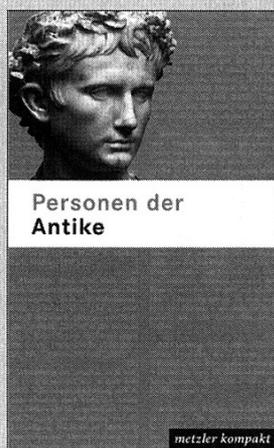
Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

Genial gut.

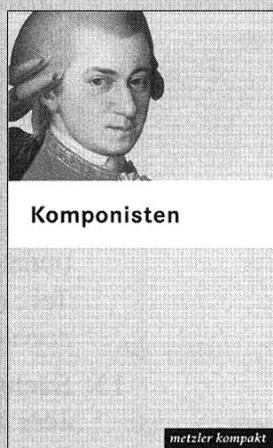
Die neuen Taschenlexika.

Nur je € 12,95

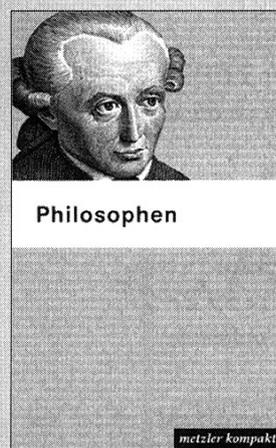
Die wichtigsten Namen, Daten und Fakten.
Zum Nachschlagen und Stöbern.



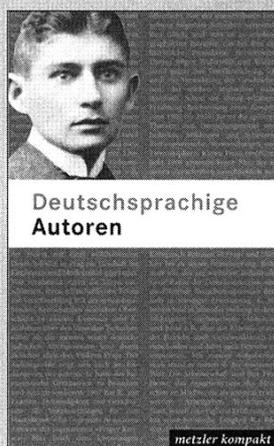
ISBN 3-476-02023-1



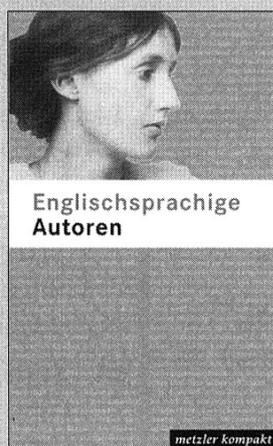
ISBN 3-476-02024-X



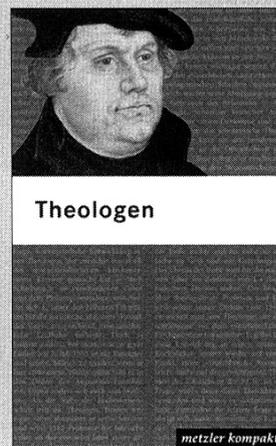
ISBN 3-476-02026-6



ISBN 3-476-02027-4



ISBN 3-476-02028-2



ISBN 3-476-02025-8

Jeweils rund 250 bis 350 Seiten. Kart.

Fax (07 11) 2194-119
info@metzlerverlag.de
www.metzlerverlag.de

metzler kompakt

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Renate Albler
Leerer Str. 43
28219 Bremen
Tel.: (04 21) 39 27 57
alblerren@t-online.de
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 83 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
Leif.Berling@t-online.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Sandhauk 8
49699 Lindern
Tel.: (0 59 57) 96 72 97
bgieseler@NVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Teplitzer Str. 20
33803 Steinhagen
Tel. (0 52 04) 64 91
c.luetkeboerding@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
loos-speyer@t-online.de
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
WSiewert@t-online.de
- 12. Sachsen**
Dr. Bettina Meitzner
Auensteig 26
09648 Mittweida
Tel.: (0 37 27) 9 02 02
bettina.meitzner@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Dipl.-Phil. Reinhard Bode
Vippacher Gasse 6
99880 Mechterstädt
Tel.: (0 36 22) 90 48 50
Reinhard.Bode@t-online.de

(Stand: November 2004)

TRANSFER

**Die neue Reihe
mit Pfiff ...**



1. Geschichten aus dem alten Rom

Gellius, Noctes Atticae

Bearbeitet von Michael Dronia. 48 Seiten, Best.-Nr. 5161, € 8,80

Lehrerkommentar mit Kopiervorlagen auf CD-ROM, Best.-Nr. 5181, € 19,90



3. Rom am Abgrund

Sallust, Catilina

Bearbeitet von Hans-Eberhard Pester. 52 Seiten, Best.-Nr. 5163, € 8,60

Lehrerkommentar auf CD-ROM, Best.-Nr. 5183, € 19,90



5. Wie hältst du's mit der Religion?

Laktanz, Divinae institutiones

Bearbeitet von Stefan Freund. 40 Seiten, Best.-Nr. 5165, € 8,80

Lehrerkommentar mit CD-ROM, Best.-Nr. 5185, in Vorbereitung.



6. Und ich sah mich und erschrak

Augustinus, Confessiones

Bearbeitet von Ulf Jesper. 48 Seiten, Best.-Nr. 5166, € 8,80

Lehrerkommentar mit CD-ROM, Best.-Nr. 5186, in Vorbereitung.



Fordern Sie Ihr Ansichtsexemplar zum Prüfpreis an bei:

C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg

www.ccbuchner.de

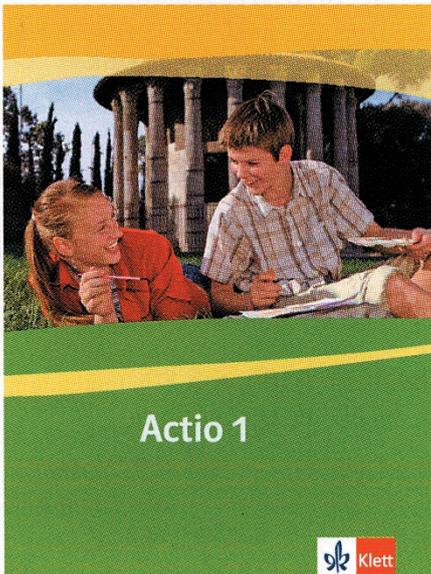
service@ccbuchner.de

Informationen im Newsletter Latein: newsletter@ccbuchner.de

Klett. Ich weiß.

Actio – einfach Latein lernen

Band 1 erscheint im 1. Quartal 2005



- Actio ist für Latein als 1. oder 2. Fremdsprache ab dem 5./6. Schuljahr konzipiert.
- Actio macht die Englischkenntnisse aus der Grundschule nutzbar.
- Actio führt zu einem methodenbewussten, eigenverantwortlichen Lernen.
- Actio vermittelt bei überlegter Grammatikreduktion die lektürerelevante Sprachkompetenz.
- Actio erschließt die Welt der Antike im Kontrast mit der heutigen Lebenswelt.

Informieren Sie sich im Internet unter:
www.klett.de – Lehrer – Gymnasium – Latein

Ernst Klett Verlag, Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
Telefon 0711 · 66 72-13 33, Telefax 0711 · 66 72-20 80
www.klett.de

Z22567

 Klett